

DIE MITTELENGLISCHE PERIODE

Bei einer Darstellung der mittelenglischen (me.) Literatur ergeben sich für die ersten Jahrhunderte ähnliche Schwierigkeiten wie bei der frühen ae. Zeit. Ging von den heimischen Dichtwerken im Laufe der Christianisierung vieles verloren, so stand nach der Eroberung durch die Normannen die englische Literatur lange im Schatten dessen, was die Eindringlinge mitbrachten und kultivierten. In beiden Perioden wurde zwar die vorhandene englische Dichtung nicht so bekämpft, daß sie unterging, doch blieb sie lange ohne Ansporn und die nötige Pflege.

Was in den ersten Jahrhunderten nach 1066 in England an literarischen Erzeugnissen in Erscheinung trat, gehörte entweder der internationalen lateinischen oder der westkontinentalen französisch-normannischen Literatur an, interessierte in beiden Fällen nur kleine, z. T. bloß nichtenglische Kreise und starb, da es in englischer Erde meistens nicht Wurzeln schlagen konnte, in dem Grade ab, wie das Heimische auflebte. Dieses wurde von der unmittelbaren Nachbarschaft des Artfremden angeregt und beeinflusst, und deshalb ist zum Verständnis der me. Literatur eine Skizzierung der lateinischen und normannischen auf dem Boden Englands notwendig.

I. ENGLANDS ANTEIL AN DER ABENDLÄNDISCHEN LATEINISCHEN LITERATUR

Entgegen kirchlichen Plänen, das Christentum über alle nationalen Grenzen hinweg auszubreiten und eine große Völkerfamilie mit einheitlich christlicher Kultur — infolgedessen auch mit gemeinsamer Literatur — zu schaffen, konnte trotz der benediktinischen Reform im Reich der Angelsachsen das Nationalgefühl weniger als in anderen europäischen Ländern gemindert werden. Im Gegenteil: Das Christentum wurde

sogar zur Stärkung des Nationalgefühls gegen die heidnischen Skandinavier benutzt, und es entstand dadurch bis zur ersten Jahrtausendwende auf der britischen Insel — früher als im übrigen Europa — ein starker Nationalstaat (vgl. S. 56).

Nachdem die Normannen diesen 1066 zerschlagen hatten, wurde auch England nicht nur politisch an kontinentale Verhältnisse angeglichen, sondern kulturell in die christliche Völkerfamilie des Abendlandes hineingezogen und nahm von da an vollen Anteil an der internationalen Literatur des Mittelalters.

Ihre Träger waren die Geistlichen, ihre Sprache das mittelalterliche Latein, das von allen Gebildeten neben der Muttersprache gesprochen wurde, aber eben nur von ihnen, so daß der weitaus größere Teil der Völker mit der lateinischen Literatur kaum unmittelbar in Berührung kam. Da die Geistlichen im Mittelalter nicht nur Diener der Kirche waren, sondern wichtige Staats- und Regierungsposten bekleideten — sich also auch sehr irdischen Dingen zuwenden mußten —, entstanden neben lateinischen religiösen Werken solche weltlichen Charakters.

1. Kapitel

Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts

A. Einzelstücke bis um 1100

Es versteht sich, daß England nach der Eroberung nicht sogleich Anteil an der festländischen Kultur nehmen konnte. Wilhelm d. Eroberer (1066–1087) sah seine Aufgabe darin, England durch Einführung des Feudalwesens¹ politisch und sozial zu reorganisieren. So begrenzt auch seine literarischen Interessen gewesen sein mögen, er schuf wenigstens durch die sofortige Einsetzung gelehrter, meist normannischer oder lothringischer Bischöfe, Äbte und Mönche in Kirchen

¹ D. M. Zesmer, *Guide to English Literature* (New York, 1964), 82.

und Klöstern die Voraussetzungen dafür, daß England eine Generation später in der Lage war, sich an dem allgemeinen geistigen Erwachen Europas zu beteiligen. Da sein Nachfolger, sein Sohn Wilhelm Rufus (1087–1100), keine geistigen Neigungen zeigte, fehlte es in den ersten vier Jahrzehnten normannischer Herrschaft an einem Mittelpunkt, von dem aus auch die Dichtung gefördert und gelenkt werden konnte. Infolgedessen vermittelt die überlieferte Literatur des beginnenden englischen Mittelalters das Bild eines zufälligen Nebeneinanders ungleichartiger Werke.

Geoffrey v. Winchester (1050–1107) bot in seinen 238 *Epigrammen* Lebensregeln, Weisheitssprüche und Sentenzen — manchmal moralisierender oder satirischer Art. Serlo v. Bayeux (1050–1120) beklagte in *De capta Baiocensium civitate* den Verlust seiner Vaterstadt und verspottete die feigen Bürger. Reginald v. Canterbury (1040–1109) schrieb ein Epos *Vita S. Malchi* von 4000 Hexametern mit Binnenreimen, ein Erinnerungsgedicht auf seinen Geburtsort *Faye-la-Vineuse* und *Episteln* an poetische Korrespondenten.

B. Erste Pflege des lateinischen Schrifttums

1. Religiöse, satirische und romantische Literatur

Mit dem jüngsten Sohn des Eroberers, Heinrich I. (1100–1135), begann dagegen eine bewußte Literaturpflege, die unter den gebildeten Großen des Reiches Nachahmung fand, so daß bereits für die unruhigen Regierungsjahre Stephans (1135–1154) eine Reihe adliger Literaturpatrone bezeugt ist.

Von den der Geistlichkeit am nächsten liegenden Dichtungen religiöser Art verdienen Ailred v. Rievaulx' (1110–1167) *Speculum caritatis* — eine platonische Schrift über die christliche Liebe — und sein Traktat *De spiritali amicitia*, der antike Gedanken mit christlicher Weisheit in Beziehung setzt, sowie Lorenz v.

Durhams (1100–1154) moralphilosophisches Hauptwerk *Hypognosticon* und seine *Consolatio de morte amici* Erwähnung.

Über das Religiöse hinaus führten die damals beliebten Verssatiren, zu denen die von dem letztgenannten Autor stammenden vier Bücher *Dialoge* mit der Anprangerung von Mißständen im Bistum Durham und Heinrich v. Huntingdons *Epigramme* zählen, die einzelne Persönlichkeiten angriffen.

Die mit Heinrich I. (1100–1135) einsetzende Belebung der lateinischen Literatur zeigte sich ferner in der *Vita Merlini* von 1148. Sie ist wahrscheinlich ein Werk des noch als Historiker zu nennenden Geoffrey v. Monmouth und führt in den Bereich des Wunderbaren.

2. Historiographie

Diese *Vita Merlini* ist eines der vielen Beispiele dafür, wie anregend sich die zahlreichen damaligen Geschichtsbücher für die mittelalterliche Dichtkunst erwiesen. Da sie selbst meistens Dichtung waren, gebührt ihnen auch ein entsprechender Raum in der Literaturgeschichte. In der *Historia novorum in Anglia* (c. 1122) Eadmers v. Canterbury (1065–1124) finden sich erste Spuren einer Geschichtsschreibung, die sachliche Kritik anstrebte. Dagegen schrieben Simeon v. Durham und Florence v. Worcester in traditioneller Annalenart englische Geschichten bis 1130 bzw. 1118. Ordericus Vitalis (1075–1142) gliederte in seiner *Historia ecclesiastica* den Stoff und wirkt dadurch fortschrittlich. Dies gilt mehr noch für Heinrich v. Huntingdons (1084–1155) *Historia Anglorum*, ein durch die vielen ins Lateinische übertragenen Balladen literarisch besonders interessantes Werk. Der Ruhm des ersten wirklichen Historikers nach Beda gebührt Wilhelm v. Malmesbury (1080–1142) durch seine in Hexametern verfaßte *Gesta regum Anglorum* (1125), weil hier eine ursächliche Betrachtungsweise und eine

neutrale Beurteilung versucht werden. Die zeitgebundene Hauptschwäche liegt aber wiederum in der Vermischung von Geschichtlichem mit Erdichtetem, ein Mangel, der Geoffrey v. Monmouths (c. 1100–1154)² *Historia regum Britanniae* (1137) in noch stärkerem Maße kennzeichnet.

Dieser in Wales geborene und erzogene Geoffrey verfaßte sein Werk angeblich auf der Grundlage eines walisischen Buches. In Wirklichkeit aber scheint er Gildas, Nennius, Beda, Livius und Vergil mit Legendarischem seiner Heimat und Erzeugnissen seiner Phantasie kombiniert zu haben.

Dargestellt wird in zwölf Büchern die Geschichte des Britenreiches von der Gründung durch Brutus bis zum letzten König Cadwalader. Etwa zwei Fünftel sind dem König Arthur als tapferem Kriegsherrn gewidmet.

Durch die erstmals erfolgten Aufzeichnungen der Geschichten Arthurs, Cymbelines, Lears, Gorboducs u. a. m. schien Licht in die dunkle Vorzeit Englands gebracht worden zu sein, was — meistens als Wahrheit hingenommen — nicht nur zahlreiche künftige Dichter anregte, sondern dazu beitrug, daß sich auch alle Gebildeten mit ihr beschäftigten — ein Beweis dafür, wie wach jetzt in normannischen Kreisen das Interesse an der Vergangenheit³ war, vornehmlich an der keltischen.

2. Kapitel

Die „Renaissance des 12. Jahrhunderts“

Was durch Heinrich I. (1100–1135) angebahnt worden war und durch die unruhigen Regierungsjahre Stephans (1135–1154) erschlaffte, konnte durch den

² J. Lloyd in *EHR* 57 (1942), 460 ff.; J. Tatlock, *The Legendary History of Britain* (Berkeley, Los Angeles, 1950); R. W. Hanning, *The Vision of History in Early Britain* (Columbia Univ. Press, 1966).

³ W. T. Jackson, *The Literature of the Middle Ages* (New York, 1961), 83.

tatkräftigen Heinrich II. (1154–1189) und durch seinen rührigen Hof erreicht werden: die aktive Teilnahme am geistigen und künstlerischen Erwachen Europas.

Im 12. Jh. setzte sich im Abendland ein neues Lebensgefühl durch, das in den verschiedensten Bereichen sichtbare Gestalt annahm. Den augenfälligsten Niederschlag fand es in den großen Kathedralen, die im 12. Jh. begonnen wurden, und in der Gründung von Universitäten, an denen besonders die scholastische Philosophie und das wissenschaftliche Recht aufblühten.

In der Dichtung war es das Jahrhundert der Troubadours, Chrestiens v. Troyes und auch des beginnenden Minnesangs. Heinrich II. (1154–1189) und Richard Löwenherz (1189–1199) bemühten sich um einen Anschluß Englands an diese „Renaissance des 12. Jahrhunderts“. Nach dem Vorbild von Paris wurden die Universitäten Oxford und Cambridge gegründet.

A. Die großen Humanisten

Den ersten Platz unter den englischen Humanisten nach der normannischen Eroberung nimmt der Sekretär Thomas à Becket und zeitweilige Bischof von Chartres, Johann v. Salisbury (c. 1115–1180), ein. Die metrische Dichtung *Entheticus* (1157) zeigt ihn als einen Meister der üblich werdenden poetischen Philosophiedarstellung mit dem Bekenntnis zum humanistischen Studium und der vom christlichen Standpunkt aus erfolgenden Würdigung der antiken Philosophen. Sie ist als Vorläufer zum *Polycraticus* (1159), dem „Buch des Staatsmannes“, aufzufassen, das von den Pflichten des Herrschers, der Justiz sowie der Verwaltung spricht, Bescheidenheit empfiehlt und damit schließt, daß allein der Gottesfürchtige glücklich sein könne.

Giraldus Cambrensis (c. 1146–1220) ist ein Musterbeispiel für Vielseitigkeit sowohl in seinem Lebenslauf als auch in seinen zahlreichen Büchern. Neben geschichtlichen Werken schrieb er auf Grund eigener

Anschauungen die *Topographia* und *Expugnatio Hibernica* (1187) sowie die *Descriptio* und den *Itinerarium Cambriae* (1188? bzw. 1191), die durch die farbigen Schilderungen von irischen und walisischen Menschen, Sitten und Gebräuchen etwas Neues darstellen. Ebenso anschaulich sind seine Autobiographien und sein Fürstenspiegel *De principis instructione*.

Als die lebendigste Persönlichkeit gesellt sich zu den beiden vorangehenden Walter Map (c. 1140 bis c. 1209). Er galt als schlagfertiger Unterhalter und als Bspötter der Mönche, wovon seine Geschichten und Anekdoten über geistliche und weltliche Fürsten, die er 1193 als *De nugis curialium* herausgab, nur ein blasses Zeugnis liefern.

B. Humanistische Dichtungen

Bis auf wenige Ausnahmen stellten die Werke der drei großen englischen Humanisten die Prosa in den Mittelpunkt des lateinischen Schrifttums in England. Dennoch wurde eine Menge lateinischer Verse geschrieben, und zwar entweder im antiken, die Silben messenden Metrum — Geoffrey v. Vinsauf¹ etwa erläuterte, pries und exemplifizierte den Hexameter in seiner *Poetria nova* ausführlich — oder in „rhythmischen“, paarweise reimenden Versen, in denen Wort- und Versakzent zusammenfallen.

1. Die 'goliardische' Lyrik

Die letzte Art ist vor allem in den 'Goliarden'-Liedern² vertreten. Bei ihnen handelt es sich um Vagantendichtungen, die zum größten Teil aus Frankreich stammten und sich dann von dort nach England, Deutschland, z. T. auch nach Italien ausbreiteten, vorgetragen oder abgesungen und nach Kräften ergänzt wurden. Wie groß der Anteil der einzelnen Länder an

¹ J. Atkins, *English Literary Criticism* (Ldn., 1952), 95 ff.

² Der Name erklärt sich aus dem Umstand, daß ein gewisser 'episcopus' oder 'pontifex' Goliath häufig als Autor genannt wird.

diesen internationalen, meist ganz der Gegenwart zugekehrten Bohëmedichtungen war, läßt sich nicht feststellen. Neben kurzen Liebes- und Trinkliedern, die augenscheinlich in England zurücktraten, stehen z. T. weitschweifige. Vor 1150 kann nach England nur die *Apocalypsis Goliae episcopi* verwiesen werden, die in 110 vierzeiligen Strophen die höhere Geistlichkeit angriff. In einem ähnlichen Visionsgedicht, der *Metamorphosis Goliae episcopi* (c. 1150), beschimpft ein verheirateter englischer Kleriker die Mönche, welche Abaelard so schändlich mißhandelt hatten. *Ad terrorem omnium* verspottet die Zisterzienser, *De concubinis sacerdotum* fordert die Priesterehe, *De palpone et assentatore* richtet sich gegen Schmeichler. Auffallend ist bei den auf England weisenden Gedichten eine satirische, soziale oder politische Tendenz.

Außer dieser in humanistischen Kreisen verbreiteten Gattung gibt es nur noch wenige Einzelbeispiele für die „rhythmische“ Dichtung; unter ihnen einige religiöse Gedichte und ein paar der im Mittelalter beliebten Streitgedichte, wie z. B. das zwischen Seele und Körper (*Altercatio carnis et spiritus*), zwischen verschiedenen Mönchsorden (*De Clarevallensibus et Cluniacensibus*), zwischen Engländern und Franzosen (*Disputatio inter Anglicum et Francum*) oder das dichterisch wertvollste zwischen zwei Blumenjungfrauen (*De Phillide et Flora*), in dem nach französischem Märchenmuster um einen Ritter und einen Kleriker als Liebhaber gestritten wird.

2. Satire und Epos

Das alte klassische Versmaß findet sich vornehmlich in zwei langen Satiren und einem Epos.

Nigel Wireker (c. 1130–1200) behandelte in seinem satirisch abenteuerlichen Narrenspiegel, dem *Speculum stultorum* (c. 1180), die Geschichte des Esels Bunnellus und kennzeichnete an ihm in allegorischer Weise den ehrgeizigen Mönch im Kloster, dem emp-

fohlen wird, seine ihm von Gott auferlegten Lasten zu tragen.

Die in 4296 Hexametern geschriebene allegorische Erzählung *Architrenius* (= „Erzweiner“) (c. 1184) gab Johann v. Auville Gelegenheit zu sehr ausgedehnten satirischen Ausfällen gegen Völlerei, Ehrgeiz und andere Untugenden, vor allem bei Reichen, Geistlichen, Mönchen, Gelehrten und Höflingen.

Schließlich ist noch das Epos *De bello Trojanum* (c. 1183) in Hexametern zu erwähnen, das Joseph v. Exeter († c. 1210) als Jugendwerk verfaßte. Dieses Epos über den trojanischen Krieg war nur für humanistische Kreise bestimmt und ist ein Musterbeispiel für die ganze klassische Epik des Mittelalters. Immer erstreben die von allem Persönlichen abstrahierenden Darstellungen das Allgemeine. Es werden nicht bestimmte Landschaften oder Frauen, sondern diese als platonische Ideen geschildert, wozu sich der Verfasser der sog. 'Kataloge' bediente, d. h. der Schemata, die in Poetiken seit langem zu Mustern ausgearbeitet waren. Selbst psychologische Vorgänge — soweit sie überhaupt berührt sind — sah der Autor nur als typisch, nicht als individuell bedingt an.

3. Kapitel

Das späte Mittelalter

Nachdem der Humanismus in England in der „Renaissance des 12. Jahrhunderts“ seinen Höhepunkt in verschiedenen literarischen Gattungen hauptsächlich schöngeistiger Dichtkunst erreicht hatte, siechte er im restlichen Mittelalter langsam dahin, ohne allerdings ganz abzusterben. Die Leistungen der Humanisten kamen im allgemeinen mehr der scholastischen Theologie und der mittelalterlichen Wissenschaft als der eigentlichen Literatur zugute. Und was für diese ent-

stand, waren bis auf die religiöse Lyrik und die ersten dramatischen Versuche Sammlungen aller Art — sog. 'Summen' — und Chroniken oder kleinere, zeitgebundene Gelegenheitsdichtungen.

A. 'Summen' und Chroniken

Im 13. Jh. ist die Sammeltätigkeit das Hauptkennzeichen der Humanisten. So stellte Walter Burleigh (1275–1345) in *De vitis et moribus philosophorum* für über 120 Dichter und Philosophen des Altertums Einzelheiten aus deren Leben und Anekdoten zusammen. Alexander Neckham (1157–1217) verfaßte u. a. *De naturis rerum* und *Laus divinae sapientiae* (1211), 'Summen', in denen volkstümlich alles Wissenswerte aus der Natur, über die freien Künste, den Hof u. a. m. geboten wurde. Gegen Ende des 13. oder zu Beginn des 14. Jhs. entstand die als *Gesta Romanorum* weit verbreitete Zusammenstellung moralischer Geschichten. Richard v. Bury (1281–1345) sammelte nicht nur so viele Bücher, daß er mehr besessen haben soll, als alle anderen Bischöfe Englands zusammen, sondern berichtete auch in einer Abhandlung *Philobiblon* (1344) über diese Tätigkeit „in der leichten Art der Modernen“, wie er sich selbst ausdrückte, fern von allem Schöngestigen und damit von allem wirklich Humanistischen.

Ihre alte Position hielten diese Lateinschreiber noch in der Historiographie. Die Klöster setzten ihre Chroniken fort, an der Spitze St. Albans mit Matthew Paris¹ († c. 1259). Seine große siebenbändige *Chronica majora* wurde außer durch das Zusammentragen von Quellen, Sittenbildern, Anekdoten u. a. neben den geschichtlichen Daten dadurch für die Folgezeit vorbildlich, daß der Chronist gewissenhaft und leidenschaftlich die Diskussionen und Begebenheiten schilderte, die er selbst miterlebte, wenn die Großen des Reiches

¹ M. D. Legge, *Anglo-Norman Literature* (Oxf., 1963), 268 ff.

auf ihrem Wege von oder nach London häufig in St. Albans abstiegen. Als eines der einflußreichsten Werke entstand noch in der ersten Hälfte des 14. Jhs. die mit *Polychronicon*² bezeichnete Weltgeschichte des Mönchs Ranulf Higden von der Chesterabtei.

B. Religiöse, politische und soziale Dichtungen

Von dem, was nach dem 12. Jh. an lateinischer Dichtung entstand, ist die durch die Bettelorden im 13. Jh. inspirierte religiöse besonders zu nennen, die durch das franziskanische Mitgefühl für alles Leidende gekennzeichnet ist (vgl. III, 3. Kap. A).

Innerhalb der lateinischen Lyrik fand diese Auffassung ihren tiefsten Ausdruck in der *Philomela* des Oxforder Franziskaners und Erzbischofs von Canterbury John Peckham (Pecham) († 1292), in der das Lied der Nachtigall mit seinen Variationen während der verschiedenen Stunden vor dem Tode in Parallele gesetzt wird zu den Erlösungsstufen einer frommen Seele. Ebenso eindrucksvoll war der starke Realismus, der in *De deliciis virginis gloriosae* den Schmerz der Jungfrau Maria über den bleichen Gekreuzigten zum Ausdruck bringt. Auch John Hoveden († 1275) schrieb eine *Philomena*, in der — allerdings nicht in gleich vollendeter Weise — das Leiden Christi und Marias tief empfunden wurde. Bemerkenswert ist noch die Marien- und Magdalenenlyrik des bereits erwähnten Alexander Neckham.

Selbst im 14. Jh. wurden noch einmal von Walter Wiburn Marienlieder verfaßt. Aber von dieser und wenigen unbedeutenden anderen Ausnahmen abgesehen, fiel nach der durch die Franziskaner angeregten Lyrik die lateinische Dichtung ebenso ab wie die übrigen Gattungen.

² J. Taylor, *The "Universal Chronicle" of R. Higden* (Oxf., 1966).

Unter den noch erhaltenen politischen Gedichten verdienen Erwähnung das 1264 entstandene über die *Schlacht bei Lewes*³, in dem der gefangengenommene schwache Heinrich III. (1216–1272) mit tiefem Ernst auf sein Amt als Diener Gottes hingewiesen wird, aus dem 14. Jh. einige über die *Schlacht bei Neville's Cross*⁴ (1346), zwei von 1367 über den *Spanischen Feldzug* des Schwarzen Prinzen (= Eduard III.)⁵ und zwei auf den 'Hundertjährigen Krieg'⁶, aus denen die Abneigung oder der Haß gegen Frankreich sprechen. An Zahl überwiegen die Klagen entweder über den Geiz und Luxus der Prälaten⁷ oder über die Käuflichkeit der Bischöfe⁸ und Richter⁹, oder über die große soziale Not, die besonders in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. ein allgemeines Grollen auslöste, eine düstere Zukunft zeichnete¹⁰, auf den Wat Tyler-Aufbruch Bezug nahm¹¹, die Vernichtung der 'Lollarden' (vgl. S. 98) forderte¹² oder schließlich 1391 die Kirche als mitschuldig an der Pest und dem ganzen Elend hinstellte.

C. Die Anfänge des Dramas

Von der Folgezeit aus gesehen, kam in dem nach dem 12. Jh. lateinisch Geschriebenen das größte Verdienst den dramatischen Versuchen zu. Über den Anfängen des Dramas in England vor dem 13. Jh. liegt ziemliches Dunkel. Fest steht nur, daß es, nachdem das klassische einst von der Kirche verbannt worden war, aus ihrem Schoß neu geboren wurde, und zwar durch Erweiterungen der Liturgie, die darin bestanden, daß man den nach Gregor d. Gr. († 604) erfolgten

³ T. Wright, *The Political Songs of England* (Ldn., 1839), 72 ff.

⁴ T. Wright, *Political Poems and Songs I* (Ldn., 1859), 40 ff.

⁵ Ders. (1859), 94 ff.

⁶ Ders. (1859), 26 ff. u. 91 ff.

⁷ Ders. (1839), 27 ff.

⁸ Ders. (1839), 44 ff.

⁹ Ders. (1839), 224 ff.

¹⁰ Ders. (1859), 203 ff.

¹¹ Ders. (1859), 224 ff.

¹² Ders. (1859), 231 ff.

musikalischen Ausgestaltungen neue Texte unterlegte, sog. 'Troparia' oder 'Sequenzen'. Der älteste, aus St. Gallen stammende 'Tropus' ist innerhalb der Ostermesse die Frage und Antwort am Grabe Christi nach seinem Verbleib („Wen suchet ihr?“ usw.). In dem Augenblick, in dem dieser 'Tropus' unabhängig von der Messe beim Karfreitagsgottesdienst neben einfachen Handlungen am Kreuz gesprochen wurde, war das erste geistliche Drama geboren, das im 12. und 13. Jh. durch die Apostel- und Krämerszene weitere Ausgestaltungen¹³ erfuhr. Ähnlich dramatisierte und erweiterte man den Weihnachtsgottesdienst, bei dem die Krippe im Mittelpunkt stand; und auf der Suche nach anderen Möglichkeiten boten sich die Osternachtprozessionen, Kirchweihen und andere Riten zu dramatischen Darstellungen an.

Diese Art war um die Mitte des 13. Jhs. fest ausgebildet, und bis zum Beginn des 14. hatten im gottesdienstlichen Spiel alle wichtigen biblischen Ereignisse dramatische Gestaltung gefunden. Neben Bibelstoffen reizten Märtyrer- und Heiligengeschichten zur Dramatisierung. Von einem normannischen Mönch und Lehrer in St. Albans ist bekannt, daß er bereits Anfang des 12. Jhs. für die Dunstable-Schule ein *Ludus de Sancta Katerina* vorbereitete, und William Fitzstephen berichtet in seiner Biographie über Becket (c. 1180) von ähnlichen Märtyrerspielen aus London. Für das 13. Jh. sind solche aus Beverly, Lincoln, Salisbury und York bezeugt.

Die Aufführungen fanden anfangs in der Kirche statt, in denen sich gewisse Säulen als feste Plätze (*domus, loci, sedes*) für bestimmte Handlungen ergaben. Nachdem aber die Spiele umfangreicher geworden waren, wurden sie nach draußen verlegt, und die Handlungsplätze konnten ohne Schwierigkeiten nebeneinander angeordnet werden, was einer Szenen-

¹³ W. T. Jackson, *The Literature of the Middle Ages* (New York, 1961), 283 ff.

häufung und der Entwicklung zu einer Darstellung sämtlicher biblischen Stoffe dienlich war. Diese Entwicklung vollzog sich zu einer Zeit, als die Landessprache die Oberhand gewann und die Leitung der Spiele an die Zünfte überging (vgl. III, 4. Kap. C).

II. ENGLANDS BEITRAG ZUR HOFISCHEN WESTEUROPAISCHEN LITERATUR

Wie oben (S. 73) dargelegt, erhob sich in den ersten Jahrhunderten nach 1066 auf englischem Boden neben der lateinischen Literatur das normannische Schrifttum so machtvoll, daß es das heimische überschattete.

Wesentlicher als die erste Einführung der normannischen Sprache und des in ihr vorhandenen Schriftguts durch den Hof und die Geistlichen war für die Literaturgeschichte der in den folgenden Jahrhunderten fortdauernde enge Kontakt zwischen diesen und den westkontinentalen Kulturzentren. Da ein Teil der berühmtesten festländischen Dichter am englischen Hofe ebenso zu Hause war wie in der Heimat und die Anglonormannen die enge Verbindung mit dem Kontinent aufrechterhielten, stellt die in England gepflegte höfische Literatur einen Teil der französisch-normannisch-provenzalischen dar.

Im Mittelpunkt stand auf der Insel natürlich der anglonormannische Hof. Über ihn hinaus blieb das Normannische nur auf kleine, allerdings einflußreiche Kreise begrenzt. Selbst in Städten wie Durham, Lincoln und Norwich hörte man die fremde Sprache selten, was wohl z. T. daraus zu erklären ist, daß sich sowohl die Amtsträger zur besseren Ausübung ihrer Pflichten als auch die ausländischen Kaufleute die Mundart der Besiegten aneigneten; umgekehrt bemühten sich gewisse englische Kreise, Normannisch zu erlernen, so daß sich neben der Dreisprachigkeit in der Oberschicht eine Zweisprachigkeit in mittleren Ge-

sellschaftsklassen herausbildete, zu der allmählich auch Heiraten nicht unwesentlich beitrugen.

Da jedoch für die breiten Massen — wahrscheinlich auch für die niedere Geistlichkeit — das Anglonormannische eine fremde Sprache blieb, hatten sie auch keinen direkten Anteil an der höfischen Literatur. Nur insofern, als die auf einen kleinen Kreis beschränkte normannische Dichtung das im Laufe der Jahrhunderte erstehende heimische Schrifttum beeinflusste, ist sie innerhalb der englischen Literaturgeschichte des Mittelalters von Interesse und erfordert eine kurze Darstellung.

1. Kapitel

Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts

Ebensowenig wie unmittelbar nach der Eroberung eine zentrale Lenkung des lateinischen Schrifttums stattfand (vgl. S. 74), wurde durch Wilhelm (1066 bis 1087), den die politischen und sozialen Aufgaben voll beanspruchten, und durch seinen literarisch nicht interessierten Sohn Rufus (1087–1100) die normannische Dichtung gefördert. Das geschah wiederum erst von Heinrich I. (1100–1135) an, dessen zweite Frau, Adelize v. Brabant, französischen Geschmack mitbrachte, bewahrte und pflegte.

A. Philipp v. Thaün

Aus dieser Zeit sind neben einigen religiösen Stücken vor allem die Werke des am Anfang der langen Reihe französisch dichtender Anglonormannen stehenden Philipp v. Thaün bekannt. Sein in sechsilbigen 'Couplets' geschriebener *Cumpoz* (1113?) stellt eine Abhandlung über die beweglichen Feste dar, denen er gewisse symbolische Deutungen beigab. Wie einige andere Anglonormannen verfaßte auch er ein *Lapidaire*, in dem er von der seltsamen Herkunft und

Wirkung kostbarer Steine handelte. Sein *Bestiaire*¹ (c. 1135) in achtsilbigen 'Couplets' mit wundersamen Tiergeschichten und anschließenden Belehrungen widmete er der Königin Aélis (= Adeliza).

B. Die Brendan-Legende

Dasselbe tat der Mönch Benedictus — was die Bedeutung dieser Königin² für die Literatur unterstreicht — mit seiner in vier Handschriften und einem Fragment erhaltenen *Brendan-Legende* (c. 1121). Durch sie wurde abenteuerlicher irischer Stoff ins Mittelenglische eingeführt: Der historische irische Abt Brendan sucht mit seinen Gefährten in einer Zauberbarke eine andere Welt und kommt auf seiner siebenjährigen Reise auch zur Felseninsel, auf der sich ein Tischlein-deck-dich befindet, zur schimmernden Insel, die sich als Rücken eines Meerungeheuers herausstellt, und zur Vogelinsel, deren Vögel Seelen sind. Eine Paradiesvision belohnt schließlich die von zahlreichen Wundern begleiteten Mühen.

2. Kapitel

Die Blüte der anglonormannischen Dichtkunst

Unter Heinrich II. (1154–1189) und Richard Löwenherz (1189–1199) nahm England nicht nur regsten Anteil an der humanistischen Renaissance des 12. Jhs. und förderte sie durch die Hauptwerke der drei großen englischen Humanisten sowie durch die lyrische, satirische und epische Dichtung (vgl. I, 2. Kap. A u. B 1, 2); vielmehr entwickelte sich der englische Hof unter diesen Königen auch zu einer Hochburg normannischer Gelehrsamkeit und Dichtkunst und wurde zu einem bedeutenden Mittelpunkt für die gesamte

¹ F. McCulloch, *Medieval Latin and French Bestiaries* (Univ. of North Carolina, 1960).

² R. L. Ritchie in *MÆ* 19 (1950), 64 ff.

westkontinentale Literatur. Die wichtigste Voraussetzung dafür war die Ehe Heinrichs II. mit Eleanor v. Aquitanien¹, die eine enge Verbindung zu südfranzösischen Fürstenhöfen schuf. Indem Bernard v. Ventadorn, mit dem die provenzalische Kunstpoesie ihre Blüte erlebte, Eleanor nach England folgte, wurde dieses Band weiter gekräftigt. König Richard I. schließlich besaß selbst Troubadoureigenschaften, so daß die Literatur an den Höfen Südfrankreichs und Englands in ähnlicher Weise aufblühen konnte.

A. Religiöse und geschichtliche Werke

Die Reihe beachtenswerter religiöser Dichtungen begann schon um 1150 mit der Übertragung der *Sprüche Salomos* von Samson v. Nanteuil in annähernd 12 000 französischen achtsilbigen 'Couplets'. Am Anfang des 13. Jhs. bearbeitete und verchristlichte wohl als erster der Normanne Chardri in 2954 Versen die Legende *Barlaam and Josaphat*, in der Josaphat als Sohn eines Hindukönigs von dem Einsiedler Barlaam zum Christentum bekehrt wird. Seine Fabel von den *Sieben Schläfern* (*Set Dormanz*), die nach 362 Jahren zur Zeit Theoderichs wieder erwachen, ist die einzige im Altfranzösischen erhaltene Version der Geschichte der sieben Schläfer von Ephesus. Im moralisierenden *Petit plet* gab derselbe Dichter das Gespräch zwischen einem Greis und einem Jüngling wieder, der durch viele Vernunftgründe dem Alten die Todesfurcht und Zweifel nehmen will. Hier wendet sich der Dichter gegen die ausgeprägte asketische Lebenshaltung des 12. Jhs., ohne jedoch in den belehrenden Ton des 13. Jhs. zu verfallen. Daneben erschienen zahlreiche Heiligenleben.

Der Historiographie kam die von Geoffrey Gaimar verfaßte *Verschronik* zugute, deren aus rd. 6500 Acht-

¹ U. Broich, *Studien zum literarischen Patronat* (Köln, 1962), 27 ff.

silblern bestehender zweiter Teil, *Estoire des Engleis* (zw. 1138 u. 1140), in 800 einleitenden Versen die Geschichte Haveloks berichtet (vgl. III, 3. Kap. B 2).

B. Die 'bretonischen Lais'

Diese kurze Geschichte über Havelok und eine vor ihr zwischen 1130 und 1140 anonym erschienene Darstellung des gleichen Stoffs können als Vorläufer der unter dem Namen 'Lais' bekannten Versnovellen angesehen werden, die in paarweise reimenden Achtsilblern hauptsächlich von Liebe und wunderbaren Begebenheiten handeln und unter Marie de France († 1200) am Hofe besonders gepflegt wurden. Da viele von ihnen walisische oder bretonische Themen, Namen oder Schauplätze aufweisen, bezeichnete man sie auch als 'bretonische Lais'.

Marie lebte am englischen Hofe. Unter besonderer Betonung des damals herrschenden höfischen Literaturgeschmacks arbeitete sie ältere Erzählungen um. Beispielhaft dafür ist ihr *Lai au Chievrefeuil* (1165): Geißblatt und Hasel sind so untereinander verbunden, daß ihre Trennung beider Tod bedeuten würde; ebenso verhält es sich mit der von Natur aus gegebenen Liebe zwischen Tristan und Isolde. Auch in ihren anderen Lais — darunter *Les Dous Amanz*, *Milun*, *Le Fresne* und *Lanval* — stellt sie dar, welch harten Bewährungsproben die Liebe ausgesetzt sein kann. Daß dieses Thema auch bei anderen anglonormannischen Dichtern sehr beliebt war, beweisen der populäre *Amis e Amilun* oder zwei weitere aus dem Ende des 12. Jhs. stammende Episodengedichte über Tristan (*La Folie Tristan* und *Donnei des Amants*). Um die Mitte des 12. Jhs. verfaßte Robert Biket den *Lai du cor*, die Geschichte eines Horns, aus dem nur der Gatte einer treuen Frau trinken konnte. Der etwas spätere *Lai del Desiré*, dessen Verfasser nicht bekannt ist, behandelt das in *Lanval* angeschnittene Thema.

C. Höfische Versromane

Am Hofe herrschte die als romances² bekannte Gattung der langen Versromane vor. In ihnen erwies sich ein gegenseitiger französisch-englischer Einfluß, verbunden mit walisischen Elementen, als besonders fruchtbar.

Schon kurze Zeit nach Beendigung der als historisch ausgegebenen lateinischen Arthurdarstellung Geoffrey v. Monmouths (vgl. S. 77) erschienen französische Versübertragungen — darunter eine von Geoffrey Gaimar — und knappe zwei Jahrzehnte später die der Königin Eleanor gewidmete dichterische Bearbeitung des Normannen Wace (1100–1175): *Roman de Brut*³ (1155). Indem der Autor in seinen 15 000 Achtsilblern die rätselhaften und sagenhaften Züge fortläßt, den Text erweitert — u. a. wird die später bedeutsame Tafelrunde dreimal erwähnt —, die Darstellung höfischer Liebe breit ausspinnt und wichtige Geschehnisse dramatisiert, trug er dem Geschmack der Normannisch verstehenden Hörer Rechnung.

Keltischer Stoff liegt dem fragmentarisch überlieferten *Tristan*-Roman (c. 1170) des Anglonormannen Thomas zugrunde. Während Geoffrey v. Monmouth und Wace die von ihnen verwendeten epischen Erzählungen nur so weit mit den höfischen Idealen ihrer Zeit verwoben hatten, daß ihr ursprünglicher, nationaler Charakter offenbar blieb, spricht aus Thomas ganz der höfisch-ritterliche Geist. In den Vordergrund rückte die Verherrlichung der zwischen Tristan und Markes Frau aufgeflammten Liebe. Ehebruch gilt nicht als Verbrechen, die Liebenden werden nicht vernichtet, sondern Marke verbannt sie in einen Wald. Das Leben dort ist aber keineswegs mühselig und erbärmlich,

² 'Romance', von dem lat. Adverb 'romanice' hergeleitet, nahm im Vulgärlatein die Sonderbedeutung von „französisch geschrieben“ an und wurde allmählich zur Bezeichnung der volkstümlichsten Gattung der Versromane verwendet.

³ Brut (= Brutus), ein Urenkel des Aeneas, galt als Stammvater von Bryt (= Britannien). 'Brut' entwickelte sich später zum Begriff 'Chronik'.

sondern voller Glückseligkeit. In Ehren dürfen die Liebenden schließlich wieder an den Hof zurückkehren.

Ein anderer Anglonormanne, Robert v. Boron († c. 1212), verfaßte mindestens zwei demselben bretonischen Sagenkreis angehörende Romane: *Joseph d'Arimathie* (um 1200), der in rd. 4000 erhaltenen Versen die Herkunft des Grals darstellte und diesen mit christlicher Tradition in Verbindung brachte, und *Merlin*, von dem nur etwa 400 Verse erhalten sind. In ihm wird die Vorgeschichte des Grals mit Arthurs Hof verbunden.

Um 1180 erzählte ein gewisser Thomas, der nicht mit dem *Tristan*-Dichter identisch ist, in der Art einer 'chanson de geste' die Geschichte des Königs *Horn* (vgl. S. 125). Die anonyme und längste aller anglonormannischen 'romances' von über 22 000 Versen aus dem Ende des 12. Jhs., die *Estoire de Waldef*⁴, stellt den tragischen Kampf eines ae. Königs um seinen Thron und die Rache seiner Söhne an den Mördern ihres Vaters dar.

Auch der klassische Sagenkreis lieferte für ein paar Romane Stoff. Eingeführt wurde er in England durch Benoît v. Sainte Maure mit seinem *Roman de Troie* (c. 1165) in 30 000 Achtsilblern, der wie Waces *Brut* der Königin Eleanor gewidmet war. Besonderes Interesse erweckte später die hier erstmalig erweiterte Troilus und Briseida-(Cressida-)Geschichte (vgl. III, 4. Kap. D 5).

Zwei Romane von je rd. 10 000 Achtsilblern über pseudoklassische Themen waren das Werk von Hue v. Rotelande: *Ipomedon* (c. 1185), der darum ringt, sich durch ritterliche Taten seiner Geliebten würdig zu erweisen, und *Protheselaus* (c. 1190), der Streit und Versöhnung zwischen den beiden Söhnen Ipomedons schildert.

⁴ K. H. Göller, *König Arthur in der engl. Literatur des späten Mittelalters*, Palaestra 238 (Göttingen, 1963).

Aus derselben Zeit stammt eine ebensolange Geschichte Alexanders d. Gr., die Thomas v. Kent in seinem moralisierenden *Roman de toute Chevalerie* erzählt.

3. Kapitel

Das späte Mittelalter

Wie die lateinische, so hatte auch die anglonormannische Literatur nach dem Ausgang des 12. Jhs. ihren Höhepunkt überschritten. Sie verlor in demselben Maße an Bedeutung, wie die englische Sprache und das englische Schrifttum in der Oberschicht Eingang fanden — was nicht ausschloß, daß noch französische Werke bis zum Ende des 14. Jhs. abgefaßt wurden.

A. Romane und 'Summen'

Nach der Pflege der Versromane an den Höfen Heinrichs II. (1154–1189) und Richards I. (1189–1199) versiegte diese Hauptgattung. Nur wenige Beispiele wie der fast 13 000 Verse umfassende *Gui de Warewic* und der straffere in der Art einer 'chanson de geste' geschriebene *Boeve de Haumtone* (rd. 3900 Z.) beweisen, daß sie in der ersten Hälfte des 13. Jhs. noch nicht tot war. Sonst nahm sie jetzt andere Gestalt an.

In der *Queste del Saint Graal* (c. 1220) ist Parzival durch einen jungfräulichen Ritter Galahad ersetzt, und die Frau erscheint als Werkzeug der Sünde; in dem sehr langen Prosaroman *Lancelot du Lac* (c. 1225) wird das ritterliche Ideal vom asketischen, der Arthurhof vom Gottesstaat abgelöst. In der Zusammenfassung der erwähnten *Queste del Saint Graal* mit der *Estoire del Saint Graal*, *Merlin*, *Lancelot* und *Mort d'Artur* stellt er eine 'Summe' (vgl. S. 82) dar, ebenso wie der Prosaroman — wahrscheinlich um 1230 von Lucas v. Gast zusammengestellt —, der alle Ritter der Tafelrunde behandelte und kaum noch etwas von der ritterlichen Weltanschauung wahrte.

Daß selbst die Romane den Charakter von 'Summen' annahmen, lag an der auch sonst im 13. Jh. üblichen Tendenz zu Sammlungen. Neben den lateinischen (vgl. S. 82 f.) erschienen solche in normannischer Sprache: entweder „wissenschaftliche“ oder allgemeinbildende Abhandlungen, wie das französische *Secretum Secretorum* des Dominikaners Jofroi de Waterford oder meistens theologische Enzyklopädien mit moralischer Absicht. So trug Robert v. Greatham in rd. 20 000 Versen von *Les Evangiles des Domnees* Predigterläuterungen zusammen; Peter v. Peckham vollendete 1267 in Oxford das Glaubenslehrbuch *Lumere as lais* von rd. 15 000 Zeilen in Fragen und Antworten. Das *Manuel des Péchés* (c. 1260) erzählt in 11 000 Versen Legenden, Wunder, Beispiele und Visionen.

B. Chroniken und Biographien

Am meisten betätigten sich die anglo-französischen Schriftsteller im 13. Jh. auf historiographischem Gebiet; entweder taten sie es aus Interesse an der geschichtlichen Vergangenheit, oder sie wurden — durch die Tradition bedingt — von den normannischen Fürsten beauftragt, ihre eigenen Taten oder die ihrer Vorfahren zu verherrlichen. Nachdem erstmals Jordan Fantome in einer *Chronik* (c. 1175) von rd. 2000 Versen die Ereignisse des Krieges mit Schottland 1173 bis 1174 spannend beschrieben hatte, verfaßte ein Unbekannter um 1226 die *Conqueste d'Irlande* nach zeitgenössischen Schilderungen. Um 1245 widmete Heinrich v. Avranches *La Estoire de Seint Aedward le Rei* in 4680 Zeilen der Königin. Wohl in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. wurde aus den verschiedensten Vers- und Prosachroniken das *Livre de reis de Britannie e le livre de reis de Engleterre* kompiliert. Einen ähnlichen Abriß der englischen Geschichte in rd. 10 000 Versen lieferte Peter v. Langtoft († c. 1307) noch nach der Jahrhundertwende.

C. Die Dichtung

Bezeichnend für die gesamte anglonormannische Literatur ist, daß sich in ihr nur sehr wenig Lyrik findet. Ebenso wenig wie auf dem Kontinent bekundete der Normanne in England Sinn dafür. So kamen selbst während der höfischen Blütezeit kaum lyrische Saiten zum Klingen — außer in einigen traditionellen Volksliedern und in konventionellen, international gepflegten religiösen Gedichten und Hymnen. Auch die tiefgreifende franziskanische Mönchsbewegung des 13. Jhs. fand im Gegensatz zur lateinischen und englischen Dichtung (vgl. S. 83f. u. S. 111 ff.) kaum Widerhall. Nennenswert sind nur einige allegorische Gedichte zum Preise Marias, unter denen das aus 1168 Acht-silblern bestehende *Chasteau d'Amour* (c. 1245) des Scholastikers, Rektors der ersten Franziskanerschule in Oxford und Bischofs von Lincoln, Robert Grosseteste (1175–1253), hervorragte.

Verhältnismäßig häufig schienen auch die Normanen und die, die ihnen nahestanden, die Gedichtform als Ausdruck für alle ihre Gefühle über die Mißstände der Zeit zu nutzen. So etwa klagte im 13. Jh. ein *Lied der Kirche*¹ über die hohen Steuern, welche der König der Geistlichkeit auferlegte. Diese Art sozialer Dichtung hielt sich bis ins 14. Jh. hinein. Das 1388 verfaßte *Lied auf die Zeit*² stellte in englischer, lateinischer und französischer Sprache die allgemeine Unzufriedenheit in den Vordergrund. Daneben zirkulierten politische Gedichte, wofür *Die Reihergelübde* (*The Vows of the Heron*)³ aus dem Jahre 1338 als Beispiel dienen mag. Diese Dichtungen standen jedoch zu dieser Zeit bereits ganz im Schatten der englisch verfaßten mit ihrer Kritik an den Regierungen Heinrichs III. (1216–1272) und Edwards I. (1272–1307) (vgl. III, 3. Kap. B 1).

¹ T. Wright (1839), 42 ff.

² Ders. (1859), 270 ff.

³ Ders. (1859), 1 ff.

III. DIE MITTELENGLISCHE LITERATUR

Geschichtliche Grundlagen und literarische Überlieferung

Ähnlich wie sich in der ae. Zeit die einzelnen Abschnitte durch die wechsellvollen Kämpfe mit einem äußeren Feind — den Skandinaviern — ergaben, entstehen auch in der me. die sehr unterschiedlichen Perioden durch die Auseinandersetzungen mit Eindringlingen — den romanisierten Normannen.

Nachdem Wilhelm d. Eroberer den letzten und vom Volke gewählten ae. König Harold 1066 bei Hastings (Senlac) geschlagen hatte, unterwarf er im Laufe der nächsten vier Jahre ganz England und festigte eine neue Staatsordnung nach dem Muster des romanischen Feudalismus, wodurch alle Gewalt vom Hofe ausging.

Bis zum 13. Jh. stand das englische Volk unter der normannischen Fremdherrschaft. Während die normannischen Könige von 1066 bis 1154 und Heinrich II. (1154–1189) ein mächtiges Reich aufbauten und sich auf englischem Boden in höfischen Kreisen eine hohe anglonormannische Kultur und unter den Gebildeten humanistischer Geist entfalteten, hatte das englische Volk keinen Anteil an alledem. Vielmehr fristete es in den ersten anderthalb Jahrhunderten nach der Unterwerfung abseits vom politischen und fremdartigen kulturellen Geschehen ein Dasein, das keine Aussicht bot, eigenen Wohlstand wiederzugewinnen.

Die Möglichkeiten für seinen Aufstieg eröffneten sich erst allmählich in dem Grade, wie die Normanenherrschaft eingeengt wurde und verfiel. Das begann außenpolitisch 1204 mit König Johns Verlust der Normandie und innenpolitisch 1215 durch die 'Magna Charta', die die unumschränkten Rechte des Königs zunächst zugunsten der geistlichen und der weltlichen Großen, darüber hinaus aber ebenso zum Wohle der englischen Bürger einschränkte. Mit dem in den Städten aufblühenden Handwerk und Handel erstarkte die Macht des englischen Bürgertums, das sich zu Hand-

werker- und Kaufmannsgilden zusammenschloß, sich immer mehr Rechte erkaufen konnte und dadurch Einfluß auf die Lenkung der Staatsgeschäfte nahm. Nachdem bereits gegen Ende des 13. Jhs. alle größeren Städte eigene Gerichtsbarkeit, Selbstverwaltung und Steuerrechte besaßen, entwickelte sich der Einfluß des Bürgertums bis zum Regierungsantritt Eduards III. (1327) so weit, daß es als vierter Stand mit dem Kleinadel zusammen im Parlament das Unterhaus bilden und seine Belange vertreten konnte. Das galt auch für die außenpolitischen Angelegenheiten, die in ständig wachsendem Maße von den Interessen des englischen Handels und Gewerbes bestimmt wurden. Die Unterwerfung von Schottland und Wales durch Eduard I. (1272–1307) und der 'Hundertjährige Krieg' gegen Frankreich, der unter Eduard III. (1327–1377) im Jahre 1337 begann, waren nicht mehr bloß Sache der Könige, sondern auch des im 'House of Commons' vertretenen Volkes. Die Eroberung von Calais (1347) sowie die Siege von Crécy (1346) und Poitiers (1356) trugen zur Stärkung des Nationalgefühls bei, das lange tot gewesen war und im 14. Jh. wieder erwachte.

Äußerlich dokumentierte sich der Auftrieb des Englischen an dem Vordringen der Landessprache. In der zweiten Hälfte des 13. Jhs. begann sie in Adelskreisen das Anglonormannische zu ersetzen. Außer an bestimmten 'Colleges' und einigen Schulen wurde sie Anfang des 14. Jhs. praktisch überall gesprochen. Ein Gesetz bestimmte 1362, daß alle Prozesse in der Landessprache geführt werden dürften, und von 1363 an wurden die Parlamentssitzungen englisch eröffnet.

Störend und besorgniserregend stellte sich dem Aufblühen des Bürgertums die Entwicklung der Besitzverhältnisse unter der Landbevölkerung in den Weg. Das Manor-System, nach dem die Grundbesitzer etwa drei Viertel ihrer Ländereien (= 'Manors') gegen Dienstleistungen an Pächter verteilten, war durch die mögliche Freikaufung der Leibeigenen erschüttert

worden. Schon die Abwanderung freier Landarbeiter in die Städte verringerte die Zahl und erhöhte den Lohn der auf dem Lande verbleibenden Arbeitskräfte. Mehr jedoch trugen eine falsche Kornpreispolitik und Mißernten, vor allem aber der 'Schwarze Tod' — eine von Frankreich 1349 eingeschleppte Pest — zum Zusammenbruch des Manor-Systems bei.

Zu einer Zeit, da Wyclif und seine Schüler, die 'Lollarden', ihre aufrüttelnden Gedanken über den Reichtum der Kirche und die Freiheit ins Volk trugen, mußte der Versuch, die Landarbeiter unter ungünstigen Lebensbedingungen zur Rückkehr auf die Güter zu zwingen, scheitern. Er führte schließlich 1381 zur 'Großen Revolte', in deren Verlauf einer der Anführer, der kentische Priester John Ball, gewaltsam aus dem Gefängnis befreit wurde und Wat Tyler mit Massengefolge gegen London zog.

Im 15. Jh. kam es schließlich zu einer Umschichtung der englischen Gesellschaft. Während zunächst Heinrich V. (1413–1422) seinen Ansprüchen auf die französische Krone durch die Siege bei Harfleur und Agincourt (heute Azincourt) Nachdruck verleihen konnte, mußte Heinrich VI. (1422–1461) am Ende des 'Hundertjährigen Krieges' (1453) Frankreich, außer Calais und den normannischen Inseln, aufgeben. Zwei Jahre später begannen zwischen den Häusern Lancaster und York die 'Rosenkriege', die unter Eduard IV. (1461 bis 1483) und Richard III. (1483–1484) weiterwüteten und 1485 mit der Thronbesteigung des ersten Tudors, Heinrichs VII. (1485–1509), endeten.

In demselben Maße wie sich die im Feudalsystem verankerten Bindungen lockerten, bildeten sich aus den zu Wohlstand gelangenden Freisassen sowie aus den immer mächtiger werdenden Handwerker- und Kaufmannsgilden selbstbewußte Klassen heraus, die, während sich der Adel zerfleischte, einen wichtigen Machtfaktor im Parlament darstellten und aus Natio-

nalbewußtsein mit ihrem Reichtum dem gesamten Lande dienen wollten.

An die Stelle der jahrelangen Kluft zwischen Adel und Leibeigenen trat im 15. Jh. ein mit Revolten verbundener sozialer Gegensatz zwischen den begüterten Freisassen und den Lohnarbeitern auf dem Lande, zwischen wohlhabenden Meistern und den vom Besitz ausgeschlossenen Gesellen in den Städten.

Die konservative Kirche trug durch ihre passive Haltung nur indirekt zu dem tiefgreifenden Wandel der zwischenmenschlichen Beziehungen bei. Da ihre Führer immer mehr von den Sorgen der ihnen überantworteten weltlichen Ämter beansprucht wurden, taten sie so gut wie nichts, um die immer lauter beklagten korrupten Zustände zu beseitigen. Sie gaben so den Wandermönchen, den Ablaßpredigern, den 'Lollarden' und den zahlreichen Pilgern weiten Betätigungsraum und leisteten ungewollt der Ausbreitung revolutionierender Gedanken Vorschub.

Der sich zwischen dem 11. und 16. Jh. abspielende innere Kampf der Engländer um die Vorherrschaft in ihrem von den Normannen unterworfenen Lande läßt etwa von der Mitte des 12. Jhs. an vier Perioden erkennen, die im Zeichen dieser Auseinandersetzungen standen und die auch in der me. Literatur ihren Niederschlag fanden. Vermehrt um einen einleitenden Abschnitt, der das geringe, noch erhaltene oder bezeugte älteste Schriftgut der me. Zeit aufzuzeigen versucht, ergeben sich somit für die me. Literaturgeschichte fünf Kapitel:

1. Heimisches Schrifttum bis zur Mitte des 12. Jhs.,
2. Die asketische Periode (bis um 1230),
3. Das Zeitalter des aufsteigenden Bürgertums (c. 1230 bis zur Mitte des 14. Jhs.),
4. Die Jahrzehnte des erwachenden Nationalbewußtseins (c. 1350 bis Anfang des 15. Jhs.),
5. Das Jahrhundert der sozialen Umschichtung (15. Jh.).

Von den meisten der noch erhaltenen me. Werke befinden sich Hunderte im 'British Museum' von London, der 'Bodleian Library' in Oxford, der 'University Library' von Cambridge und in den Büchereien zahlreicher 'Colleges', Dutzende in nahezu allen Kathedral- oder Staatsbibliotheken; Einzelexemplare sind über das ganze Abendland verstreut.¹

Die frühesten Drucklegungen me. Texte begannen bereits mit Caxton (c. 1422–1491) von 1477 an. Für weitere Kreise zugänglich wurden jedoch erst die seit der Mitte des 18. Jhs. erscheinenden Ausgaben. Seitdem haben sich darum zahlreiche Gelehrte und viele nach 1810 entstandene Gesellschaften bemüht, unter denen sich die 1864 gegründete 'Early English Text Society' (EETS) die größten Verdienste erworben hat.

1. Kapitel

Heimisches Schrifttum bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts

Unter der internationalen christlich-humanistischen und der westkontinentalen höfisch-feudalen Kultur konnte eine bodenständige Literatur bei der großen Masse des englischen Volkes nur dahinvegetieren. Da ihr im Gegensatz zur lateinischen und anglonormannischen jahrhundertelang eine zentrale Pflege und Förderung fehlte, war sie bei ihrer inhaltlichen Einfachheit ungleichwertig, je nachdem, ob sie die sozial heruntergedrückten Landbesitzer, das Bürgertum der aufsteigenden Städte, den niederen Klerus, Mönche, Nonnen oder andere Klassen zum Gegenstand hatte. Außerdem zersplitterte die Sprache in viele stark differenzierte Dialekte. Darunter herrschte in der noch erhaltenen Literatur die des ehemaligen Westsachsens Reichs Alfreds d. Gr. und seiner Nachfolger vor.

¹ J. E. Wells, *Manual of the Writings in Middle English 1050–1400* mit 9 Supplementbänden (New Haven, 1923–1951); C. F. Brown u. R. H. Robbins, *Index of Middle English Verse* (New York, 1943), *Supplement* (Lexington, 1965).

A. Pflege des altenglischen Dichtguts

Daß die bodenständige Literatur auch nach der Ankunft der Normannen weiterlebte, beweist die Tatsache, daß ae. Dichtgut noch bis ins 12. Jh. hinein abgeschrieben wurde. Diesem gehören zwei der sechs Handschriften mit westsächsischen Evangelien, ferner einige Kopien von König Alfreds *Boethius* (vgl. S. 53), von den *Distichen Catos* (vgl. S. 53 Anm. 5) und von zahlreichen *Homilien* an. Auch die *Angelsächsischen Annalen* (vgl. S. 52) wurden in Peterborough bis 1154 fortgesetzt.

Aus dem 12. Jh. erfahren wir außerdem durch Wilhelm v. Malmesbury (vgl. S. 63), daß altheimische Balladen und Lieder — z. B. über Æthelstan, Edgar und Gunhilda — immer noch gesungen wurden; und Heinrich v. Huntingdon streute alte Balladen (vgl. S. 76) in seine *Historia Anglorum* ein. Eine Reihe von Untersuchungen¹ konnte davon überzeugen, daß der Umfang der nach 1066 weiterlebenden ae. Literatur größer war, als man ursprünglich annahm.

B. Die frühmittelenglische Prosa

Die unmittelbare Anknüpfung ans Altenglische ergibt sich auch aus der ersten erhaltenen me. Literatur, die in ihren ältesten Stücken der Prosa angehört.

Die *Lambeth* und *Trinity Homilies*, umfangreiche Sammlungen von Predigten und ähnlichem, basieren auf älteren Originalen, die sich an Ælfric anlehnen. Eine dritte Sammlung, die *Bodley Homilies*, stellt ausschließlich eine Bearbeitung der Predigten und Heiligenleben Ælfrics, Wulfstans oder anderer ihrer Zeitgenossen dar, und auch die etwas späteren *Vespasian* und *Kentish Homilies* waren ohne jene nicht möglich.

Neben dieser Erbauungsliteratur stehen nur einige wenige weltliche Stücke. Literarisch wertvoll sind ledig-

¹ R. M. Wilson, *The Lost Literature of Medieval England* (Ldn., 1952).

lich die sog. *Proverbs of Alfred* (c. 1150), eine Sammlung² von Sprichwörtern, die ungerechtfertigt König Alfred zugeschrieben wurde (vgl. S. 54). Unter ihnen befinden sich ganz allgemeingehaltene Lebensregeln, Weisheitssprüche für Freundschaften, unangebrachtes Vertrauen, Schweigsamkeit gegenüber Frauen, Gattenwahl, Mäßigung u. a. m.

C. Die erste mittelenglische Poesie

Während die me. Prosa weitgehend an das Altenglische anknüpft, läßt sich das für die me. Poesie nur an einer Stelle nachweisen: Die *Worcester-Fragmente* enthalten u. a. ein Gedicht über das Thema *Körper und Seele* und ein Bruchstück *Das Grab* von 25 allitierenden Zeilen — beide aus dem Altenglischen (vgl. S. 68) im Gewand des 12. Jhs.

Als erstes selbständiges me. Gedicht gilt Knuts Gesang, der mit der Entstehungsgeschichte überliefert ist: Von der Königin Emma und wichtigen Persönlichkeiten begleitet, hörte Knut anlässlich einer Bootfahrt Kirchenmusik von Ely übers Wasser schallen. In englischer Sprache gab er seinen starken Eindruck in Form eines Lobliedes auf eine Begebenheit im Kloster zu Ely wieder.

Um die Mitte des 12. Jhs. entstanden drei höfisch anmutende *Hymnen St. Godrics*, der 1170 mit 105 Jahren als Eremit bei Durham starb. Er verherrlicht vor allem die Jungfrau Maria. Sie tröstet ihn und schließt mit ihm ein mystisches Bündnis.

2. Kapitel

Die asketische Periode (bis um 1230)

Nach den frühesten, zufällig erhaltenen, sehr verschiedenartigen me. Stücken, die etwas über die Mitte

² O. Arngart, *The Proverbs of Alfred* (Lund, 1942); ders. in *ES* 30 (1949), 164 ff.

des 12. Jhs. hinausreichen, fällt bei den me. literarischen Erzeugnissen, die etwa bis zum zweiten Drittel des 13. Jhs. folgen, ein asketischer Zug auf. Er kann nicht überraschen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß während dieser Periode die anglonormannische Siegerklasse auf der Höhe ihrer Herrschaft stand (vgl. II, 2. Kap.), während den breiten englischen Volksmassen kaum Aussicht auf irdische Güter blieb. So lag es nahe, den Blick auf eine erhoffte bessere Welt zu richten. Teile der Geistlichkeit predigten und dichteten von ihr in englischer Sprache.

A. Religiöse Dichtung

In der religiösen Dichtung schlägt diesen Ton die weit verbreitete, rd. 400 Verse umfassende Moral-Ode *Poema morale* (c. 1170) voll an. An spät-ae. Homilien anklingend, ermahnt der unbekannte Dichter Arme und Reiche, ehe es zu spät sei. In klarer Gliederung schildert er die Lage der Menschen, hält moralisierend zu gutem Lebenswandel an und malt die Prüfungen aus, die jeder bei seinem Tode zu bestehen hat, wobei die Schrecken der Hölle — mit den Freuden des Himmels kontrastiert — wiederum besonders drastisch dargestellt werden.

Inhaltlich liegt das Neue in der Überzeugung, jeder Mensch habe Gott gegenüber ein verschiedenes Maß an Pflichten — um so größere, je höher einer stehe — und könne nur bei ihrer Erfüllung das Jenseits erreichen. Neu sind im Stil die Verwendung abstrakter Begriffe aus dem theologischen Latein sowie der einfache und klare Satzbau. Und neu ist schließlich die Metrik: An die Stelle des alliterierenden Verses ist der lateinische Septenar getreten, durch zweisilbige Endreime zu zweizeiligen Strophen gebunden. Das schuf eine ganz andere Melodie, die sich aber nicht so gleich durchsetzen konnte.

Sehr wirkungsvoll war der neue Inhalt, der einige kleinere ähnliche Stücke zeitigte, wie z. B. die Predigt

Sinners Beware in 354 Versen. Sie warnt alle Klassen besonders vor den sieben Todsünden, malt wiederum die Höllenqualen aus, erinnert an die Schrecken des Grabes mit seinen Würmern (vgl. S. 68), fordert Reue und verweist auf Christus als den Erlöser für alle. Bemerkenswert ist die für die späteren Versromane charakteristische sechszeilige Strophenform mit der Reimfolge aab—aab.

Die Absicht, durch Schilderung der Todes- und Höllenpein die Menschen reumütig und rechtzeitig auf den schmalen Pfad zum Himmel zu führen, trieb um 1200 einen Mönch aus Lincolnshire, Orm (oder Orrmin), dazu, seine Evangelienharmonie *Ormmulum* zu verfassen, mit der er — im Gegensatz zum *Poema morale* — gerade die Ärmsten und besonders die Einfältigsten ansprechen wollte. Vorhanden sind 10000 reimlose Septenare, geplant war von dem eifrigen, unermüdlichen Pädagogen der achtfache Umfang. Orms Hoffnung, sein Werk möge oft abgeschrieben und in der breiten Masse gelesen¹ werden, erfüllte sich nicht.

B. Religiöse Prosa

Das durch das *Poema morale* üblich gewordene Thema wurde auch in einem um 1200 entstandenen Prosastück *Vices and Virtues* behandelt. In der hier zum ersten Mal angedeuteten Dialogform fordert die Seele nach ihrem Sündenbekenntnis den Verstand immer wieder zu neuen Ausführungen über die verschiedenen Tugenden auf, wobei gelegentlich auf Zeitumstände angespielt wird mit dem Ziel, die Seele zu „belehren, warnen, unterstützen und retten“, wie es ausdrücklich zum Schluß heißt.

Einen Höhepunkt in der religiösen Prosakunst stellen die wahrscheinlich ebenfalls um 1200 im westlichen

¹ Der Hauptwert des Werks liegt heute auf sprachhistorischem Gebiet, denn Orm versuchte, in der Schrift seine Sprache — die des nordöstlichen Mittellandes — wiederzugeben. Vgl. M. Lehnert, *Sprachform und Sprachfunktion im „Ormmulum“* (Bln., 1953).

Mittelland entstandenen und zum Vortrag vor Frauen bestimmten Predigtlegenden dar. Sie sind zur *Meidenhad*-Gruppe zusammengefaßt und haben das gleiche Thema: die Verherrlichung des „Braut-Christi-Motivs“ und des Martyrium-Verlangens.²

Saint Katherine widersteht allen Verlockungen, ihre dem himmlischen Bräutigam geweihte Jungfräulichkeit aufzugeben, und bewirkt durch ihre Standhaftigkeit die Bekehrung der Kaiserin von Alexandrien und vieler anderer Heiden. Für ihren festen Glauben muß sie schließlich, ebenso wie die bekehrte Kaiserin, ihr Leben hingeben.

Seinte Marherete erleidet im Kampf gegen einen heidnischen Freier ähnliche Marter und das gleiche Ende, nachdem sie mehrere Wunder vollbracht hat.

Seinte Juliane behandelt den aus festem Glauben erwachsenden Kampf gegen die Ehe mit dem heidnischen Eleusius.

Nicht nur im Thema, sondern auch in ihrem alliterierenden Prosaстил, der — wie bei Ælfric (vgl. S. 58) — stellenweise zu vermäßigem Lesen verleitet, erinnern alle drei Legenden an ae. Zeiten. Letzteres trifft ebenfalls für die dieser Gruppe sehr nahestehende Predigt

Hali Meidenhad zu. Hier wird die weltliche Ehe in den düstersten Tönen gemalt, und es wird betont, daß ihr gegenüber die Christus geweihte Jungfräulichkeit vorzuziehen sei; eine Abhandlung also, die auf spätere Askese und den Marienkult vorausweist.

Sawles Warde („Seelenhut“) weicht stilistisch und thematisch etwas von den vorangehenden Werken ab. Das Magdtum als Ideal wird darin nur angedeutet. Das Gedicht erzählt, wie sich die Seele im menschlichen Körper — als Schatz in einem Hause vorgestellt — gegen das Laster verteidigt.

Mit der *Meidenhad*-Gruppe steht auch die *Ancrene Riwe* — eine Anweisung für Anachoretinnen — im

² Th. Wolpers, *Die englische Heiligenlegende des Mittelalters* (Tüb., 1964), 177 f.

Zusammenhang. Diese „Nonnenregel“ war für drei wohlhabende Schwestern um 1200 verfaßt, einige Jahrzehnte später (c. 1230) aber für einen größeren Kreis erweitert worden. In acht Büchern handelt sie von den Vorteilen des weltabgewandten Lebens, den Versuchungen, vom Sündenbekenntnis, der Reue, der Liebe zum Heiland, und im letzten Buch von der Nahrung, Kleidung, Aufwartung und anderen Dingen des täglichen Lebens, und zwar — im Gegensatz zu der um diese Zeit sonst üblichen orthodoxen Art — in großzügiger Weise, die den Akzent von der z. T. unvernünftigen Beachtung äußerlicher Vorschriften auf eine dem „reinen Herzen“ und „unbefleckten Gewissen“ folgende Ausübung mancher Pflichten verschiebt. Dabei sollen aus Rücksicht auf Alter und Gesundheit Übertreibungen vermieden werden.

Anders als dem *Ormulum*, das sich an die große Masse der Armen wandte, aber keine Verbreitung fand, war der *Ancrene Riwe*, einem für einen kleinen Kreis wohlhabender Damen bestimmten Einzelfall der me. Prosa, ein großer Erfolg beschieden.

C. Weltliche Dichtung

Neben der religiösen Literatur dieser asketisch ausgerichteten Periode stehen nur zwei um 1200 verfaßte, nicht der Kirche unmittelbar dienende längere Dichtungen, die über den literarischen und vor allem über den kulturgeschichtlichen Wert des um diese Zeit sonst Geschriebenen hinausragen.

1. 'The Owl and the Nightingale'

Das erste dieser Dichtwerke ist *The Owl and the Nightingale*³ (c. 1190). In direkter Anlehnung an kontinentale Streitgedichtformen beginnt der unbekannte

³ B. Sundby, *The Dialect and Provenance of the Middle English Poem 'The Owl and the Nightingale'* (Lund, 1950); A. Cawley in *MLR* 46 (1951), 161 ff.; R. M. Lumiansky in *PQ* 32 (1953), 411 ff.

englische Dichter mit der Schilderung des abgeschiedenen Ortes in einem unbekannten Tal, wohin er zufällig gelangte und Zeuge des Disputs wurde, zu dem eine Nachtigall eine Eule herausforderte.

Die bis in Einzelheiten erwiesene enge Gebundenheit an die Zeit lassen dieses Streitgedicht als wertvolle Darstellung der verschiedenen, damals nebeneinander bestehenden Anschauungen über Leben, Religion, Philosophie und Kunst erscheinen.⁴

In enger Bindung an den im Mittelalter üblichen Prozeßrahmen verfechten die Streitenden zwei sich im 12. Jh. herausbildende Weltanschauungen in geistvoller Weise und fest fundiert auf dem für jede der beiden Richtungen maßgeblichen Schrifttum.

Die auf einem schönen, aber schnell vergänglichen Blütenzweig wohnende Nachtigall vertritt die Meinung, daß alle von Gott geschaffenen Dinge — auch die Vernunft — sinnvoll angewendet zur Freude, zum Glück und Vorteil des Menschen dienen können und müssen. Im besonderen birgt die Liebe als natürliche Gottesgabe im Kern alle Möglichkeiten sittlicher Vervollkommenung in sich. Der Blick der Eule, die in einem von immergrünem Efeu umrankten, alten Baumstamm haust, ist ganz auf das Jenseits gerichtet, und alles Tun erfährt eine Abwertung. Die irdische Liebe gilt als sündhaftes, notwendiges Übel. — Der schärfste Gegensatz tritt in der Problematik des Todes zutage. Die Nachtigall begreift alle Dinge als Symbole. Durch die äußere Erscheinung erblickt sie zugleich ihre geistige Struktur. Tod bedeutet Übergang von einer Form des Daseins zur anderen. Für die Eule sind Erscheinung und wesenhaftes Sein entgegengesetzte Prinzipien, die keine Einheit bilden können. Der Tod stellt deshalb eine scharf trennende Grenze zwischen der kreatürlichen und der jenseitigen Welt dar, zu der der Opfer- und Märtyrertod vorzeitig führt.

⁴ H. Haessler, *'The Owl and the Nightingale' und die literarischen Bestrebungen des 12. und 13. Jahrhunderts* (Diss. Frankf., 1942).

Mit dieser Problematik, die die Gegensätze zwischen den Streitenden aufreißt, bricht die 1794 Verse umfassende Dichtung ab, ohne die oft vermißte „Lösung“ zu bringen. Und sie muß abbrechen, weil eine Entscheidung vom Dichter gar nicht gegeben werden kann; ebensowenig wie über die Kunstauffassungen, die auf so grundverschiedenen Weltanschauungen beruhen: Wie alles von Gott Geschaffene, so kann nach Ansicht der Nachtigall bei vernünftiger Ausübung auch die Kunst zu geistiger und sittlicher Vollkommenheit erheben. Für einen exklusiven Kreis von Gebildeten wird der Künstler aus eigener Machtvollkommenheit zum Priester. Demgegenüber schöpft die Eule ihre ganze Kraft und Weisheit (als Gnadengut Gottes) aus dem Bereich des theologischen Wissens und beabsichtigt, ihre Kunst in den Dienst aller Menschen zu stellen. Dichtkunst wird so zu einem würdigen Handwerk, der Dichter zu einem Interpreten göttlicher geoffenbarter Wahrheiten, zum Prediger und Missionar.⁵

Aus alledem erhellt, daß die Nachtigall die höfischen Sänger und die Humanisten des 12. Jhs. repräsentiert, die auf dem Boden neuplatonischer, klassizistischer Anschauungen standen. Die Eule dagegen vertritt das — dem natürlichen Leben abgewandte — asketische Prinzip, wie es die extrem gerichtete geistliche Orthodoxie des damaligen Englands in theologischen Schriften für die breiten Massen forderte.

2. *Lazamons 'Brut'*

Das zweite weltliche Werk dieses Zeitabschnittes, das eine ebenso hervorragende Stellung einnimmt, ist der *Brut*⁶ (c. 1191) von Lazamon. Dieser im Lateinischen und Französischen wohlbelesene Pfarrer, der in

⁵ M. J. Donovan in *MS 18* (1956), 207 ff.; D. L. Peterson in: E. Vasta, *Middle English Survey* (Notre-Dame, Ind., 1965), 35 ff.

⁶ Über den Begriff 'Brut' vgl. S. 91 Anm. 3; vgl. H. Pilch, *Layamons 'Brut'*, *Anglistische Forschungen* 91 (1960), 15 ff.; M.-C. Blanchet in *L'Ecrivain de langue anglaise et la Société de son Temps* (Paris, 1966), 50 ff.

Ernley (Arley) am Severn lebte und wirkte, wollte für seine Landsleute in ihrer Sprache über die edlen Taten der Vorfahren schreiben und war von Waces *Roman de Brut* (vgl. S. 91) so gefesselt, daß er ihn seinem *Brut* zugrunde legte. Was der englische Dichter aus der ganz im normannisch-höfischen Geschmack geschriebenen 'romance' (vgl. S. 91) machte, beweist, wie treu er seiner Absicht blieb, in englischem Geiste zu schaffen.

In der von Brutus bis zu Cadwalader (689) führenden Chronik handelt etwa ein Drittel der 32 241 Verse von Arthur. Er wird als kriegertischer, von seinen Feinden gefürchteter und von seinen Gefolgsleuten verehrter Held geschildert. Nach der Unterwerfung Schottlands und seiner Vermählung mit Wenhaver erobert er Irland, Island, Gotland, Dänemark und Frankreich und hält abwechselnd in England und Frankreich seine berühmten Tafelrunden. Die Herausforderung Roms veranlaßt ihn, sein Reich der Königin und seinem Neffen Modred anzuvertrauen und gegen Rom zu ziehen. Die Nachricht von Wenhavers Untreue und von Modreds Machtergreifung zwingt ihn jedoch zur Umkehr. Der Verräter wird erschlagen, die Königin geht ins Kloster. Der tödlich verwundete Arthur übergibt das Reich an Konstantin.

Wird die Abwendung des englischen Dichters von Wace schon durch die Rückkehr zum Stabreim deutlich — neben den allerdings gleichberechtigt der Endreim getreten ist⁷ —, so vergrößert sich der Abstand von der normannischen Vorlage durch die Einführung einer Zauber- und Märchenwelt. Lazamon berichtet über Merlins Zauber, über Feen, über magische Eigenschaften der Waffen und deren Herstellung durch übernatürliche Schmiede. Längere Zeit weilt er bei der märchenhaften Entstehung der runden Tafel. Der tödlich Verwundete fährt in einem Zauberboot zur Feenkönigin, um bei ihr Heilung zu finden.

⁷ E. Standop in A 79 (1961), 267 ff.

Die gelungene Verquickung von Wirklichkeit und Verständnis für alle Seiten des menschlichen Lebens mit der Welt des Wunders erhebt Lazamons Werk zur größten epischen Leistung zwischen *Beowulf* und den *Canterbury Tales* (vgl. S. 160 f.).

3. Kapitel

Das Zeitalter des aufsteigenden Bürgertums (c. 1230 bis zur Mitte des 14. Jhs.)

Kennzeichnend für die der Periode der resignierenden Stimmung folgenden etwa 120 Jahre ist das Erwachen und Aufblühen des englischen Bürgertums.

Der Autor von *Eule und Nachtigall* konnte kurz vor 1200 die Frage nach dem größeren Wert der einen oder anderen zu seiner Zeit herrschenden Lebens- und Kunstprinzipien noch offenlassen. Danach allerdings drängte die Pariser scholastische Schulphilosophie, die sich im 12. Jh. entwickelte, die neuplatonisch-klassizistische und die höfische Literatur zurück. Im 13. Jh. konnte nur solche Dichtkunst gedeihen, die eine Verbindung zu den theologischen Wahrheiten suchte.

A. Die religiöse Literatur

Der äußere Anlaß für den Wandel im religiösen Schrifttum ist das Auftreten der Bettelorden. Die Dominikaner oder 'Black Friars' faßten 1221 in Oxford, die Franziskaner oder 'Grey Friars' 1224 in der gleichen Stadt und in Cambridge Fuß. Von dort aus gründeten sie zahlreiche Klöster und predigten — häufig zum Ärger der übrigen Geistlichkeit — mit großem Erfolg. Gleichzeitig entfalteten sie eine reiche literarische Tätigkeit, die vom anspruchslosen Handbuch für Prediger über Umdichtungen des Vaterunsers, der Gebote und Glaubensartikel, der Todsünden und Tugenden oder allegorischer Einkleidungen kirchlicher Feste bis zu kunst- und phantasievollen Hymnen reichte.

Im Gegensatz zu der weltverneinenden Haltung der vorangehenden Periode, die das Leben am liebsten auslöschen wollte, ist die franziskanische Religiosität gekennzeichnet durch ein tiefes Mitgefühl für alle leidenden Geschöpfe und durch das Bestreben, das Dasein, das nun einmal durchgestanden werden muß, zu erleichtern.

1. Die franziskanische Lyrik

Züge dieser franziskanischen Religiosität trägt — ebenso wie die gleichzeitige lateinische (vgl. S. 83 f.) — auch die gesamte englische religiöse Lyrik, die im 13. Jh. aufblühte. Christus erscheint nicht mehr als der heroische Erlöser, sondern vielmehr als der dem Menschen nahestehende und gleichfalls Schmerz Leidende. Den Höhepunkt dieser Jesus geweihten Liebesmystik stellt das 210 Zeilen umfassende *Love Ron*¹ (vor 1272) des Franziskanermönchs Thomas v. Hales dar, in dem eine „Magd Christi“ den „himmlischen Bräutigam“ feiert, der ihr die Keuschheit als höchstes Juwel schenkt.

Aus demselben Geist scheint die Marienlyrik² geboren. Auch hier stellen die einfachsten Gedichte ein Loblied auf Maria als die sanfte, makellose Mutter oder als Himmelskönigin dar; und auch sie wird in die nicht mehr ganz wertlose weltliche Sphäre gezogen und gilt als „schönste Blume“, als „Lichteste im Gemach“. Oft verbindet sich mit dem Lob ein Gebet, wie in dem folgenden Lied³:

Of on þat is so fayr and brizt
 velud maris stella
 Brizter þan þe day is lizt,
 parens & puella,
 Ic crie to þe, þou se to me,

¹ C. Brown, *English Lyrics of the XIIIth Century* (Oxf., 1932), Nr. 43; B. Hill in *MLR* 59 (1964), 321 ff.

² Th. Wolpers in *A* 69 (1950), 3 ff.

³ C. Brown (XIII), Nr. 17.

Leuedy, preye þi sone for me
 tam þia,
 þat ic mote come to þe,
 maria.

Es mag gleichzeitig als Muster für eine Reihe von 'Makkaronigedichten' stehen, deren besondere Eigenart in der Mischung mit lateinischen oder französischen Zeilen liegt.

Erotische Marienlyrik spricht aus dem 171 Verse zählenden *On god vreisun of vre lefdi*⁴. Tag und Nacht will der Dichter sein Lied Maria vortragen. Nachdem er seine Sünden bereut und sich von allem, was ihm auf Erden teuer war, getrennt hatte, ergab er sich ganz ihr, die für ihn Königin, Mutter und Herrin, aber auch Geliebte ist, nach der er sich sehnt. In einem anderen Gedicht, das auch wohl aus dem Anfang des 13. Jhs. stammt und eine ähnliche Überschrift trägt: *On vreisun of vre lefdi*⁵, bittet der Dichter die Jungfrau Maria, die dort Licht brachte, wo Eva Schatten hinterließ, um Vergebung seiner lange Zeit begangenen Sünden und — was im vorangehenden Jahrhundert undenkbar war — um längeres Leben, damit er ihr dienen könne.

Zu den wirksamsten dieser lyrischen Gedichte gehören die in Dialogform. In einem von ihnen, das ganz in der weltlichen Sphäre lebt, halten Maria und das zu Bett gelegte Christuskind Zwiesprache. Als Maria versucht, ihr Kind einzuschläfern, wird sie von Jesus gebeten:

'Sing nov, moder', seide þat child,
 'Wat me sall befallē
 Here-after wan i cum to eld —
 So don modres alle'.

Als Antwort berichtet Maria die Ereignisse von der Verkündigung bis zur Geburt, und Jesus sieht prophetisch sein Leben bis zur Auferstehung vor sich.⁶

⁴ C. Brown (XIII), Nr. 3.

⁵ EETS 49 (1872), 156 ff.

⁶ C. Brown, *Religious Lyrics of the XIVth Century* (Oxf., 1924), Nr. 56.

Neben Christus- und Marien-Liedern steht als Sondergruppe die der Todesdichtung, welche die Vergänglichkeit alles Irdischen betont, ein altes, aber jetzt weniger drückendes Thema, weil man sich vertrauensvoll an die helfende Maria oder den mitempfindenden Christus wenden kann. Besonders deutlich ist das z. B. in dem wahrscheinlich aus dem Anfang des 13. Jhs. stammenden *Doomsday*⁷. Zunächst wird zwar, wie üblich, der Jüngste Tag geschildert, an dem Christus anerkennende Worte zu den Rechtschaffenen spricht und die anderen zur Hölle verdammt. Dann aber mildert sich des Dichters Furcht bei dem Gedanken, die Jungfrau Maria um Fürsprache beim Himmelskönig bitten zu können.

Bei der größeren Zahl der Todes- und Bußgedichte bleibt dieser tröstende Ausblick jedoch unausgesprochen. Der Mensch ist nur Staub; warum sollte er stolz sein? Darüber handelt das weit verbreitete *Erþe toc of erþe*⁸. — *A lutel soth Sermun*⁹ prophezeit nicht nur allen Räubern, Dieben, Verleumdern und Wüstlingen, sondern auch betrügerischen Handelsleuten, Bäckern, Brauern und sogar denen, die sich wegen ihrer heimlichen Liebe in der Kirche treffen, die Hölle. — *On Serving Christ*¹⁰ droht wieder mit dem Grab und seinen Würmern. — *Old Age*¹¹ weist darauf hin, daß trotz der Hoffnung auf ein langes Leben, die um diese Zeit wiedererwachte, der Tod für alle stets auf der Lauer liege. — Auch die *Signs of Death*¹² halten das 'Memento mori' vor Augen. — Ein anderes greift das 'Ubi-sunt-Motiv' wieder auf und fragt: Wo sind jene reichen Damen mit ihren einst goldgeschmückten

⁷ C. Brown (XIII), Nr. 28.

⁸ G. Brook, *The Harley Lyrics* (Manchester, 1948), 29.

⁹ EETS 49 (1872), 186 ff.

¹⁰ J. E. Wells, a. a. O., 391.

¹¹ *Ebd.*, 391.

¹² *Ebd.*, 387.

Haaren? In einem Augenblick waren ihre Seelen dahin!¹³ — Das schaurigste dieser Gattung ist das 132-zeilige *Ihereð of one þinze*¹⁴. Hier werden die Höllenqualen und die Verwesung der Leichen ganz besonders grausam ausgemalt.

Die durch die Bettelmönche im 13. Jh. inspirierte Jesus-, Marien- und Todeslyrik verebbte in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, wo noch die Übertragung des Dialogs am Kreuz zwischen Christus und Maria¹⁵, das persönlich gehaltene *All other love is like the Moon*¹⁶, *The Sweetness of Jesus*¹⁷, das Gebet *Christi in Gethsemane*¹⁸ u. a. an sie erinnern.

Die Gruppe religiöser Gedichte, die außerhalb dieser franziskanischen Lyrik steht, ist sehr klein: ein erzählendes Dreikönigslied in der Art des Krippenspiels, ein Streitgedicht, das berichtet, wie der zwölfjährige Jesus den jüdischen Schriftgelehrten antwortet, ein auf Thomas à Becket gerichteter Heiligenhymnus, eine Hymne zum Lobe Gottes und wenig mehr. Es bedurfte eines neuen Antriebs im 14. Jh., um die religiöse Lyrik von neuem zu beleben.

Allerdings steht der stofflichen Beschränkung während des hier behandelten Zeitabschnitts eine Vielgestaltigkeit der metrischen Formen gegenüber. Dazu trugen die Bindung der von dem *Poema morale* eingeführten Septenare zu vierzeiligen Strophen durch Endreim, die Zerteilung des Septenars durch Binnenreim, die durch lateinische und französische Muster angeregten reimenden Strophen und vor allem die Bevorzugung des Liedes bei. Das rhythmische Prinzip hatte das alte, silbenzählende endgültig verdrängt.

¹³ C. Brown (XIII), Nr. 48.

¹⁴ Ebd., Nr. 29 B.

¹⁵ C. Brown (XIV), Nr. 67.

¹⁶ Ebd., Nr. 49.

¹⁷ Ebd., Nr. 48.

¹⁸ Ebd., Nr. 62.

2. Die geistliche Epik

Wie weit die Geistlichkeit dem Geschmack des aufstrebenden englischen Bürgertums Rechnung trug, tritt deutlich an den nach 1250 erscheinenden religiösen epischen Werken zutage, deren Stoffe früher für andere Kreise und zu anderen Zwecken bearbeitet worden waren.

Während z. B. der *Genesis*- und *Exodus*-Stoff von einem ae. Dichter unter Verwendung eines umfassenden Wortschatzes unmittelbar aus der Bibel heraus künstlerisch gestaltet wurde (vgl. S. 40 f.), wählte der me. Bearbeiter des gleichen Themas aus der erklärenden *Historia Scholastica* von Petrus Comestor das aus, was seiner Ansicht nach besonders wissenswert und nützlich war und stellte es in klarer, dem Bürger verständlicher Sprache in lehrhafter Absicht dar. Auch in der Einbeziehung des Legendären kommt die in Norfolk komponierte me. Dichtung *Genesis and Exodus* (c. 1250), die über 4000 Verse umfaßt, dem Zeitgeschmack nach.

Der *Physiologus*-Stoff (vgl. S. 47 f.) wurde gleichfalls auf den bürgerlichen Hörerkreis abgestimmt. Das im Übergangsstil vom Stab- zum Reimvers einfach und klar geschriebene me. *Bestiary* (c. 1225) will nicht nur unterhalten, sondern mit christlicher Nutzenanwendung über Tiere und sogar Wassernixen unterrichten. Auch hier reizte das legendäre Element des Stoffes zu besonderer Ausgestaltung.

Am deutlichsten erweist sich das wachsende Interesse des englischen Bürgertums am Wundersamen jedoch an der während des 13. Jhs. zunehmenden Beliebtheit der Heiligenlegenden¹⁹, die jetzt zur vorherrschenden Form geistlicher Epik werden. Während ursprünglich nur die Lebensberichte der bedeutendsten Heiligen an deren Todestagen kurz verlesen wurden,

¹⁹ Th. Wolpers, *Die englische Heiligenlegende des Mittelalters* (Tüb., 1964). 197 ff.

beschnitten sie nun die sonst im Mittelpunkt der Gottesdienste stehenden Predigten mehr und mehr und drangen auch als 'Exempla' oder erläuternde Ergänzungen in die Sonntagspredigt ein. Außerdem wurden — dem gleichen Zeitbedürfnis folgend — neue Heiligenlegenden gesucht, wobei vor allem die lateinische Sammlung des italienischen Dominikaners Jacobus a Voragine, die sehr bekannte und beliebte *Legenda aurea* (vor 1264), als Vorbild diente. In jahrelanger Gemeinschaftsarbeit entstanden in Somersetshire *The South English Legendary*²⁰ (13. u. frühes 14. Jh.) und in Durham *The Northern Homily Cycle*²¹ (zw. 1295 u. 1306).

Die zahlreichen Legenden, die in paarweise reimenden Septenaren (wie im Süden), kurzen Reimpaaren (wie im Norden) oder verhältnismäßig selten in Schweifreim-Strophen erschienen, lassen sich dem Inhalt nach in sechs Gruppen einteilen:

Die erste behandelt das seit langem beliebte Thema der Höllenfahrt. Auf der Grundlage des apokryphen Evangeliums von Nikodemus (vgl. S. 60) stellt *The Harrowing of Hell* (c. 1250) in Dialogform dar, wie Christus die Seelen derer aus der Hölle befreit, die vor seinem Kommen ein rechtschaffenes Leben geführt haben. — In *The Eleven Pains of Hell* erzählt eine Seele die von Paulus geschauten Höllenqualen. Auch *St. Patrick's Purgatory* befaßt sich mit dem Höllenfahrtthema.

Die zweite Gruppe wird von den *Marien-* und *Kindheit Jesu*-Legenden gebildet. Zu jenen gehört z. B. die Geschichte eines Klerikers, der den Wunsch hatte, Marias Körper zu sehen. Da aber die Folge davon Erblindung war, opferte er nur ein Auge, dem Maria jedoch die Sehkraft wiedergab. — Das Lieblingsthema

²⁰ Th. Wolpers, a. a. O., 209 ff.

²¹ J. Carver, *The Northern Homily Cycle* (Diss. New York, 1941).

war zweifellos die Himmelfahrt Marias. Sie wurde mehrfach lateinisch, französisch und in den *Blickling Homilies* auch altenglisch (vgl. S. 57) dargestellt.

Der dritten Gruppe können die meisten Legenden über weibliche Heiligengestalten zugewiesen werden. *Margareta* und *Katharina* waren bereits von früher bekannt (vgl. S. 105). Zu ihnen kam *Maria Magdalena*. Barg der Stoff ihrer Lebensgeschichte auch weltliche Motive, so in noch weit größerem Maße die *Cäcilia*-Legende. — Die merkwürdigste Legende dieser Gruppe und gleichzeitig die interessanteste ist zweifellos die der *Elftausend Jungfrauen*. Anknüpfend an die zwischen 350 und 450 zu datierende Clematianische Steininschrift der Ursulakirche in Köln, nach der einige Jungfrauen für Christus starben, erdichtete man auf dem Kontinent auf Grund eines Lesefehlers (11 000 statt 11) und anderer Kombinationen eine Legende, nach der 11 000 Jungfrauen aus Britannien in Köln den Märtyrertod erlitten haben sollen. Mit Hilfe zusätzlicher Wundergeschichten entstanden bis zur Mitte des 13. Jhs. alle Motive, die zu der phantastischen englischen Legende zusammengesetzt und in das südeingliche Legendar aufgenommen wurden.

Die meisten Geschichten über männliche Heilige sind zu einer vierten Gruppe zusammenzustellen, die von den bisher genannten die stärkste Verweltlichung zeigt. *Christophorus*, *Cuthbert*, *George* und *Dunstan* zielen auf grobe volkstümliche Wirkung ab, noch mehr die *Gregorius*-Legende. Die Legenden von *Eustachius* und *Alexius* nähern sich stellenweise den Versromanen (vgl. B 2).

Kommt zu der Verweltlichung des Stoffes noch ein unkirchlicher, z. T. sogar würdeloser Ton hinzu, dann schwindet der übliche Charakter der Heiligenlegende — wie etwa bei der Geschichte von *Euphrosyne*, die im Männergewand im Mönchskloster lebt, oder bei der von *Marina*, in der eine Dirne die als Mann verkleidete Jungfrau der Vaterschaft bezichtigt.

In einer neu entstehenden sechsten Gruppe wird jedoch der Versuch unternommen, eine der Würde des Stoffes angemessene Ausdrucksform zu erhalten, indem geschichtliche Fakten religiös verbrämt wurden und so zur Befriedigung des Unterhaltungsbedürfnisses dienten. Der Bericht über *Thomas à Becket* (vgl. S. 114) ist dafür das beste Beispiel. Von besonderer Bedeutung ist die „Mirakelgeschichte“ *De Erkenwalde* (1350), die wegen ihrer alliterierenden Verse an den Anfang eines neuen Zeitabschnitts zu stellen ist (vgl. 4. Kap. D 1).

3. Kirchliche Lehrdichtung

Auf die Tätigkeit der Bettelmönche, die das gesamte religiöse Leben anregten und steigerten, gehen auch die von der Wende des 13. zum 14. Jh. an erscheinenden englischen 'Summen' zurück. Wie bei den Legendenzyklen handelt es sich auch bei ihnen um größere Sammlungen von Stoffen mit lehrhaftem Zweck. Sie knüpften so unmittelbar an lateinische und französische Vorbilder an (vgl. I, 3. Kap. u. II, 3. Kap.), daß sie als nachhinkende englische Entsprechungen bezeichnet werden können. Ihre starke Verbreitung beweist jedoch, wie begehrt sie noch im 14. Jh. beim englischen Bürger waren.

Am umfangreichsten ist der im Norden entstandene, fast 30 000 Verse in sieben Büchern umfassende *Cursor mundi* (c. 1300). In der gleichen belehrenden Absicht wie der me. *Genesis and Exodus*-Dichter fünfzig Jahre vorher (vgl. S. 115), will auch der Verfasser des „Weltumläufers“ — wie er im Prolog ausdrücklich sagt — dem einfachen Volk das Alte und Neue Testament in englischen Versen nahebringen.

In direkter Anknüpfung an das französische *Manuel des Péchés* (vgl. S. 94) schrieb Robert Mannyng v. Brunne (= Bourne, Lincolnshire)²² sein Werk *Handlyng Synne* (1303), das an das Prosastück *Vices and*

²² R. Crosby in *PMLA* 57 (1942), 15 ff.

Virtues (vgl. S. 104) erinnert. Es ist eine Abhandlung in 12 632 paarweise reimenden Kurzversen über die Gebote, die Todsünden und Sakramente mit so zahlreichen, die Schwächen und Laster der Menschen erläuternden Erzählungen, Anekdoten und Illustrationen, daß ein beliebtes Unterhaltungsbuch entstand.

Noch mehr scheint aber das in der ersten Hälfte des 14. Jhs. verfaßte *The Pricke of Conscience* den Zeitgeschmack zu treffen. Die erstaunlich hohe Zahl von mehr als 100 noch erhaltenen Handschriften erweist das. Anders als das vorhergenannte will dieses Werk von 9624 Versen ebenfalls in sieben Büchern den Menschen nicht durch den Alltag, sondern von innen her zur Einkerkehr bringen. Unter Zuhilfenahme zahlreicher Quellen stellt der Autor die Nichtigkeit des Menschen, das Universum, die der Auseinandersetzung zwischen Gott und Teufel dienende Erde, den Weg des Menschen bis zum Tode, das Letzte Gericht, das Purgatorium, die Höllequalen und die Freuden des Himmels abstrakt dar.

Außer den umfassenden 'Summen' verraten noch zahlreiche andere religiöse Werke eine lehrhafte Absicht, so etwa die geistliche Epik oder die Gedichte der franziskanischen Todeslyrik (vgl. S. 113 f.). Unter den eng mit ihr verwandten längeren Stücken des gleichen Themas sei hier wenigstens der *Disputisoun between the Body and the Soul* gedacht, die zu den Lieblingsdebatten des Mittelalters gehörte. Der Dichter sieht in einer Vision den Leichnam eines stolzen Ritters aufgebahrt und wird Zeuge des Disputs zwischen dem Körper und der Seele, die sich gegenseitig die Schuld für die ihnen bevorstehenden Höllequalen vorwerfen.

4. Die Entwicklung des Dramas

Es ist bezeichnend für diesen Zeitabschnitt, daß sich gerade jetzt aus den bis zur Mitte des 13. Jhs. innerhalb des Gottesdienstes ausgebildeten Spielen sowie aus dramatisierten Märtyrer- und Heiligengeschichten das me. Drama durch den Einfluß des Bürgertums zu

einem Anliegen des gesamten Volkes entwickelte. Besonders förderlich dafür waren einmal das Verlangen der Bettelmönche, außerhalb der Kirche die breiten Massen in der Muttersprache anzugehen, zum andern die erstarkenden Handwerker- und Kaufmannsstände, die sich in immer mächtiger werdenden Zünften zusammenschlossen und sich gerade der Ausstattung der dramatischen Spiele durch kostbare Szenerien annahmen. So entwickelte sich die Gewohnheit, daß z. B. die Goldschmiedezunft die Szene der drei Könige oder die Zimmerleute die Arche Noahs ausgestalteten, so daß der äußere Aufwand eine größere Rolle spielte als die Texte der Stücke. Dafür bildeten sich nach dem 14. Jh. als feste Namen 'Misterien' oder 'Mysterien' (von lat. 'ministerium'), wenn es sich um Bibelstoffe handelte, und 'Mirakel', wenn Heiligenlegenden dargestellt wurden, heraus.

Um die immer größer werdende Schaulust zu befriedigen, mußten die einzelnen Szenen solcher Spiele an verschiedenen Orten wiederholt werden. Das führte dazu, die 'Häuser' auf Räder zu setzen und sie als 'pageants' (vgl. S. 85 f.) von einer Stelle zur anderen zu fahren. Die stetig fortschreitende Säkularisierung des me. Dramas, die die Geistlichkeit vergeblich aufzuhalten versuchte, bekundete sich auch in der Tendenz, in die Stücke eine gewisse Komik hineinzutragen.

In zahlreichen Orten entstanden eigene Zyklen von Spielen, von denen als frühester nur einer aus dem letzten Dezennium vor der Mitte des 14. Jhs. überliefert wurde (vgl. 4. Kap. C).

B. Die weltliche Literatur

Das bei der Entwicklung des Dramas festzustellende Verlangen, die religiösen Stoffe aufzulockern und sich dem Weltlichen zuzuwenden, drückte sich in anderen Dichtungsgattungen noch deutlicher aus. Doch wurde die weltliche me. Literatur erst später wieder ins Leben gerufen als die religiöse.

Alles religiöse Schrifttum konnte sogleich an alte Traditionen anknüpfen, und zudem gaben ihm auch die Bettelorden einen besonderen Auftrieb. Für die weltliche Dichtkunst entfiel dieser Faktor nicht nur, vielmehr hielt man sie wegen der schon früher erwähnten Überzeugung, daß nur die Gott dienenden Werke Daseinsberechtigung hätten (vgl. S. 110), so lange nieder, bis die großzügigere Auffassung Boden gewann, auch nicht-religiösen Themen innerhalb des weiten Raumes der alles beherrschenden Kirche einen gebührenden Platz zuzugestehen.

1. Liebeslieder und politische Gedichte

Daß das englische Volk selbst während der Vorherrschaft des Normannischen seine eigene weltliche Poesie hatte — wenn auch erklärlicherweise nichts davon überliefert wurde —, wird z. B. schon im 12. Jh. von dem Chronisten über Hereward d. Verbannten und auch von Giraldus Cambrensis bezeugt, denen für das 13. Jh. andere mit häufigeren Hinweisen folgten.

Die me. weltliche Kunstlyrik kam aus den oben angegebenen Gründen aber frühestens um die Mitte des 13. Jhs. in sehr bescheidenem Maße und nur in wenigen Formen zur Entfaltung. Lediglich das höfische 'chanson d'amour' scheint sie stärker beeinflußt zu haben, doch weicht die französische Auffassung der Liebe von der englischen erheblich ab. Während der höfische Dichter eine höherstehende Frau verehrt, seine Gefühle analysiert und über Ursache und Wirkung seiner Zuneigung theoretisiert, handelt es sich dagegen in den englischen Liebesliedern um ganz natürliche Empfindungen zweier sich auf dem gleichen gesellschaftlichen Niveau befindlicher Menschen, die offen ihre Sehnsüchte und die Hoffnung auf eine baldige Vereinigung äußern. In einer Weise, wie sie allen Liebenden vertraut ist, werden der Charme der Geliebten, ihre Augen, Lippen, Zähne, Haare usw., ferner ihre Munterkeit, Güte, Treue

u. a. m. gepriesen. Natürlich fehlt es nicht an Liebesleid und -nöten. Auch die üblichen Vergleiche mit Blumen und die Parallelen zum Leben in der Natur finden sich.

Alles das kennzeichnet schon die ersten erhaltenen Lieder in englischer Sprache *Mirie it is while sumer ilast*²³ (1225) und *Foweles in þe frith*²⁴ (1225).

*Lenten ys come*²⁵ besingt das jetzt neu aufblühende Leben der Pflanzen, der Tiere und des menschlichen Herzens. — *When þe nyhtegale singes*²⁶ fragt an, ob nicht auch der Dichter Anrecht auf ein liebes Wort und einen Kuß habe, nachdem die Natur durch Blatt, Gras, Blüte und Nachtigallenlied beglückt wurde. — Auch das schönste, das Else-Lied *Alysoun*²⁷, beginnt mit Frühlingsstimmung:

Bytuene mersh & aueril
when spray beginneþ to springe,
þe lutel foul haþ hire wyl
on hyre lud to synge;

beschreibt dann der Geliebten Haar, Augen und Hüften, rühmt ihre Güte und endet mit der Furcht, sie an einen anderen zu verlieren. — Das bekannteste, wohl aus dem späten 13. Jh. stammende *Sumer is i-cumen in*²⁸ ist ein volkstümliches Naturlied, das den Kuckuck bittet, seinen Ruf nie verstummen zu lassen:

Murie sing cuccu!
Cuccu, cuccu!
Wel singes þu cuccu,
ne swik þu nauer nu!

Was außerhalb der Liebes- und Naturlieder in dieser Zeit an weltlicher Dichtung noch nennenswert ist,

²³ C. Brown (XIII), Nr. 7.

²⁴ *Ebd.*, Nr. 8.

²⁵ *Ebd.*, Nr. 81.

²⁶ *Ebd.*, Nr. 86.

²⁷ *Ebd.*, Nr. 77.

²⁸ *Ebd.*, Nr. 6.

trägt politischen oder sozialen Charakter. Neben lateinischen und anglonormannischen Gedichten (vgl. S. 84 u. S. 95) üben auch englisch geschriebene Kritik an den Regierungen Heinrichs III. (1216–1272) und Eduards I. (1272–1307). In dem patriotischen Lied *Der flämische Aufstand*²⁹ kommt außer der gegen Frankreich gerichteten Stimmung gleichfalls die Unzufriedenheit über die schlechte Regierung zum Ausdruck. — *On the retinues of the Great*³⁰ stellt am Vorbild Christi, der im Gegensatz zu den von Knappen, Pagen und Pferdeknechten begleiteten Reitern zu Fuß wandert, die drückende Last der Großen auf die Kleinen dar. — Der etwa 1297 zu datierende *Song of the Husbandman*³¹ greift die durch Eduards Kriege verursachte Besteuerung an, und *Against the Pride of the Ladies*³² verrät die gleiche Bitterkeit über die Reichen, hier im besonderen über die putzsüchtigen Frauen.

Die lateinisch abgefaßten Angriffe gegen die Geistlichkeit (vgl. S. 84) haben ihre englischen Parallelen z. B. in dem Gedicht *When Holy Church Is under Foot*³³, das die Simonie als Ursache des beklagenswerten Zustands der Kirche anprangert, vor allem aber in dem mit wirklichkeitsgetreuen Bildern aus dem täglichen Leben zu einer großartigen Satire auf die Zeit ausgestalteten *Satyre on the Consistory Courts*³⁴, das ein korruptes geistliches Gericht schildert.

Den Höhepunkt der politischen Spielmannspoesie bilden schließlich elf zwischen 1333 und 1352 entstandene Lieder von Laurence Minot, in denen die Siege Eduards III. (1327–1377), seine Fahrt nach Brabant, der erste Einfall in Frankreich, die Belagerung von Tournay u. a.³⁵ besungen werden, und zwar mit einer

²⁹ T. Wright (1839), 187 ff.

³⁰ Ders. (1839), 237 ff.

³¹ Ders. (1839), 149 ff.

³² Ders. (1839), 153 ff.

³³ J. E. Wells, a. a. O., 227.

³⁴ T. Wright (1839), 155 ff.

³⁵ Ders. (1859), 58 ff.

patriotischen Begeisterung, wie sie — das zeigen noch andere ähnliche Gedichte — das an den heimatlichen Geschichten wieder sehr stark interessierte Bürgertum kennzeichneten. Sein Vordringen wird etwa 100 Jahre früher schon durch die Sammlung von Sprichwörtern — *Proverbs of Hendyng*³⁶ (1250) — deutlich, die die bürgerliche Welt kritisch beleuchten.

2. Der bürgerliche Versroman

Wie für die weltliche Lyrik, so war auch für andere nicht von der Kirche veranlaßte englische Dichtungen die Zeit erst von der Mitte des 13. Jhs. an reif geworden, vor allem weil sich, wie schon erwähnt, allmählich die Überzeugung durchrang, daß auch nicht-religiöser Dichtung ein gebührender Platz zustehe.

Als diese Voraussetzung erfüllt war, entstanden bürgerliche Versromane, die alte Sagenstoffe behandelten, so schlagartig und in solcher Zahl, daß sie offensichtlich eine starke Konkurrenz für das religiöse Schrifttum bildeten.

Die Möglichkeiten, an das Alte anzuknüpfen, wurden zunächst gar nicht beachtet: Lazamons betont nationale Arthurdarstellung (vgl. S. 109) wurde ebensowenig sogleich aufgegriffen wie die 'romances' der um drei Generationen zurückliegenden normannischen Blütezeit. Der Grund dafür ist in dem völligen Wandel von der auf eine Oberschicht begrenzten höfischen Kultur zu einer durch das erstarkte englische Bürgertum geprägten Periode zu sehen. Auch die äußere Form der ehemaligen achtsilbigen Reimpaare wurde zu der sangbaren Schweifreimstrophe verbürgerlicht, die mehr mit dem Zeitbedürfnis in Einklang stand.

Die zahlreich überlieferten Versromane zeigen, daß neben den drei bekannten Sagenkreisen — dem klassischen (Alexander d. Gr.), dem französischen (Karl d. Gr.) und dem bretonischen (Arthur) — sehr stark ein

³⁶ S. Singer in SN 14 (1942), 31 ff.

englischer herangezogen wurde und daß dieser gerade anfangs von besonderem Interesse gewesen sein muß.

Das gilt für den wohl um die Mitte des 13. Jhs. verfaßten *King Horn*³⁷ (vgl. S. 92). Er stellt die Verbannung eines südwestschottischen Königssohns nach einem Einfall der Skandinavier (Sarazenen genannt) dar, seine Liebe zur Prinzessin Rymenhild, die er wegen Verrats verlassen muß, seine weiteren Abenteuer im Dienst des irischen Königs, die Rettung seiner treuen Geliebten vor anderen Freiern und die Rückgewinnung seines Vaterlandes.

Die hier noch anzutreffenden „höfischen“ Überreste sind in dem gleichfalls zu den sehr beliebten Exil- und Rückkehrgeschichten gehörenden und in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. abgefaßten *Havelok* geschwunden. Als dänischer Königssohn wird er nach dem Tode seines Vaters einem ungetreuen Ratgeber anvertraut. Mit dem Befehl, ihn zu ertränken, übergibt dieser ihn dem Fischer Grim, der aber an einem leuchtenden Mal an der Schulter in Havelok den königlichen Erben erkennt, mit ihm und der Familie zur Humberrmündung flieht und sich bei Grimsby ansiedelt. Der heranwachsende Königssohn findet am Hofe des Grafen von Lincoln als Kochlehrling Beschäftigung. Nachdem er auf einem Volksfest als bester Steinwerfer Ruhm erlangt hat, muß die englische Prinzessin Goldborough — den verräterischen Plänen ihres Vormundes gemäß — den Küchenjungen heiraten. An dem leuchtenden Mal erkennt sie in ihm einen König, der dann Dänemark zurückgewinnt und England erobert.

In den 1500 reimenden Kurzverspaaren steht der Held also ganz im bürgerlichen Leben, erfüllt treu seine Alltagspflichten als Fischer oder Koch und gewinnt seinen Ruhm im Jahrmarkttrubel durch gewaltige Kraft. Bürgerlich sind ferner die ausführliche Be-

³⁷ L. A. Hibbard, *Mediaeval Romance in England* (New York, 1960), 83 ff.; G. Bordin, *Motif-Index of the English Metrical Romances* (Helsinki, 1963).

schreibung der Umwelt des Fischers Grim, die Errettung Haveloks durch diesen braven Mann und viele andere Einzelzüge aus dem alltäglichen Leben.

Daß neben dem Abenteuerlichen und den üblichen Motiven auch das Christliche besonders unterstrichen werden konnte, zeigt z. B. der in der ersten Hälfte des 13. Jhs. geschriebene Roman *Beues of Hamptoun* (= Southampton), der über 4000 paarweise reimende Kurzverse umfaßt. Er beginnt mit dem Hamletthema, wonach die Mutter des Helden den Tod des Gatten veranlaßt und den Mörder heiratet. Der Sohn Bevis, der durch ausländische Kaufleute in die Dienste des Sarazenenkönigs Ermin tritt und sich in dessen Tochter Josian verliebt, besteht die meisten Abenteuer als tapferer, vor allem aber als frommer christlicher Ritter, der schließlich sein Erbe zurückgewinnen und 20 Jahre in glücklicher Ehe mit Josian leben kann.

Auch diese Art sagte dem Publikum noch lange zu. Das beweist gleichfalls der um 1300 in vier Versionen von 7000 bis 12 000 Versen geschriebene *Guy of Warwick*. In ihm schließt sich an zwei Serien von Abenteuern, die Guy als der Sohn eines bürgerlichen Haushofmeisters bestehen muß, um sich seiner Geliebten Felice, der Tochter des Grafen von Warwick, würdig zu erweisen, eine dritte an, die er aus Gewissensgründen im Kampf gegen die Ungläubigen im Heiligen Lande für Gott auf sich nimmt.

„Das Volk wollte gern von edlen Kämpfen der tapferen Ritter von England hören“, heißt es ausdrücklich im Prolog zu *Richard Cœur de Lion*. Und dem Begehren kam auch der Verfasser dieses Romans um 1300 in mehr als 7000 Kurzversen mit paarweisen Reimen nach. Er spann die bereits vorhandenen legendären Züge um den Führer des dritten Kreuzzuges aus, griff zugkräftige Motive — Patriotismus, Zauberei, märchenhaften Prunk des Orients, sehr detaillierte und z. T. rohe Kampfschilderungen und Abenteuer — auf und schuf einen völlig unhistorischen König.

Wie weit solche Verdrehungen gehen konnten, zeigt 50 Jahre später der rd. 800 Zeilen lange, aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. erhaltene Roman *Athelston*, der den Helden von Brunanburh in den Mittelpunkt von Tatsachen stellte, die sich zu ganz verschiedenen Zeiten ereignet hatten. Durch Abenteuer und Wunder wandelte er sich von einem treulosen, jähzornigen und brutalen Herrscher zu einem reumütigen König.

Nachdem die Technik für die Abfassung der Versromane an englischen Stoffen ausgebildet worden war und der Erfolg zur weiteren Ausgestaltung dieser zeitgemäßen Gattung reizte, wandten sich die Spielleute auch den von früher her bekannten Sagen zu.

Aus dem Kreise der klassischen Sagen erfreuten sich nur die Alexander und Troja betreffenden Stoffe besonderer Beliebtheit. Unter den Alexanderromanen ist als bester der wahrscheinlich um 1300 geschriebene *Kyng Alisaunder* mit 8000 Versen in Reimpaaren zu nennen. Als Vorlage dienten der *Roman de toute Chevalerie* (vgl. S. 93) und eine ergänzende lateinische Quelle. Der erste Teil erzählt, wie ein Zauber die wunderbare Geburt Alexanders bewirkte, und berichtet über dessen Jugend, Thronbesteigung und Heldentaten. Der zweite schildert Alexanders Reisen und Eroberungen in Indien und anderen Ländern mit ihren Fabelwesen und schreckenerregenden Geschehnissen. Nur einmal — bei der Versuchung des Helden durch Candace — spielt ein Liebesmotiv herein.

Die Blütezeit des englischen Versromans brachte zu Beginn des 14. Jhs. auch eine Trojageschichte hervor: *Seege of Troye* von fast 2000 Zeilen, in denen der Dichter schnell von einer Episode zur anderen eilt, ohne sich Zeit für ein Verweilen bei den althergebrachten Abenteuern Jasons, der Zerstörung Trojas u. a. m. zu lassen.

Am wenigsten Nachhall hat in England der französische Sagenkreis gefunden. Daran ist wohl außer den politischen Spannungen zwischen England und

Frankreich der Umstand schuld, daß über Karl d. Gr. nur ein sehr patriotisch gehaltenes französisches Heldenepos — 'chanson de geste' — vorlag.

Von den verschiedenen Abschnitten der Charlemagne- und Rolanddichtung sind aus jener Zeit nur zwei ziemlich unbedeutende Fragmente überliefert: *Roland and Vernagu* und *Otuel* mit über 1700 paarweise reimenden Zeilen.

Der bretonische Sagenkreis, der in Lazamons *Brut* schon einmal mit so viel Liebe zur englischen Frühgeschichte seine Darstellung gefunden hatte, wurde erst um die Jahrhundertwende wieder aufgegriffen. Dabei folgten die englischen Dichter der schon von den Normannen vorgenommenen Aufteilung des Stoffes in Unterkreise, die Abschnitte von Arthurs Leben oder einzelne Ritter der Tafelrunde in den Mittelpunkt rückten.

Um 1300 wählte ein englischer Dichter aus solchen Vorlagen, die er wiederholt 'Brut'³⁸ nennt, für seinen auf beinahe 10 000 Verse ausgedehnten *Arthour and Merlin*-Roman die Jugendgeschichte des sagenhaften Königs aus, dessen Leben von Geburt an durch Merlins Zauber (vgl. S. 109) beeinflußt wurde. Die Darstellung ist überreich an Abenteuern, Kämpfen und Personen.

Der um die gleiche Zeit im Norden entstandene *Sir Tristrem* bringt in 304 balladenartigen elfzeiligen Strophen die Geschichte Tristans. Die spannende Erzählung ist jedoch so sprunghaft, daß sie nur einem mit dem Stoff gut vertrauten Publikum verständlich sein konnte.

Der noch vor 1350 ebenfalls im Norden geschriebene, 4032 Verse zählende *Ywain and Gawain*-Roman verzichtete auf die breiten Monologe und Seelenanalysen *Ywains* bei dem französischen Hofdichter Chrestien v. Troyes. Er schildert geschickt und dramatisch bewegt im ersten Teil Ywains Abenteuer am Zauber-

³⁸ Vgl. S. 91 Anm. 3.

brunnen und seine Heirat mit der Schloßherrin Laudine, die gerade Witwe geworden ist; im zweiten seine Abenteuer und den nach Ritterart festgelegten Kampf mit Gawain sowie die Wiedervereinigung mit seiner Gattin, wobei das Treuemotiv unterstrichen ist.

Bei der Umschau nach geeigneten Themen für die vom bürgerlichen Publikum begehrten Versromane behandelte man auch solche, die außerhalb der herkömmlichen Sagenkreise lagen. Noch bevor man den Blick auf die klassischen, französischen und bretonischen Kreise gerichtet hatte, erschien gleichzeitig mit den ersten Romanen über englische Stoffe eine orientalische Liebesgeschichte als kurze, nur etwa 600 Zeilen zählende Nachbildung einer französischen Vorlage: *Flores and Blancheflour* (um 1250). Der Königssohn Flores will seine Jugendgeliebte Blancheflour auch dann nicht aufgeben, als sie durch Kaufleute in den Harem eines Sultans verschleppt worden ist. Nachdem er viele lebensgefährliche Situationen überstanden und den Sultan gerührt hat, wird die Treue durch die Vereinigung beider Liebenden belohnt.

Aus dem Ende des 13. Jhs. datiert die dem mittelalterlichen Empfinden vertraute Verherrlichung der Männerfreundschaft in 209 zwölfzeiligen Schweifreimstrophen: *Amis and Amiloun*. Die beiden Freunde schrecken um der Treue willen selbst nicht davor zurück, die eigenen Kinder zu töten, wenn das Leben des anderen in Gefahr ist.³⁹

Der Orient lieferte ferner das Thema für *The King of Tars*⁴⁰ (1228 Z.) aus der ersten Hälfte des 14. Jhs. Damit der König von Tars den Krieg beenden kann, heiratet seine christliche Tochter den heidnischen Sultan von Damaskus. Der Ehe entspringt ein mißgestaltetes Kind, das nach dem Versagen aller heidnischen Götter

³⁹ D. Ch. Homan in *DA* 24 (1964), 5386; O. Kratins in *PMLA* 81 (1966), 347 ff.

⁴⁰ R. Geist in *JEGP* 42 (1943), 260 ff.; L. A. Hibbard, *a. a. O.*, 45 ff.

nur durch die christliche Taufe in einen hübschen Knaben verwandelt wird. Darauf unterzieht sich auch der Sultan der Taufe.

An den Ausgang der im Zeichen der Verbürgerlichung stehenden Periode gehört der Versroman *Gamelyn*. Er weist — wie der etwa gleichzeitige *Athelston* (vgl. S. 127) — durch seinen Stil bereits zur Ballade. Die von Shakespeare übernommene Geschichte vom betrogenen jüngeren Bruder ist ganz auf den Alltag abgestimmt. Der Betrogene klagt hier über die brachliegenden Felder, geschlagenen Eichen und verfallenen Gehöfte. Gunst erwirbt er sich beim einfachen Volk durch seinen Kampf für das Recht der Schwachen.

3. 'Lais' und 'Fabliaux'

Neben den meist sehr langen Versromanen, die nicht in einem Zuge gelesen oder vorgetragen werden konnten und deshalb auch verschiedentlich von den Verfassern mit Hinweisen auf die geeignetsten Stellen zur Unterbrechung versehen worden waren, bildete sich, wie früher am Hofe (vgl. S. 90), so jetzt beim bürgerlichen Publikum der ersten Hälfte des 14. Jhs., eine Kurzform heraus, die den fortlaufenden Vortrag gestattete. Sie knüpfte an die von Marie de France (vgl. S. 90) verfaßten 'bretonischen Lais' an und geht auch in englischer Sprache unter diesem Namen. Zu den ersten gehören die drei nachstehend skizzierten englischen Kurzromane:

*Sir Launfal*⁴¹ verschmilzt viele volkstümliche Motive zu 1044 Versen. Es wird berichtet, wie sich Arthurs Haushofmeister seiner Liebe zur Feenprinzessin Tryamour rühmt, dadurch sein Gelübde bricht und Unheil anrichtet, kurz vor seinem Tode aber von der Fee zur Zauberinsel Alyrōun geführt wird.

Sir Orfeo (Ende des 13. Jhs.) bringt in etwa 600 Kurzreimversen die klassische Orpheus-Eurydike-Geschichte

⁴¹ Th. Stemmler in A 80 (1962), 243 ff.

te in mittelalterlichem Gewande. Der düstere Hades wird jedoch in ein Feenreich umgewandelt, das von Pluto als dem Elbenkönig beherrscht wird. Durch Zauber gewinnt er Gewalt über Heurodis, die Gattin Orfeos. Nach zehnjährigem Umherirren gelingt es diesem schließlich, mit einem Lied den Zauber zu brechen und Heurodis in die Welt zurückzubringen.

Sir Degare (Anfang des 14. Jhs.) verwendet gleichfalls bekannte Motive und ist nichts anderes als ein mit Zauberhaftem durchwobenes Märchen von rd. 1070 Versen. Ein König will nur demjenigen, der ihn im Turnier besiegt, seine Tochter geben; diese wird von einem geheimnisvollen Ritter entführt. Ihr ausgesetzter Sohn heiratet später beinahe seine eigene Mutter, die ihn im letzten Augenblick vor der Eheschließung an einem Paar Handschuhe erkennt.

Dem Bedürfnis nach Unterhaltung dienten schließlich außerdem die 'Fabliaux', kurze humoristische Verserzählungen mit Situationskomik, die besonders in Frankreich blühten, in England vor Chaucer jedoch nur belegt sind durch den in 450 Versen abgefaßten Schwank von der Kupplerin *Dame Siriz* (c. 1275), die den Kleriker Wilekin mit der von ihm geliebten ängstlichen Kaufmannsfrau Margeri zusammenbringt.⁴²

Diesen kurzen Verserzählungen nahe stehen *The Proces of the Seuyng Sages* (Ende des 13. Jhs.) — 15 durch eine Rahmengeschichte vereinte Stücke meist orientalischer Herkunft: Diocletians Sohn wird von seiner Stiefmutter angeklagt. Während des ihm auferlegten siebentägigen Schweigens entspinnt sich zwischen seinen Lehrmeistern und der Kaiserin über die weibliche Unzulänglichkeit ein Streit, der so lange hinausgezögert wird, daß der Sohn nach Aufhebung des Schweigebannes durch eine eigene Geschichte den „Prozeß“ beenden kann.

⁴² B. D. Miller in *N&Q* 10 (1963), 51 ff., 90 ff., 123 ff.

Eine Abart des 'Fabliau' vertritt die derbe Satire *The Land of Cockayne* aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. Nach französischer Vorlage erzählt sie in 95 Reimpaaren und witziger Form die Geschichte eines im Schlaraffenland gelegenen Klosters.⁴³

Die nach der asketischen Periode entstandene Literatur wurde in zunehmendem Maße von einem weltbejahenden Bürgertum gestaltet. Dem Bedürfnis nach immer mehr Abenteuer- und Liebesgeschichten, nach Geheimnisvollem und Legendärem, versuchten die Dichter und Spielleute unermüdlich entgegenzukommen, indem sie neben den alten Sagenstoffen Anregungen aus dem Orient willig aufgriffen, vor allem aber — gerade zuerst — in der frühen englischen Geschichte Umschau hielten. Das war zwar für die erwachende Selbstbesinnung auf das eigene Volkstum von größtem Nutzen, doch mußte dabei die geschichtliche Genauigkeit hinter dem bürgerlichen Verlangen nach Unterhaltung zurückstehen. Dies läßt sich sogar von den historiographischen Werken sagen, die weit von einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung entfernt sind. Abgesehen davon, daß z. B. Robert v. Gloucester in seiner *Verschronik* — der einzigen des 13. Jhs. — das allgemeine Bedürfnis durch Verwendung von etwa 6000 Reimpaaren befriedigte, trug er unkritisch alles das zusammen, was zur Verherrlichung englischen Heldentums bürgerlicher Prägung beisteuern konnte. Ähnliches gilt von *The Short Metrical Chonicle of England* aus dem frühen 14. Jh.

Weltliche Handlungen erfreuten sich einer solchen Beliebtheit, daß häufig sogar in ursprünglich ganz ritterlichem Milieu die Welt des einfachen Bürgers geschildert wurde. Selbst kirchliche Stoffe vermochten diese Tendenz nicht mehr aufzuhalten, so daß sich z. B. das Drama durch Einflechtung sehr alltäglicher Szenen aufzulockern begann und die Diener der Kirche Schil-

⁴³ Th. J. Garbáty in *Franziskanische Studien* 45 (1963), 139 ff.

derungen des irdischen Lebens in das religiöse Schrifttum ausgiebiger als früher aufnahmen.

Die verhältnismäßig zahlreichen Todeslieder, die der Hinwendung zum Diesseits zunächst zu widersprechen scheinen, können auch wohl nur auf dem Hintergrund der allgemeinen Verweltlichung ihre historisch richtige Wertung erfahren. Die Kirche durfte gerade jetzt keine Mühe scheuen, um auf die Nichtigkeit alles Irdischen hinzuweisen. Bei den „hartgesottenen Sündern“ half dabei bloß noch, die Höllenqualen auszumalen und in grellen Farben zu schildern, wie die Leiche zum Raub der Würmer wird.

Erwachsen also diese Todeslieder aus der Ablehnung der bürgerlichen Weltbejahung, so trugen die anderen religiösen Gedichte ebenso wie die Legenden ihr Rechnung. Was noch an geistlicher Epik entstand, schien verbürgerlicht. In unterhaltender und belehrender Absicht frischte man alte Stoffe auf, häufte sie z. T. zu 'Summen' an und gab dem Alltäglichen immer großzügiger Raum, was dazu führte, daß trotz des anfänglichen Auftriebs alles Religiösen die weltliche Dichtung die Oberhand gewann und diesem Zeitabschnitt das Gepräge verlieh.

Dazu trug die Freude am Hören, Schauen und Singen wesentlich bei. Sie erklärt nicht nur die vielfältigen Dichtungsgattungen, sondern auch die Menge der vorgetragenen Romane und Legenden, das Aufblühen des Dramas zu einer Leistung des ganzen Volkes, die vorherrschende Neigung zum Vers und die Mannigfaltigkeit der metrischen Formen.

4. Kapitel

Die Jahrzehnte des erwachenden Nationalbewußtseins (c. 1350 bis Anfang des 15. Jhs.)

Nach dem Zeitabschnitt des aufstrebenden Bürgertums führten die folgenden Jahrzehnte schnell sowohl

zu einer betonten Hochschätzung des Nationalen als auch zu einer neuen Würdigung des englischen Individuums, das lange durch mittelalterliche Bindungen in seiner Entwicklung gehemmt war.

Das Jahr 1362, in dem die Durchführung aller Prozesse in englischer Sprache beschlossen wurde, und die Eröffnung des Parlaments 1363 in heimischer Sprache markieren den Sieg über das Anglonormannische.

A. Die Poesie

Im Zuge dieser immer mehr der Welt zugewandten Entwicklung trat das religiöse Schrifttum zurück. Für die Dichtung scheint das allerdings zunächst nicht zutreffen; denn als die durch die Bettelmönche geförderte religiöse Lyrik (vgl. S. 110 ff.) in der ersten Hälfte des 14. Jhs. zu versiegen drohte, erhielt gerade sie von den Mystikern einen neuen Auftrieb.

Die sich um Richard Rolle (1290–1349) sammelnde mystische Schule war gemäßigter als die kontinentalen und unterstrich das didaktische, d. h. hier: seelsorgende Moment. Der Wunsch, auch anderen das Erlebnis der mystischen Schau zu vermitteln, führte jetzt zu zahlreichen Versuchen, das Erlebte in Autobiographien wiederzugeben. Doch konnte diesen persönlichen Erfahrungen nur eine auf einen kleinen Kreis beschränkte Wirkung zukommen.

Das gilt auch für die Lyrik. Unter dem Einfluß der Mystik stehen z. B. die *Lovely Tear*¹ und ein Gedicht, das das Sehnen ausdrückt, sich in Christi Wunden² zu bergen; ferner *The Christ Child shivering with Cold*³, in dem die Gottesmutter den frierenden Jesusknaben liebkost und ihn auffordert, seine Füße an ihrer Brust zu erwärmen, sowie Rolles *Song of Love-longing to Jesus*⁴ und sein *Song of the Love of Jesus*⁵. Eine solche

¹ C. Brown (XIV), Nr. 69.

² *Ebd.*, Nr. 71.

³ *Ebd.*, Nr. 75.

⁴ *Ebd.*, Nr. 83.

⁵ *Ebd.*, Nr. 84.

Lyrik war fähig, als Spiegel tiefsten Empfindens das Künstlerische zu steigern, solange der betende Ton nicht in überstürztes, endloses Wiederholen ausartete, wofür die *Orison to the Trinity*⁶ als ein besonders typisches Beispiel genannt werden kann.

Die Überbewertung des Spirituellen führte aber zur Vernachlässigung der Form, wenn nicht gar zu deren Verfall. Die Zeit des Liedes mit seinen mannigfachen Strophenformen (vgl. S. 114) war vorbei und leidenschaftliche Deklamationsverse traten während des 14. Jhs. an seine Stelle.

Noch vernehmbarer als durch die Mystik empfing die Lyrik einen neuen Ton durch die sozialen Nöte des 14. Jhs. Innerhalb der religiösen Poesie erklingt er in dem im Vernon-MS. zusammengefaßten Zyklus z. B. in *Mercy Passes All Things*⁷ oder in den *Verses on the Earthquake of 1382*⁸, einer Warnung Gottes. Gelegentlich erdrückt er auch alles andere und läßt nur Welthaß und -flucht als Ausweg.

Sonst kam in der religiösen Lyrik vorläufig nichts Neues hinzu. Im ausgehenden 14. Jh. nährte sie sich vom Alten, wobei hin und wieder beachtliche Leistungen entstanden. Das beweist etwa das die Jesuslyrik fortsetzende Gedicht mit dem Refrain „Quia amore languo“⁹, in dem Jesus in ganz weltlicher Art um eine Seele wirbt wie ein Freier um seine Geliebte.

Aber trotz dieses Auftriebs durch die Mystik und trotz der zeitigen Aufnahme des sozialen Themas blieb die religiöse Dichtung hinter der weltlichen zurück, nachdem sich die soziale Not in dieser gleichfalls zum Hauptthema ausgeweitet hatte. Das war nach der ruhmreichen Zeit König Eduards III. (1327–1377) der Fall. Man begnügte sich nicht mehr damit, die Mißstände aufzuzeigen, sondern stellte daneben die Schuldfrage

⁶ C. Brown (XIV), Nr. 93.

⁷ *Ebd.*, Nr. 95.

⁸ *Ebd.*, Nr. 113.

⁹ *Ebd.*, Nr. 132.

und machte nationalbewußt in erster Linie die Regierung und die Reichen für das Elend des Volkes verantwortlich.

Der *Song on the Times of Edward II*¹⁰ richtete sich im Bild der Tierfabel gegen sie als die Bedrücker der mittleren und unteren Klassen. Der Wat Tyler-Aufstand ist der Hintergrund der englischen und lateinischen Gedichte *On the Rebellion of Jack Straw*¹¹ (vgl. S. 98) und *On the Slaughter of Archbishop Sudbury*¹², die beide düster in die Zukunft schauen. Eines der zahlreichen Zeitgedichte, *On the Times*¹³, nahm 1388 die Flucht des Günstlings Robert v. Vere zum Anlaß, um gegen die Mode und andere Unarten eine revolutionäre Klage zu erheben, und kurz vor Ausgang des Jahrhunderts wurden unter Tiernamen die unbeliebten Ratgeber¹⁴ Richards II. offen angegriffen. Auch die Mönche, 'Lollarden' und andere mit religiösen Unruhen in Zusammenhang stehende Erscheinungen der Zeit stellten Ziele der Kritik dar. Der *Song against the Friars*¹⁵ leitete 1350 mit Vorwürfen gegen die Habgier der Bettelmönche die Reihe ähnlicher Gedichte oder Lieder der zweiten Hälfte des 14. Jhs. ein, und das lange, 476 Zeilen umfassende *On the Evil Times of Edward II*¹⁶ faßte die Klagen und Besserungsvorschläge zusammen. Als Ursache von Rachsucht, Hunger und Teuerung stellte hier der Verfasser die verlogene Geistlichkeit bis hinauf zur päpstlichen Umgebung hin. Die Kirche entarte immer mehr, die ganze Welt sei in Unordnung, denn der Trug dauere schon zu lange an. Gott möge doch endlich Wahrheit senden.

Damit sind die meisten Themen der von der Mitte des 14. Jhs. an geschriebenen weltlichen Gedichte angedeutet, die sie als soziale Dichtung kennzeichnen.

¹⁰ T. Wright (1839), 195 ff.

¹¹ Ders. (1859), 224 ff.

¹² Ders. (1859), 227 ff.

¹³ Ders. (1839), 251 ff.

¹⁴ Ders. (1859), 363 ff.

¹⁵ Ders. (1859), 263 ff.

¹⁶ Ders. (1839), 232.

Sie prangerten alles an, was man als hemmend für ein ersehntes starkes England ansehen mußte.

B. Die Prosa

An religiöser englischer Prosa war das 13. Jh. hindurch und auch in der ersten Hälfte des 14. Jhs. nichts Überragendes entstanden. Die Vorliebe für den Vers hatte die Stoffe, die einst in *Vices and Virtues* oder in der *Meidenhad*-Gruppe (vgl. S. 104 f.) in Prosa geboten wurden, zur Legenden- und Lehrdichtung herübergezogen; und selbst aus dem üblichen Erbauungsmaterial war vieles dem Bereich der Prosa entrissen und in Verse gekleidet worden.

Der Vers blieb auch weiterhin in Predigten, Laienmeßbüchern, Katechismen, Anweisungen für das Hören der Messe oder für die Schulung von Geistlichen u. a. sehr verbreitet; aber daneben erschienen jetzt Stücke ähnlicher Inhalte und Übersetzungen lateinischer Moraltraktate in Prosa.

Von großer Bedeutung ist die zwischen 1382 und 1384 von Wyclif und Nicolas Hereford besorgte *Bibelübersetzung*. Ihr Hauptverdienst liegt darin, für die biblischen Gedanken den treffenden, einfachen, wenn auch häufig groben Ausdruck in der englischen Sprache gefunden zu haben. Dadurch entwertete sie den üblichen Redeschmuck und machte die englische Prosa zum Mittel klarer Gedankenäußerung. Wyclifs Forderungen nach Einfachheit, schlichtem Ausdruck und nach Frömmigkeit fanden vor allem in den volkstümlichen Predigten der 'Lollarden' Beachtung (vgl. S. 98) und haben auch den Musterpredigten in John Mirks *Festial* (c. 1400) den Stempel aufgedrückt.

Der zweite wichtige Einfluß kam von den Mystikern und ging weniger in die Breite als in die Tiefe. In dem für eine Einsiedlerin verfaßten Werk *Form of Perfect Living* legte Richard Rolle (1290–1349) seine innersten Erlebnisse und Überzeugungen dar und erzielte durch Gleichklang und antithetische Wortspiele, durch

Entsprechung gleichgeschalteter Sätze, häufige rhetorische Figuren und stellenweise durch eine Mischung von Prosa mit Poesie den beabsichtigten lebendigen Eindruck. Walter Hilton († 1395) versuchte in seinem Erbauungsbuch *Scale of Perfection*¹⁷ durch ein allen religiösen Menschen zugängliches Empfinden und nicht zuletzt mit Hilfe eines ungekünstelten Englisch zu einem verinnerlichten Christentum zu führen. Auch der Verfasser der *Cloud of Unknowing*, einer spekulativen Abhandlung der Mystik, bemühte sich, alles Schwierige in englischer Sprache zu meistern.

Das für die geistliche Prosa Gesagte (vgl. S. 137) gilt auch für die weltliche. Nachdem bis etwa zur Mitte des 14. Jhs. alle Stoffe für die Dichtung — hauptsächlich für den bürgerlichen Versroman — beansprucht worden waren, rückte man jetzt an einigen Stellen vom Vers ab: so zum erstenmal in der Historiographie, und zwar durch John Trevisas¹⁸ *Brut or the Chronicles of England* von 1387, eine häufig weitschweifige Übersetzung von Ranulf Higdens *Polychronicon* (vgl. S. 83).

Die stärkere Beachtung der englischen Prosa erhellt auch daraus, daß man sie bei der Übersetzung normannischer Jagdtraktate, lateinischer Medizinbücher und Rezepte sowie Chaucers *Treatise on the Astrolabe* — der Abhandlung über ein astronomisches Meßinstrument — und *The Travels of Sir John Mandeville*¹⁹ (c. 1377) verwandte. Diese Werke setzten in England den Anfang prosaischer Unterhaltungsliteratur und entsprangen einer anderen Geisteshaltung als der im Versroman bekundeten.

C. Das Drama

Die letzten Jahrzehnte dieser Periode waren auch für das Drama fruchtbar. Nachdem bis zur Mitte des

¹⁷ S. S. Hussey in NM 65 (1964), 75 ff.; J. E. Milosh in DA 25 (1964), 453 ff.

¹⁸ D. C. Fowler in *Traditio* 18 (1962), 289 ff.

¹⁹ M. C. Seymour in N&Q 10 (1963), 364 ff., 406 ff.

14. Jhs. der Übergang von der ursprünglichen Pflegestätte in die Hände der Zünfte vollzogen war, schritt die Säkularisierung — und eine damit verbundene Nationalisierung — zusehends fort. Aus den frühen, symbolisch angedeuteten Orten der Handlung in den Kirchen hatten sich über die festen 'Häuser' die fahrbaren 'pageants' entwickelt (vgl. S. 120). Unter großem Kostenaufwand wurden ihre Szenerien so realistisch wie möglich ausgestaltet und dabei der feuerspeiende Höllenrachen als Glanzstück wiederholt herausgestrichen. Der Auflockerung der religiösen Stoffe kam ihre Darstellung durch Laien zustatten, die versuchten, bei dem Streben nach Realismus auch die komische Seite des Lebens einzubeziehen.

Von den für 125 Städte und Dörfer aus allen Teilen Englands bezeugten Zyklen von Spielen sind außer einigen Bruchstücken nur vier — z. T. fragmentarisch — erhalten: der *York-Zyklus*²⁰ mit 48 Szenen (1340/1350), die 25 *Chester-Spiele* (c. 1350), der nach den Handschriftenbesitzern benannte etwas spätere, 32 Szenen umfassende *Towneley-Zyklus*, der wahrscheinlich in Wakefield²¹ entstanden war, und das ins 15. Jh. hineinreichende *Ludus Coventriae*, dessen 42 Szenen das Repertoire fahrender Schauspieler bildeten.

Die einzelnen Szenen, die die biblische Geschichte von der Schöpfung bis zum Jüngsten Gericht darstellen, stammen von vielen Autoren und sind von verschiedenem Wert. Bei den *York-* und *Towneley-Spielen* tritt das Streben nach Realistik und Komik besonders hervor. Der alte Joseph sucht eifrig im überfüllten Bethlehem nach einem Stall; Kain wird drastisch als grober und geiziger Bauer gezeichnet; Pharao, Herodes und Pilatus erscheinen als Wüteriche; Noah prügelt seine Frau, weil sie nicht in die Arche will u. a. m. Die zweite der Hirtenszenen ist schon ganz

²⁰ M. J. Young, *The York Mystery Cycle as a Theatre Experience* (Univ. of Michigan, 1962); J. W. Robinson in *MP* 60 (1963), 241 ff.

²¹ F. E. Penninger, *The Significance of the Corpus Christi Plays* (Duke Univ., 1961).

Posse: Mak verbirgt einen gestohlenen Widder in der Wiege und gibt vor, dieser sei das verhexte Kind seiner gerade niedergekommenen Frau.²²

Die Darstellung in den beiden anderen Zyklen mutet farblos und lehrhaft an. Ein 'Erklärer' knüpft an die Szenen allgemeine Betrachtungen oder gibt Erläuterungen. Im späten *Ludus Coventriae* werden außerdem abstrakte Begriffe wie Wahrheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit u. a. verkörpert, was bereits auf die späteren 'Moralities' hinweist (vgl. 5. Kap. B 3).

D. Die epische Dichtung

Die bevorzugte literarische Gattung des späten Mittelalters war das erzählende Epos. Es gestaltete jetzt nicht nur bekannte Stoffe in alter Weise, sondern bezog neue ein und entwickelte andersartige Formen.

1. Die geistliche Epik

Für die geistliche Epik war allerdings, ebenso wie für die religiöse Lyrik, die Blütezeit zu Ende. Was noch geschrieben wurde, steht meistens im Schatten des im 13. Jh. Entstandenen. Das gilt für das Epos *The Fall and the Passion*, das die Paradiesgeschichte und das Leben Christi erzählt, und für eine weitere *Kindheit Jesu*-Bearbeitung. Auch *Marias Streitgespräch mit dem Kreuz* und *The Resurrection and the Apparation*, die durch Anklänge an die ritterliche Dichtung neuen Reiz auszuüben sucht, sind unbedeutende Stücke.

Reichhaltiger ist die belehrenden Zwecken dienende geistliche Epik, für die die umfassenden 'Summen' richtunggebend waren (vgl. S. 93 f.). Um die Mitte des 14. Jhs. entstand die *Ypotis*-Geschichte eines weisen Kindes, das sich mit Kaiser Hadrian unterhält. Das ebenfalls aus dieser Zeit stammende Streitgedicht vom *Guten Mann und dem Teufel* ist letztlich eine Abhandlung über die Todsünden. In das Gewand der Allegorie gekleidet, sollen auch die 40 Strophen des

²² W. M. Manly in *PMLA* 78 (1963), 151 ff.

Quatrefoil of Love und *The Festivals of the Church* christlichen Lehrstoff dem Laien nahebringen. Natürlich fehlt es nicht an Aufforderungen zur Reue (*Drei Todesboten, Die Feinde des Menschen*). Wie stark — zweifellos wegen der sozialen Mißstände (vgl. S. 97f.) — das Bedürfnis damals war, sich auf das Jenseits vorzubereiten, beweist auch neben den *Lehren des guten Mannes für seinen Sohn* und den *Lehren der Frau für ihre Tochter* der Ende des 14. Jhs. aus dem Lateinischen übersetzte *Mirror of Life* in 8000 Reimpaaren.

Ihren umfassendsten und lohnendsten Bereich fand die religiöse Epik auch jetzt noch in der Legende. Man schrieb neben alten Einzellegenden die reichhaltigen Sammlungen (vgl. S. 116) nicht nur immer wieder ab, sondern suchte nach anderen Stoffen und schuf neue Zyklen.

Vor allem wurde die Mariengruppe (vgl. S. 116 f.) um weitere Wunder bereichert. Die *Vernon Miracles*, ursprünglich eine Sammlung von 42 kurzen Wundergeschichten, vermitteln uns heute nur noch neun einander ähnliche Erzählungen. Eine Dirne wird zum Gebet in einer Kapelle veranlaßt und erlangt von Maria Vergebung und Erlösung. — Maria schlägt die Normannen bei Crotey mit Blindheit, errettet das von einem jüdischen Vater in den Ofen geworfene Kind, heilt einen aussätzigen Mönch durch Milch aus ihrer Brust u. a. m.

Die wertvollste Sammlung dieser Art ist die aus dem Ende des 14. Jhs. stammende *Scottish Collection* mit 50, in kurzen Reimpaaren geschriebenen Legenden, die weniger für den Gottesdienst als zum Lesen bestimmt waren.

Die Form der kurzen Marienwunder führte hinüber zu fromm-weltlichen Erzählungen, die von den Wundern im Alltagsleben handeln und alle Abstufungen von andächtiger bis zu grob scherzender Haltung erkennen lassen. So berichtet die Geschichte *Vom anmaßenden Schmied*, der wie Gott hart sein will, daß er

seine Frau zu Tode hämmerte. — *Der Geist von Gy* findet keine Ruhe und führt mit der Geistlichkeit theologische Streitgespräche. — Die 'Exempla', nach denen selbst den Verworfensten Gnade zuteil werden kann, lieferten ebenfalls Themen: Ein reumütiger *Outlaw* kommt trotz vieler Schandtaten so schnell in den Himmel, daß sich ein frommer Einsiedler fragt, warum er nicht auch einen solchen schlechten Lebenswandel geführt habe. — Das *Child of Bristow* kann durch den Verkauf aller irdischen Güter seinen gottlosen Vater von den Höllenqualen befreien.

Schließlich verdienen hier noch zwei Legenden Erwähnung, die wegen ihrer metrischen Form in eine um die Mitte des 14. Jhs. einsetzende literarische Bewegung hineingehören. In *St. Erkenwald* (c. 1350) z. B. betrachtet dieser ae. Bischof einen bei Bauarbeiten an der St. Pauls Kathedrale in London ausgegrabenen, noch nicht verwesenen Leichnam, der sich als Überrest eines heidnischen Juristen erweist. Des Bischofs niederfallende Tränen bewirken darauf seine nachträgliche Taufe und Erlösung.

Die zweite ist die zur gleichen Zeit verfaßte Legende *Pistel of Swete Susan*, die nach dem 13. Danielkapitel der Vulgata die Geschichte Susannas erzählt und ausführlich bei den Schilderungen ihres Gartens mit den vielen Blumen und Vögeln verweilt.

Beide Stücke verwenden Alliteration, die seit einem Jahrhundert durch den unter normannischem Einfluß hochgekommenen Endreim ganz zurückgedrängt worden war. Im nördlichen und nordwestlichen Mittelland, wo man den nationalenglischen Gedanken sehr pflegte, wandte man sich altheimischen Stoffen zu und ging in der betonten Abkehr vom Französischen so weit, daß man auch die ae. Stabreimtechnik wieder aufgriff.

Die zuletzt genannten Legenden stellen zusammen mit wenigen anderen Stücken der geistlichen Epik nur einen geringen Beitrag dieser Bewegung dar. Als ihr

bestes Sprachrohr erwies sich die vom Bürgertum nach wie vor begehrte Gattung des Versromans.

2. Die Versromane

Die aus der Zeit nach der Mitte des 14. Jhs. stammenden zahlreichen Versromane mit ihrer romantischen Welt der sagenhaften Helden, Abenteuer, Wunder und Liebenden stehen zweifellos im Gegensatz zur damaligen Wirklichkeit mit ihrem Elend. Doch ist dieser scheinbare Widerspruch in der Geistesgeschichte wiederholt anzutreffen und entspricht gewiß zeitweise einem starken Bedürfnis der Menschen. Die erwähnte alliterierende Gruppe bildet nur eine unter anderen. Von ihnen sei vorweg die erwähnt, die sich weiterhin der alten Formen bediente.

a) Die Romane mit Endreim

Der Metrik nach in herkömmlicher Art und stofflich in veralteten Bahnen bewegt sich *Sir Degrevant*²³, wo der Held für das ihm von seinem Herrn zugefügte Unrecht durch die Heirat von seiner Tochter entschädigt wird. Das Veraltete liegt vor allem in den ausgedehnten Beschreibungen von Kleidern, Bildern und Prunk, die das längst geschwundene ritterliche Milieu heraufbeschwören. Das gilt auch für den rd. 750 zwölfzeilige Schweifreimstrophen umfassenden *Ipomadon*, der in die Zeit vor 200 Jahren zurückversetzen möchte, wo sich der Ritter erst in zahlreichen Abenteuern seiner Geliebten würdig erweisen mußte. Im alten Stil zeitigte jetzt außerdem der französische Sagenkreis, der ja ziemlich spät Beachtung fand (vgl. S. 127 f.), einige Stücke. Der *Song of Roland* berichtet in 1049 noch erhaltenen paarweise reimenden Versen von Rolands zahlreichen Kämpfen und von seinem tapferen Ausharren im Tal von Roncesvalles. — *Sir Ferumbras* und der zweite Teil von *The Sowdone of Babylone* schildern in der

²³ L. Canon, EETS 221 (1949); L. A. Hibbard, a. a. O., 306 ff.

Hauptsache, wie sich des Sultans schöne Tochter Floripas in Guy v. Burgund verliebt und zugunsten der Christen vor keinem Verrat an ihren heidnischen Landsleuten zurückschreckt.

Von dieser Gruppe hebt sich eine zweite ab, inhaltlich, weil sie dem Arthurkreis angehört, der jetzt in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. bevorzugt behandelt wurde, vor allem aber durch die Darstellung. Wie *Sir Tristrem* und *Ywain and Gawain* sind diese Dichtungen alle im nördlichen Mittelland entstanden und zeigen im Schauplatz sowie in der Schilderung des Milieus eine betont englische Haltung. Sie nähern sich immer mehr dem Balladenton.

In sechzehnzeiligen Strophen erzählt der um 1350 im Volkston verfaßte *Sir Perceval of Galles* (= Wales) einen Teil von Chrestiens *Perceval*: Der im Wald umherirrende einfältige Parzival tötet geschickt den roten Ritter und andere Gegner, errettet Lufamour vor dem Sarazenenwerber und heiratet sie.

Ebenso volkstümlich gehalten ist *The Avowyng of King Arthur*. Arthur, als Jäger und zum Scherz aufgelegter Kamerad, tut zusammen mit dem ritterlich-höfischen Gawain, dem weltklugen Baldwin und dem spöttelnden Kay auf einer Eberjagd prahlerische Gelübde.

Den Höhepunkt dieser Gruppe bildet der um 1400 in verdoppelten Balladenstrophen von insgesamt 3834 Versen abgefaßte *Morte Arthure*, in dessen zweitem Teil Arthur nach Agravains Verrat gegen Lancelot zieht und auf der Heimkehr seine Todeswunde erhält. Sonst steht die Geschichte Lancelots mit seiner schuldhaften Liebe zur Königin im Mittelpunkt.

Neben dem Arthurstoff wurden auch andere Themen dem Zeitgeschmack angepaßt und zu Kurzromanen als 'Lais' aus den sonst üblichen Motiven zusammengesetzt. Von den früheren in Reimpaaren geschriebenen 'Lais' (vgl. S. 130 f.) heben sich die nach 1350 verfaßten

durch die Schweifreimstrophen ab (*Emare, Sir Gowther* u. a.).

In einigen Versromanen wurde die christlich-lehrhafte Tendenz so beherrschend, daß sie in unmittelbare Nähe der Legende rückten. So exemplifiziert der stark moralisierende *Sir Amadace*²⁴ in rd. 1000 Schweifreimversen Edelmut, Treue und Dankbarkeit an einem anschaulich erzählten mittelalterlichen Lieblingsstoff, und *Robert of Cysylie* (= Sizilien) (c. 1400) — mehr Legende als 'romance' — will in 888 paarweise reimenden Versen zur Demut und zum Duldertum aufrufen. Auch *Sir Eglamour* und *Sir Isumbras* werden zum Vorbild des Duldertums, das im letzteren Werk allerdings bis ins Unglaubliche gesteigert ist, ebenso wie in dem doppelt so langen legendären Roman *Le Bone Florence of Rome*. Hier suchte der Verfasser die Fülle der Wunder durch möglichst viele Züge aus dem Alltag auszugleichen. Die zu Unrecht wegen Ehebruchs Angeklagten verkörpern musterhaft die christliche Standhaftigkeit.

b) Die alliterierenden Romane

Die betont englische Haltung der Romangruppe, die im nördlichen und nordwestlichen Mittelland entstand und den Arthurkreis behandelt, wurde dann in einer letzten Gruppe durch die Verwendung der Alliteration unterstrichen, wodurch auch äußerlich die Abwendung vom fremdartigen Französischen zum Ausdruck gebracht werden sollte. Da der Roman beim Publikum immer noch am begehrtesten war, kommt seiner stark vertretenen alliterierenden Abart besondere Bedeutung für das nach 1350 erwachende Nationalbewußtsein zu.

Einer der frühesten, um 1350 entstandenen alliterierenden Romane, *Joseph of Arimathie*, schlägt interessanterweise die nationale Saite sogleich dadurch an,

²⁴ L. H. Hornstein in *PMLA* 78 (1963), 453 ff.

daß er erstmalig einen Teil der Gralsgeschichte bringt, die man als ehrend für das Vaterland empfand. Nach französischer Vorlage erzählt der Dichter in 709 Versen, daß Joseph v. Arimathia nach 42jähriger jüdischer Gefangenschaft mit dem Gral nach Sarraz zog, wo der König durch die Visionen des Gekreuzigten bekehrt und darauf von dem heidnischen König von Babylon bekriegt wurde. Joseph verhalf dem Neubekehrten zum Siege und ging anschließend nach England.

Der Betonung des Nationalen und Heldischen diente auch der Arthurstoff in dem während der zweiten Hälfte des 14. Jhs. entstandenen stabreimenden (vgl. S. 144) *Morte Arthure*²⁵ mit 4346 Versen. Der Verfasser verfolgt die Absicht, nach Chronistenart Arthur an Hand von Quellen wahrheitsgemäß darzustellen. Infolgedessen entfällt z. B. auch dessen letzte Fahrt zur Feenkönigin.

Zu der alliterierenden Gruppe gehört ferner der um 1370 verfaßte, bedeutendste englische Versroman *Sir Gawayne and the Grene Knight*²⁶ mit 2530 Versen. Er berichtet, wie ein grün gekleideter Ritter, der sich den Kopf abschlagen läßt, Arthurs Hof zur Erwidern dieses Streichs im nächsten Jahr herausfordert; wie Gawain, der die Forderung angenommen hat, unterwegs in einem Schloß drei Tage lang rastet, von der Schloßherrin vergeblich versucht wird, wenn der Gatte auf der Jagd ist, diesem, sooft er zurückkehrt, jedoch nichts verheimlicht außer einem vor dem Tode bewahrenden grünen Gürtel; wie Gawain im Duell mit dem grünen Ritter nur unerheblich verletzt wird, weil er alle Prüfungen bis auf die letzte bestanden hat; und wie sich schließlich der Schloßherr als der grüne Ritter

²⁵ J. Finlayson in *MP* 61 (1963), 1 ff.; ders. in *MÆ* 33 (1964), 112 ff.

²⁶ P. Dowden in *MLR* 44 (1949), 229; A. Renou in *EM* 13 (1962), 9 ff.; A. Carson in *ELN* 1 (1963), 84 ff.; D. F. Hills in *RES* 14 (1963), 124 ff.; G. V. Smithers in *MÆ* 32 (1963), 171 ff.; St. Malarkey u. J. B. Toelken in *JEGP* 63 (1964), 14 ff.; R. H. Green in: E. Vasta, *Middle English Survey* (Notre Dame, Ind., 1965), 71 ff.; D. S. Brewer in *Essays in Criticism* 17 (1967), 130/ff.

entpuppt, der Gawain zum Schutz gegen Selbstüberhebung den Gürtel schenkt.

Hauptanliegen ist dem Dichter die Charakterschilderung eines treuen und reinen Ritters, wobei die übertriebenen Wunder symbolischen Sinn haben. Alles ist bewegt und bis in Einzelheiten geschildert. Die Dialoge sind meisterhaft.

Was neben oder nach diesen Kunstwerken an alliterierenden Romanen erschien, fällt ihnen gegenüber ab. Der Alexanderstoff reizte die Gruppe der Alliterationsdichter mindestens noch zweimal zur Darstellung (*Alexander A und B*), und auch der Trojastoff wurde in der *Gest Hystoriale of the Destruction of Troy* in über 14 000 Stabreimversen nochmals (vgl. S. 127) lebendig abgehandelt. Die einzige überlieferte me. Darstellung vom Schwanenritter ist der *Cheuelere Assigne*, dessen Verfasser den Stoff einer französischen Vorlage in nur 370 Verse gewaltsam und mit derbem Humor gewürzt zusammengedrängt.

Kurz nachdem die Mode aufgekommen war, wurde der Stabreim auch für einen aus Liebesgeschichten bestehenden Roman *William of Palerne* herangezogen.

3. Allegorien

Der Dichter von *Sir Gawayne and the Grene Knight* verherrlichte die Treue und Keuschheit im Rahmen des Romans, den er aus überkommenen und beliebten Motiven künstlerisch komponierte (vgl. S. 146). In unaufdringlicher Weise hatte er nicht nur seinen Gestalten und Handlungen, sondern auch der Natur symbolische Bedeutung unterlegt und sein Werk dadurch in die unmittelbare Nähe der Allegorie gerückt. Es bedurfte nur eines kleinen Schrittes zu dieser Gattung, die durch die anderen Stücke derselben Handschrift (MS. Cott. Nero A X), welche den „Grünen Ritter“ enthält, vertreten wird. Mit ihnen bereicherte die Gruppe der Alliterationsdichter die me. Literatur um eines ihrer besten literarischen Denkmäler.

a) Religiöse Allegorien

Dieses Verdienst gebührt der ersten von drei in der erwähnten Handschrift stehenden religiösen Allegorien: *Pearl* (c. 1370). In zwölfzeiligen, mit Stab- und Endreim versehenen Strophen, die durch Refrain zu je fünf verbunden sind, erzählt der Dichter²⁷, wie er eine schöne weiße Perle verlor, immer wieder vergeblich nach ihr suchte und eines Tages darüber einschlief und träumte.

Er sieht sich in einer anderen leuchtenden Welt und gelangt zu einem funkelnden Fluß, an dessen jenseitigem Ufer am Fuße eines Kristallberges ein Mädchen in weißem, mit Perlen geschmücktem Kleid und mit einer Krone sitzt. Es berichtet ihm von dem herrlichen Los einer Himmelsbraut, erläutert auf des Dichters Einwand, daß dies nach einem nur zweijährigen irdischen Leben nicht erreicht werden könne, das Gleichnis vom Weinberg und läßt ihn dann das himmlische Jerusalem schauen. Beim Versuch, dorthin zu gelangen, erwacht er gestärkt im Glauben.²⁸

Von allen Deutungsversuchen hat der einfachste, daß es sich um die Elegie eines Dichters über den Verlust seines zweijährigen Töchterchens handle, die größte Wahrscheinlichkeit. Mit Hilfe phantasievoller Schilderungen ist dabei künstlerisch geschickt in allegorischer Weise die Tugend der Reinheit verherrlicht, ein Thema, das schon früher häufig gewählt wurde (vgl. S. 147 f.) und auch in der zweiten Allegorie der *Pearl*-Hs., *Clannesse* (= Reinheit), eine Rolle spielt.

Hier soll mit Hilfe der Geschichten von Luzifers Sturz, der Vertreibung aus dem Paradies, der Sintflut, der Zerstörung Sodoms und Gomorras und der Bestrafung Belsazars am Gegensatz aufgezeigt werden, wie unmöglich es für einen Unreinen ist, sich Gott zu nähern.

²⁷ F. E. Richardson in *N* 46 (1962), 308 ff.

²⁸ V. E. Watts in *MÆ* 32 (1963), 34 ff.; W. S. Johnson in: E. Vasta, a. a. O., 93 ff.; M. P. Hamilton, *ebd.*, 117 ff.

Die dritte religiöse Allegorie derselben Handschrift, *Patience*, mahnt in 331 Zeilen, auch Armut mit Geduld zu tragen, und erläutert das Thema an der Geschichte von Jonas und dem Walfisch. In der dramatischen Unterhaltung mit Gott lebt der Geist ae. religiöser Dichtung wieder auf.

b) Allegorische soziale Anklagen

Diese Art der Allegorie wollte gleichnishaft eine religiöse Überzeugung darlegen. Aber neben denen, die es bei einer Aufforderung zu christlichen Tugenden bewenden ließen, standen andere auf, die nach den Ursachen für die Mißstände der Zeit forschten und verschiedene Antworten gaben, und zwar — ebenfalls indirekt — in Form einer Allegorie. Wiederum waren es Dichter des nördlichen und nordwestlichen Mittellandes, die sich auf ihre englische Nation so stark besonnen hatten, daß sie sich selbst äußerlich dem alten stabreimenden Vers zuwandten. Auch diese alliterierenden Allegorien des sozialen oder moralischen Protestes setzten um die Mitte des 14. Jhs. ein, brachten eine der bedeutendsten Schöpfungen des Mittelalters hervor und endeten nach etwa zwei Generationen.

Sehr wahrscheinlich 1352 erschien die 503 Zeilen umfassende bruchstückhafte Vision *Wynnere and Wastoure*²⁹, die Probleme des Parlaments vom gleichen Jahre zum Gegenstand hat. Ein Spielmann sieht zwei Heere, deren Führer — Gewinner und Verschwender — sich gegenseitig vor dem König anklagen, das Unglück des Reiches verschuldet zu haben. Der Gewinner repräsentiert alle Besitzenden — wozu die Kaufleute, die Juristen, die Bettelorden und der Papst gerechnet werden —, während ein verschwenderischer Jüngling den Vergeuder darstellt. Der König (Eduard III.) gibt jedem der Streitenden den Rat, dorthin zu gehen, wo er am meisten geliebt werde.

²⁹ J. D. James in *MLQ* 25 (1964), 243 ff.

Ein späterer Traum mit dem Titel *Parlement of the Thre Ages* hat vermutlich denselben Dichter zum Verfasser. Nach einem langen Prolog sieht er drei Männer: den grün angezogenen Jüngling, den grau gekleideten Sechzigjährigen und den Greis in Schwarz. Nachdem die ersten beiden ihre Lebensanschauungen dargelegt haben, schimpft der Hundertjährige sie als närrisch und schildert in mehr als der Hälfte der 665 Zeilen die Erfahrungen der würdigsten und stolzesten Männer der Geschichte, die immer wieder bewiesen, daß nichts vor dem Tode bewahre.

Während der Dichter in „Gewinner und Verschwen-der“ die Urheber einiger Mißstände entlarvt, ohne sich gegen sie auszusprechen, streift er diese in dem späteren „Gespräch der drei Lebensalter“ nur und gelangt dann zu einer allgemeinen, nicht auf seine Zeit beschränkten Kritik an der Jugend.

The Vision of William concerning Piers the Plowman, die wichtigste Allegorie dieser Art und gleichzeitig eine der bedeutendsten me. Schöpfungen³⁰, legt nicht nur die schädlichen Ursachen für die Übel der Zeit bloß, sondern verurteilt sie gleichzeitig. Sie liegt in einer ersten Fassung von c. 1370 (mit 2579 Versen), einer Erweiterung aus den Jahren 1377 bis 1379 (zu 7242 Versen) und einer nochmaligen Bearbeitung (von 7357 Versen) vor, die 1393 oder 1398 zu datieren ist. Lassen schon diese wahrscheinlich von dem Autor William Langland aus Shropshire (c. 1332–1400) selbst vorgenommenen Redaktionen ein größeres Interesse an dem Werk vermuten, so wird dies durch die mehr als 50 überlieferten Handschriften³¹ bewiesen.

Im ersten Traum erscheinen dem Dichter auf einem Berg im Osten der Turm der Wahrheit, in der Ferne das Verlies des Teufels und auf einem weiten Feld dazwischen Arme und Reiche aller Stände. Frau Kirche belehrt den Träumenden, wie er seiner Seele am

³⁰ E. Salter, *Piers Plowman. An Introduction* (Oxf., 1962).

³¹ G. Kane, *Piers Plowman. The Evidence for Authorship* (Ldn., 1965).

besten dadurch diene, daß er der Wahrheit folge, Mildtätigkeit übe und die Armen liebe.

Nach kurzer Unterbrechung des Traums sieht der Dichter in einer zweiten Vision auf dem gleichen Felde den Ritter Gewissen Buße predigen. Die Todsünden bekennen ihre Missetaten, werden von Reue ergriffen und wollen zu dem Heiligen Wahrheit pilgern. Niemand weiß jedoch den Weg dahin außer dem Pflüger Peter. Er will sie führen, aber erst, nachdem er seine Feldarbeit beendet hat. Viele wollen ihm dabei helfen, und Peter weist jedem die ihm angemessene Arbeit zu. Dem Ritter gebietet er, die Kirche zu schützen und mildtätig gegen die Armen zu sein. Als Wahrheit von der beabsichtigten Pilgerfahrt hört, schickt dieser Heilige einen kurzen Brief, der allen Gutwilligen das ewige Leben, allen Ubelwollenden aber das höllische Feuer³² zuspricht.

Nachdem der zum zweiten Male erwachte Dichter über den Wert päpstlicher Ablassse nachgedacht und ihnen seine Anerkennung versagt hat, versinkt er in einen dritten Traum, der sich mit dem guten, besseren und besten Tun beschäftigt. 'Do-Wel' ist der wahrhaftige, dem Gewissen folgende Werkstätige. 'Do-Bet (ter)' lebt in der Bruderschaft, fürchtet die Strafe und unterstützt Kranke und Elende. Doch ist auch sein Tun unzureichend, solange das Bemühen fehlt, zu Christus zu gelangen und durch ihn erlöst zu werden. Das versucht 'Do-Best', der Gott über alles liebt, dem Bischofsstand angehört und den Armen mit allen Schätzen der Geistlichkeit hilft. Die Gründung der christlichen Kirche stellt — so lautet seine Botschaft — die Vollendung des Guten auf Erden dar. Gegenwärtig ist von ihr aber kein Heil zu erwarten. Des Dichters Sehnsucht geht zu Peter, der die Züge des Heilands annimmt und später die Christenheit bedeutet.

³² G. L. O'Grady in DA 23 (1962), 2117 f.; E. Zeeman in: E. Vasta, a. a. O., 195 ff.

Die besonders aus dem letzten Teil dieser Allegorie sprechende Absicht: Kritik an der damaligen Kirche, wird durch einzelne Stellen früherer Abschnitte akzentuiert. Der schwerwiegendste Vorwurf zielt auf die Verweltlichung des Klerus. Neben dem Versagen der kranken Kirche sind die übrigen Großen an den Mißständen der Zeit mitschuldig. Eine Besserung kann nur durch Erneuerung einer wahren Christengemeinde und durch pflichtbewußtes Leben und Arbeiten eintreten.³³

Der hohe künstlerische Wert dieses Werks beruht auf den realistischen Charakterzeichnungen und lebendigen Schilderungen großartiger Szenen, der wirksamen Satire sowie auf dem tiefen Ernst, der aus dem Ganzen spricht. Ihm dienen auch die harten alliterierenden Verse.³⁴

Dieses verbreitete Kunstwerk fand Nachahmer. Etwa 1394 erschien unter dem Titel *Pierce the Ploughman's Creed* ein Angriff gegen die Bettelorden. — Ähnlich werden diese 1401 in *Jack Upland*, einem Prosastück mit eingestreuten alliterierenden Versen, von 'Lollar-den' (vgl. S. 98) angegriffen. — In *Ploughman's Tale* offenbart sich der Gegensatz zwischen römisch Gesinnten und 'Lollarden'. — In dem fragmentarischen alliterierenden Gedicht *Richard the Redeless* von 1399 wird dem gefangenen Richard II. verspätet empfohlen, sich nicht mit jungen, unerfahrenen Beratern zu umgeben, deren schlimmste Untugend in der Bedrückung des Volkes lag.

Nachdem sich im vorangehenden Zeitabschnitt das englische Bürgertum dem Fremdländischen gegenüber durchgesetzt hatte, sah eine im Norden und Nordwesten des Mittellandes beheimatete Dichtergruppe es

³³ M. Bloomfield, *'Piers Plowman' as a Fourteenth-Century Apocalypse* (New Brunswick, 1962); B. H. Smith in *DA* 23 (1963), 4690; P. M. Kean in *RES* 15 (1964), 241 ff.; H. D. Thimmesh in *DA* 24 (1964), 3733 f.; R. L. Hoffman in *MLQ* 25 (1964), 57 ff.

³⁴ N. Coghill in *Tolkien-Festschrift* (1962), 200 ff.; A. C. Spearing in *JEGP* 62 (1963), 722 ff.; H. W. Wells in: E. Vasta, a. a. O., 147 ff.

in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. als ihre Mission an, endlich das englische Selbstbewußtsein zu stärken.

Wie die Vielfalt der literarischen Erzeugnisse, die von diesem Dichterkreis stammen, zeigt, war sein Einfluß auf ganz England beachtlich. Nicht nur bediente er sich bereits vorhandener Gattungen, sondern bereicherte die me. Literatur durch künstlerisch hochwertige Stücke der religiösen und sozialen Allegorie. Das bevorzugte Medium war auch jetzt noch der Roman.

Der Stärkung des englischen Nationalbewußtseins diene stofflich in erster Linie die Besinnung auf altheimisches Sagengut, und zwar nicht nur bei den Alliterationsdichtern, sondern auch bei einigen anderen, die alles anprangerten, was dem Aufstieg der Nation im Wege stand. Als Form griff die führende Dichterguppe den einst gepflegten Stabreim wieder auf. Dadurch hoben sich ihre Dichtungen schon äußerlich deutlich ab.

Das religiöse Schrifttum lebte zwar noch stark in der Legende weiter, erfuhr auch durch die Mystiker eine Belebung auf dem Gebiet der Lyrik, trat aber im ganzen hinter dem weltlichen zurück. Auch das Drama löste sich immer weiter vom Kirchlichen und zeigte Keime für neue, rein weltliche Formen. Durch den Einfluß der Mystiker und der Bibelübersetzung konnte eine me. Prosa zum Leben erwachen.

4. John Gower

John Gower (c. 1330–1408) raffte in seinem Werk die Vergangenheit gleichsam noch einmal zusammen und repräsentierte sie symbolhaft. In der zweiten Hälfte des 14. Jhs. verfaßte er neben einem größeren englischen Werk andere in französischer und lateinischer Sprache, die für kleine Kreise bestimmt waren und von denen vor allem zwei Beachtung verdienen.

Die Belebung von Veraltetem wird besonders deutlich in der zwischen 1376 und 1379 französisch ge-

schriebenen moralischen Predigt *Mirour de l'Omme*. In rd. 30 000 achtsilbigen Versen schildert sie detailliert die sieben Todsünden und ihre Töchter in dauerndem Kampf mit den Tugenden bei allen Gesellschaftsklassen vom Papst und den Kardinälen bis hinunter zum einfachen Handwerker und Arbeiter. Dieser „Spiegel des Menschen“ mit seinen satirischen Angriffen und erläuternden Geschichten stellt sich würdig in die Reihe ehemaliger Werke ähnlichen Charakters (vgl. S. 103 ff.), die die Absicht verfolgten, den Sündern den rechten Weg zu Gott zu weisen, ist aber, wie bereits gesagt, zu dieser Zeit veraltet.

Das gilt auch vom größten Teil der kurz nach dem von Wat Tyler geführten Bauernaufstand von 1381 lateinisch geschriebenen Vision *Vox Clamantis* mit 10 000 Versen. Der Autor schaut darin erschüttert zurück auf die sterbende feudale Kultur, der er sich so verpflichtet fühlte. Sein allegorischer Traum beginnt mit der Schilderung einer ungelenkten Herde in Tiere verwandelter Menschen, die sich aufgehetzt gegen Troynovant (= London) drängt. Dann folgt wiederum ein bis in alle Einzelheiten ausgemaltes Bild von den sündigen Menschen der drei Stände — Geistlichen, Rittern und Bauern — mit Satire und Moralpredigt.

Erst im hohen Alter versuchte dieser „moralische Gower“³⁵, wie er von seinem Freunde Chaucer genannt wurde, Zugeständnisse an seine Zeit zu machen, die mehr nach Unterhaltung als nach Predigt verlangte. Unter dem Titel *Confessio Amantis* (1390/1393) behandelte er in über 33 000 paarweise reimenden Kurzversen in englischer Sprache das Thema Liebe. Aber auch in diesem Werk ließ er von seinem alten Lieblingsstoff nicht ab. Als der bejahrte Liebende von der Liebesgöttin zur Beichte an ihren Priester Genius verwiesen wird, kommen bei der Überprüfung der Vergehen gegen die Liebe wiederum die sieben Todsünden zur Sprache. Und zu ihrer Illustration entsteht

³⁵ J. H. Fisher, *John Gower* (Ldn., 1965).

eine Sammlung von über 100 Geschichten, die den Verfasser als guten — wenn auch humorlosen und undramatischen — Erzähler offenbaren, der imstande war, manchmal Chaucer zu übertreffen, mit dem er während des 15. und 16. Jhs. in gleich respektvoller Weise³⁶ genannt wurde.

Gower hatte noch einmal alte Saiten erklingen lassen und sich meisterhaft der lateinischen, französischen und englischen Sprache bedient. In einer Zeit, in der eine nationale Bewegung alles Fremdartige ablehnte, konnte nur noch das Englische wirklich gedeihen. Größere Wirkung übte deshalb auch bloß die englisch geschriebene „Beichte des Liebenden“ aus, von der noch über 40 Handschriften erhalten sind.

Daß in dem Kampf um die englische Sprache die Entscheidung trotz aller Bemühungen der Alliterationsdichter nicht für den Norden, sondern schließlich zugunsten Ostenglands fiel, ist neben dem Erfolg des kentischen Landedelmanns Gower und neben der wirtschaftlichen Entwicklung Londons nicht zuletzt der literarischen Bedeutung Chaucers zuzuschreiben, der sich des 'King's English' in seinen Dichtungen bediente.

5. Geoffrey Chaucer

Von den uns bekannten Lebensdaten³⁷ über den größten me. Dichter Geoffrey Chaucer (c. 1340 bis 1400)³⁸ sind die folgenden für das Verständnis und für die Würdigung seines literarischen Schaffens wichtig: Mit siebzehn Jahren war er Page am Hofe der Gräfin von Ulster. In Yorkshire lernte er Johann v. Gent (John of Gaunt) kennen, der zu seinem dauernden Gönner und Freund wurde. Nach der Teilnahme am

³⁶ G. D. Schueler in *DA* 23 (1962), 4678 f.; D. Pearsall in *PMLA* 81 (1966), 475 ff.

³⁷ D. D. Griffith, *Bibliography of Chaucer 1908—1953* (Seattle, 1955); D. W. Robertson, *A Preface to Chaucer* (Princeton, 1963); M. Hussey u. a., *An Introduction to Chaucer* (Cambr., 1965).

³⁸ H. S. Bennett, *Chaucer and the Fifteenth Century* (Oxf., 1948); G. Williams, *A New View of Chaucer* (Durham, N. C., 1965); M. M. Crow u. C. C. Olson, *Chaucer Life-Records* (Ldn., 1966).

Feldzug gegen Frankreich wurde er Angehöriger des Hofstaats und heiratete eine der Kammerfrauen der Königin. Von etwa 1370 an betraute ihn Eduard III. mit diplomatischen Missionen, die ihn zweimal auch nach Italien (1372 u. 1378) führten. Seit 1374 hatte er das einträgliche Amt des Oberzollaufsehers im Hafen von London inne. 1385 wurde er zum Friedensrichter und 1386 zum Parlamentsmitglied für Kent gewählt, wo er sich niedergelassen hatte. Chaucer stand also mitten im Leben des Hofes, lernte hier und bei seiner praktischen Tätigkeit als oberster Zollbeamter alle Arten von Menschen³⁹ genau kennen, kam neben der französischen Dichtung in engen Kontakt mit der italienischen und war meistens so gut situiert, daß er sich der Dichtkunst in Muße hingeben konnte.

Als er damit begann, geschah es unter dem Einfluß des höfischen, französisch orientierten Stils, für den die englische Sprache noch nicht geeignet war. Sie nun, nachdem sie bisher schon so mannigfach verwandt worden war, dazuhin hoffähig zu machen, ergab sich für Chaucer, der seine Werke bei Hofe vorlas, als vordringliche Aufgabe. Er löste sie vor 1369 mit der Übersetzung des einflußreichsten französischen Buches des Mittelalters, des *Roman de la Rose*. Bei der Arbeit daran lernte er die Wortwahl und Redeweise zum Ausdruck höfischer Gedanken und Gefühlsregungen. Seine ersten selbständigen dichterischen Versuche galten galanten Marienversen, Rondels und Balladen, bei denen sich oft Gelegenheiten zu vielerlei Künsteleien boten. Im Stil der französischen allegorischen Schule schrieb er Klagen des *Mars*, der *Venus* u. a. In der angelernten Art höfischer Etikette und Gefühle sowie in der schon traditionell gewordenen Traumwelt bewegten sich auch seine ersten Epen.⁴⁰

³⁹ D. Brewer, *Chaucer in His Time* (Ldn., 1963); G. G. Coulton, *Chaucer and His England* (Ldn., New York, 1964).

⁴⁰ W. Clemen, *Chaucer's Early Poetry* (New York, 1963); Ch. Muscatine, *Chaucer and the French Tradition* (Berkeley, 1964); F. R. Scott in *ELN* 2 (1964), 81 ff.

Der Tod der Gattin seines Gönners John of Gaunt 1369 veranlaßte Chaucer, sein *Boke of the Duchesse* zu schreiben. Nach der Lektüre der traurigen Geschichte Ovids von *Ceyx und Halcyone* fällt der Autor in einen Schlaf und träumt, er begegne einem schwarz gekleideten Ritter, der Fortuna vorwirft, ihm beim Schachspiel⁴¹ seine Königin genommen zu haben. Darauf erzählt der Dichter, wie der Ritter eine schöne, edle, sanfte und gütige Frau traf, sie dazu überredete, sein Herz zu nehmen, und wie beide zu gegenseitigem Segen⁴² zusammenlebten.

Trotz Chaucers starker Anlehnung an seine Vorlagen verraten die graziöse Darstellungsweise, der unsentimentale Ton und die Handhabung des französischen Achtsilber-Reimpaars besondere künstlerische Eigenarten.

Erst zehn Jahre später ersann er im *Hous of Fame* einen anderen Traum, der aber Fragment blieb. Der Dichter sieht sich im Venustempel, auf dessen Wand er die Geschichte von Dido und Æneas liest.⁴³ Als er ihn verläßt, trägt ihn ein goldglänzender Adler in das Haus der 'Fama' (= Ruhm und Gerücht), wo ganz willkürlich Gunst verteilt wird.

Auch bei diesem Werk ist Chaucer klassischen Vorlagen weitgehend verpflichtet. Doch ging er über sie hinaus, indem er die erträumte Welt mit anschaulichen Schilderungen aus der Wirklichkeit verknüpfte.

Es war jedoch nicht des Künstlers Absicht, die Klassik nachzuahmen, wie auch der wohl zu Anfang der achtziger Jahre begonnene Versroman *Palamon and Arcite* zeigt, der eine in Boccaccios *Teseida* behandelte romantische Geschichte einer unzertrennlichen Freundschaft zum Thema hat. Wirklichkeitsnahe Ge-

⁴¹ B. Rowland in *A* 80 (1962), 384 ff.

⁴² J. B. Severs in *MS* 25 (1963), 355 ff.; ders. in *PQ* 43 (1964), 27 ff.; G. R. Crampton in *JEGP* 62 (1963), 486 ff.

⁴³ L. B. Hall in *MS* 25 (1963), 148 ff.

stalten und Humor kennzeichnen seine über die Vorlage hinausgehende eigene Art.

Diese hebt auch das 1382 entstandene *Parlement of Foules* von seinen Quellen ab. Nach einem im Vergleich zur Hauptgeschichte zu langen Prolog — eine Besonderheit, die ebenso für das „Buch der Herzogin“ gilt — knüpft der Dichter an den Volksglauben an, daß sich am St. Valentinstag jeder Vogel sein Weibchen wähle.⁴⁴ — In dieser Allegorie, die höchstwahrscheinlich die Vermählung Richards II. mit Anna v. Böhmen symbolisieren sollte, verwendete Chaucer für epische Zwecke eine Strophenform, die aus fünfhebigen Versen mit der Reimfolge ab/ab/bcc besteht und die später als sog. Chaucer- oder Troilus-Strophe ('rhyme royal')⁴⁵ bekannt wurde.

Das *Troilus and Criseyde*-Epos⁴⁶, das vor 1385 mit 8239 Versen beendet wurde, ist das längste der abgeschlossenen Werke und gleichzeitig das künstlerisch beste. In ihm wird Chaucers bisher schon zu beobachtendes dichterisches Können augenfällig. Auch hier lag eine italienische Quelle vor: Boccaccios *Filostrato*, der wiederum Benoît v. Sainte Maures *Roman de Troie* (vgl. S. 92) verpflichtet ist. Aber der englische Dichter wahrte wie stets seine Selbständigkeit, zog noch andere Schriftsteller heran und formte etwas ganz Neues. Er verschob den Akzent von der Handlung auf die Charakterzeichnung, hob Criseyde und Pandarus, ihren Onkel, heraus und machte beide psychologisch verständlich. Criseyde muß nach dreijährigem glücklichen Zusammenleben Troilus verlassen, um in das griechische Lager zurückzukehren. Bei ihrem Abschied schwört sie ewige Treue, verfällt dann aber innerhalb von zehn Tagen dem Griechen Diomedes. Sie wird als hübsche und geheimnisvolle, noch nicht ausgereifte

⁴⁴ J. A. Bennett, *The Parlement of Foules* (Oxf., 1957).

⁴⁵ P. M. Kean in *MÆ* 33 (1964), 36 ff.

⁴⁶ R. J. Schoeck u. J. Taylor, *Chaucer-Criticism II* (Notre Dame, Ind., 1961).

Frau gezeichnet, deren plötzliche Sinnesänderung der Schwäche einer Unerfahrenen entspringt. Der in ihrer weiblichen Natur liegenden Wankelmütigkeit muß Troilus, der den Typ des idealen Helden und ritterlich Liebenden verkörpert, zum Opfer fallen. Auch Pandarus ist der ritterlichen Welt entwachsen und lebt hilfsbereit, geschäftig, schlagfertig und klug in der bürgerlichen. Die ernst-vornehme Grundstimmung bei Boccaccio und dessen pathetisch-sentimentale Darstellung ersetzte Chaucer durch psychologisch überzeugende Schilderungen, die einen welterfahrenen Bürger nicht nur alles begreifen, sondern auch lächelnd verzeihen ließen. Troilus selbst schaut zum Schluß vom Himmel auf die winzigen Menschen mit ihren Leidenschaften herab.⁴⁷

Chaucers Abwendung von der höfischen Geisteshaltung und seine deutliche Sympathie für eine neue, dem lebendigen Menschen gerecht werdende Welt war so betont, daß er Ärgernis bei Hofe erregte. Er sollte deshalb eine Abhandlung verfassen, deren Hauptthema das Lob weiblicher Liebe wäre. Infolgedessen begann er im Jahre 1385 seine unvollendet gebliebene *Legende of Good Wimmen* als Sühne, wie ausdrücklich im Prolog betont ist, der wiederum die Form einer Vision angenommen hat. Erzählt werden zehn klassische, die weibliche Treue verherrlichende Legenden, wobei der Dichter manche konventionell-heroischen Züge preisgibt und zeitgenössisches Alltagsleben einbezieht.

Bemerkenswert ist hier die Einführung eines neuen Versmaßes. Chaucer band die jambischen Fünfheber nicht mehr wie zuvor in der Troilus-Strophe (vgl. S. 158), sondern paarweise. Diese 'heroic couplets' wurden von da an in der Epik herrschend. Allerdings trugen dazu weniger diese Legenden bei, als vielmehr des Dichters berühmtestes Werk:

⁴⁷ J. P. McCall in *MLQ* 23 (1962), 297 ff.; P. Dronke in *MÆ* 33 (1964), 47 ff.; W. Erzgräber in *Hübner-Festschrift* (1964), 139 ff.; A. T. Gaylord in *SP* 61 (1964), 19 ff.; S. Wenzel in *PMLA* 79 (1964), 542 ff.

Die *Canterbury Tales*⁴⁸. Bei ihnen handelt es sich um eine groß geplante, wahrscheinlich zwischen 1385 und 1386 begonnene und nur teilweise durchgeführte Sammlung von Geschichten. Sie waren getragen von der Absicht, das damalige Leben in seiner ganzen Fülle und Weite wirklichkeitsgetreu darzustellen. Zu diesem Zweck wird schon im Prolog⁴⁹ eine einführende Beschreibung der Erzähler gegeben, die sich als Pilger⁵⁰ zusammengefunden haben, um von London nach Canterbury zu reisen und verabreden, sich auf dem Weg zum Zeitvertreib Geschichten zu erzählen. Der Illustrierung der Charaktere dienen auch die geschickt zwischendurch angedeuteten Verhaltensweisen und Randbemerkungen sowie Streitigkeiten und Kritiken während des Ritts. Das klarste Bild von sich geben die einzelnen jedoch durch ihre 'Tales' selbst, die eine ganze Anthologie der mittelalterlichen Literatur ausmachen, wobei die Gattung dem Erzähler angepaßt ist: Den höfischen Roman liefert der Ritter⁵¹, die Heiligenlegende die zweite Nonne, das Marienmirakel die Priorin⁵², die Prosapredigt der Pfarrer, das Arthurmärchen die Frau aus Bath⁵³, die Bußtragödien der Mönch⁵⁴, 'Exempla' der Ablaßkrämer⁵⁵, die recht derben Schwänke oder 'Fabliaux' der Müller⁵⁶, Koch und Seemann⁵⁷, die Versromanparodie Chaucer selbst als Sir Thopas usw. Nicht immer tritt die Charakterisierung von den drei erwähnten Seiten her klar zutage,

⁴⁸ R. J. Beck in *ES* 44 (1963), 241 ff.; Ch. Wood in *MLQ* 25 (1964), 259 ff.

⁴⁹ J. Cunningham in *MP* 49 (1952), 172 ff.; R. Nevo in *MLR* 58 (1963), 1 ff.

⁵⁰ B. White in *NM* 64 (1963), 170 ff.; H. E. Ussery in *DA* 24 (1963), 2491.

⁵¹ Ch. Mitchell in *MLQ* 25 (1964), 66 ff.; J. Westlund in *PQ* 43 (1964), 526 ff.

⁵² Sh. Hawkins in *JEGP* 63 (1964), 599 ff.; J. M. Steadman in *ES* 44 (1963), 350 ff.

⁵³ Th. Silverstein in *MP* 58 (1961), 153 ff.; A. Steinberg in *CE* 26 (1965), 187 ff.

⁵⁴ Ch. S. Watson in *SSF* 1 (1964), 277 ff.

⁵⁵ P. E. Beichner in *MS* 25 (1963), 160 ff.; E. Reiss in *CE* 25 (1964), 260 ff.; B. Rowland in *N* 48 (1964), 56 ff.; J. M. Steadman in *MÆ* 33 (1964), 121 ff.

⁵⁶ P. A. Olson in *MLQ* 24 (1963), 227 ff.; R. L. Hoffman in *N&Q* 11 (1964), 49 f.

⁵⁷ T. W. Craik, *The Comic Tales of Chaucer* (Ldn., 1964).

weil der Dichter starb (1400), bevor er dieses Werk vollenden konnte. Daher wurden verschiedene Unstimmigkeiten und Widersprüche auch nicht mehr beseitigt; bei vielen Erzählungen steht nicht einmal die beabsichtigte Reihenfolge⁵⁸ fest.

Trotzdem bedeuten die *Canterbury Tales* zusammen mit *Troilus and Criseyde* einen Wendepunkt in der Literaturgeschichte. In ihnen stellte ein der Wirklichkeit ganz zugewandter, toleranter, gutmütiger und humorvoller Dichter — der zu gegebener Zeit auch ernst und pathetisch, wenngleich nicht heroisch und erhaben sein konnte — Einzelmenschen mit ihren Stärken und Schwächen dar.

Die literarische Gesamtwertung des größten me. Dichters ergibt sich am deutlichsten, wenn man seine Verdienste an dem bisher Üblichen mißt.

Während sich Chaucer zur Wirklichkeit um ihrer selbst willen hinwendet, führt das Gros der me. Literatur zum Jenseits oder in sagenhafte Ferne oder auch ins Traumland. Dort, wo das Irdische geschildert wird, geschah es mehr oder weniger zur Illustrierung anderer Ziele der Dichtung. Wenn aber einmal, wie in der sozialen Lyrik, die Wirklichkeit als Vorlage diente, dann griff man die düsteren und sorgenvollen Seiten heraus. Für den bei Chaucer hervortretenden Humor war weder hier noch in den sonstigen literarischen Denkmälern Platz. Wohl zeigt sich manchmal eine heitere Note, hin und wieder belustigen auch Scherze, Spielereien oder komische Situationen, aber im großen und ganzen ist die me. Literatur ernst.⁵⁹

Chaucers wohlwollendes Verstehen hebt sich kraß ab von der sonst vorherrschenden Intoleranz, die das ganze kirchliche und große Teile selbst des weltlichen Schrifttums charakterisiert — zweifellos als Folge des

⁵⁸ A. T. Broes in *PMLA* 78 (1963), 156 ff.; M. Joselyn in *CE* 25 (1964), 566 ff.

⁵⁹ W. Schmidt-Hidding, *Sieben Meister des literarischen Humors in England und Amerika* (Hdbg., 1959), 9 ff.

schon bei den Angelsachsen ausgeprägten didaktischen Zuges, der stets nur auf ein bestimmtes Ziel hin belehren und erziehen will.⁶⁰

Und schließlich liegt Chaucers Stärke in der Schilderung von Einzelmenschen. Unermüdlich wurde von der Kirche das Muster des rechtschaffenen, gottgefälligen Menschen oder des reuigen oder unverbesserlichen Sünders aufgestellt. Und die weltlichen Dichter setzten dem Bürger Romanhelden mit den typischen Eigenschaften und Abenteuern, den gleichen farblosen Geliebten und den laufend wiederkehrenden Situationen vor. Das Individuelle blieb verborgen.

5. Kapitel

Das Jahrhundert der sozialen Umschichtung (15. Jh.)

Wenngleich Chaucer aus dem richtigen Gefühl für das Wesen des Einzelmenschen das Tor zu einer neuen Zeit aufgestoßen hatte, fehlte es nach seinem Tode (1400) lange an Dichtern, die die einmal geöffnete Pforte durchschritten. Die Masse des aus dem 15. Jh. überkommenen Schriftgutes mutet im Vergleich mit Chaucer sogar als rückständig an. Doch sind nebenher mancherlei neue Töne vernehmbar, die vom geistesgeschichtlichen Standpunkt aus nicht überhört werden dürfen, weil sie literarisch die tiefe Umschichtung der englischen Gesellschaft (vgl. S. 98 f.) ebenso widerspiegeln wie die geradezu revolutionierenden Veränderungen der Sprache.¹

⁶⁰ H. S. Corsa, *Chaucer, Poet of Mirth and Morality* (Notre Dame, Ind., 1964).

¹ Das Verstummen des schwachtonigen End-e und die beginnende Verschiebung des me. Vokalsystems setzen eine spürbare Wandlung der Menschen voraus, deren stets größer werdendem gebildeten Teil zudem das Streben nach einer allgemeinverständlichen Gemeinsprache eigen war. Für sie wurde der von Chaucer verwendete Londoner Dialekt (vgl. S. 155) richtunggebend, an dessen Festigung und Verbreitung William Caxton (c. 1422–1491) durch die Einführung der Buchdruckerkunst in England ab 1477 einen wesentlichen Anteil hatte (vgl. S. 173).

So zeichnen sich neben der in allen Jahrhunderten vorhandenen volkstümlichen Dichtung bis weit ins 15. Jh. hinein deutlich zwei ganz unterschiedliche literarische Interessenkreise ab.

A. Die konventionelle Hofdichtung

In der umfangreichen weltlichen Literatur stehen neben solchen Werken, die denen Chaucers so ähnlich sind, daß sie ihm z. T. zugeschrieben wurden — z. B. *The Boke of Cupide* (c. 1403), *La Belle Dame sans Merci* (c. 1460), *L'Assemblée de Dames* und *The Flower and the Leaf* (2. Hälfte des 15. Jhs.) —, vor allem die Dichtungen derer, die sich Chaucers „Schüler“ nannten.

Der fruchtbarste war John Lydgate² (c. 1370–1450), der schon als Knabe in das Kloster Bury St. Edmunds eintrat und fern von der Welt rd. 145 000 Verse schrieb. Zu seinen ersten Allegorien gehören *The Temple of Glas* (zw. 1400 u. 1403), die Klage zweier Liebenden und ihre Vereinigung durch Venus, und sein Lob auf die Keuschheit *Resoun and Sensuallyte* (c. 1408). Acht Jahre arbeitete er an seinem über 30 000 Verse zählenden Trojabuch *The Hystorye Sege and Dystruccyon of Troye* (1412/1420), mit dem er wie mit *Siege of Thebes* (c. 1421) und *Guy of Warwick* (zw. 1423 u. 1426) die Gattung der Versromane fortsetzte (vgl. 4. Kap. D 2). Durch die Bearbeitung des französischen Totentanzes, *Dance Macabre* (zw. 1426 u. 1430), führte er ein neues Thema in England ein. Sein längstes Werk mit 36 365 Versen, *The Fall of Princes* (1413/1438) wollte erstmalig ohne christlich-ritterliche Umdeutung die Unbeständigkeit des Glücks bei den Großen von Adam bis zur Gefangennahme des Königs Johann bei Poitiers (1346) aufzeigen. In altem Stil schrieb er noch Legenden³, Tierfabeln, Lehrgedichte und lyrische Stücke.

² W. Schirmer, *John Lydgate* (Tüb., 1952).

³ H. Quistorp, *Studien zu Lydgates Heiligenlegenden* (Diss. Bonn, 1951); Th. Wolpers, *Die englische Heiligenlegende des Mittelalters* (Tüb., 1964), 308 ff.

Sein Zeitgenosse Thomas (H)Occleve (c. 1369 bis c. 1450), der 24 Jahre lang mitten im bewegten Londoner Leben stand, griff die gleichen althergebrachten Themen auf. Außer einem Dutzend lyrischer Marien- und Jesuslieder, ebensovielen balladenähnlichen Bezeugungen der Ergebenheit, ein paar Nacherzählungen aus den *Gesta Romanorum* und zwei Übersetzungen (*The Letter of Cupid*, *Learn to Die*) sind vor allem die Klage über seine Jugendsünden, *La Male Regle* (c. 1406), und das 5463 Zeilen umfassende Hauptwerk *Regement of Princes* (1412), Ratschläge für das Leben und die Regierung des künftigen Heinrichs V., zu nennen.

Bei dem Streben, es Chaucer gleichzutun, gelang es Lydgate, (H)Occleve und einigen anderen⁴ wohl, unter Verwendung des 'rhyme royal' (vgl. S. 158) in alten Formen gleiche oder ähnliche Themen abzuhandeln. Sie übernahmen weitgehend die Allegorie und die Traumvision als Rahmen für ihre moralisierenden und didaktischen Inhalte und stellten Prologe voran, die teilweise zur Entschuldigung für dichterische Unzulänglichkeiten oder zur Bitte um Geld benutzt wurden. Ein sehr häufiges Kunstmittel blieb die Personifikation. Der Wald der Weisheit, der Garten des Vergnügens, die Tempel aus Gold und Glas, Göttinnen, Liebeshöfe und -testamente spielten neben dem, was sonst das Höfische kennzeichnete, eine wichtige Rolle. Zu einer Überwindung des Konventionellen wie bei Chaucer kam es bei denen, die sich seine Schüler nannten, aber nicht.

Einer der Gründe dafür ist die Tatsache, daß ihre Werke im Auftrag des Hofes oder adliger Gönner verfaßt wurden. Aus dem Bemühen, den Wünschen dieser

⁴ Durch traditionelle Legendendichtung traten vor allem noch Osborn Bokenham (c. 1392—c. 1447) mit *Legendys of Hooly Wummen* (1443/1446) und John Capgrave (1393—1464) mit *Life of St. Katherine* (vor 1445) hervor.

höfischen Kreise gerecht zu werden, blieben sie „Hofdichter“⁵.

B. Die volkstümlichen Dichtungen

Gegenüber der zwar umfangreichen, aber nur für wenige bestimmten Hofdichtung sind für das nun tonangebende Bürgertum andere literarische Gattungen bezeichnend und verdienen besondere Aufmerksamkeit, weil darin zahlreiche Züge vom Mittelalter wegführen (vgl. Abschn. C). Dasselbe gilt auch für die volkstümliche Dichtung, in der während des 15. Jhs. verschiedene neue literarische Gattungen zur Blüte gelangten.

1. Die Lyrik

Selbstverständlich hatten die emporsteigenden, gebildeten Bürgerlichen ebenso wie die breiten Schichten eine volkstümliche Lyrik. Von den Gedichten, die alltägliche Freuden, Befürchtungen, Nöte und Sorgen zum Gegenstand haben — unter ihnen ragt *London Lickpenny*, der Erfahrungsbericht eines armen Bürgers im Umgang mit Juristen, heraus —, hebt sich die beträchtliche Zahl der Liebeslieder ab, wobei die Grenze zwischen irdischer und himmlischer Liebe oft schwer zu ziehen ist. Im ganzen gesehen besitzt diese Volkslyrik wohl nicht die Frische des einstigen *Lenten ys come* (vgl. S. 122), variiert aber mehr in der Form und ist im Versmaß abwechslungsreicher als die frühere.

Als Sonderart der volkstümlichen Dichtung traten im 15. Jh. die 'Carols' hervor, d. h. kurze Gesänge, deren Strophen meistens aus drei Versen mit gleichem Reim und einem Refrain (aaaR) bestanden, also für einen Vorsänger und einen Chor bestimmt waren. In

⁵ Auch Schottland, das sich nach der Schlacht bei Bannockburn (1314) von England trennte, hatte im 15. Jh. seine eigene Hofdichtung, unter der *The Kingis Quair* (c. 1423) von James I. sowie *The Testament of Cresseid* und die *Morall Fabillir of Esope* von Robert Henryson (c. 1425—1506) besonders zu erwähnen sind.

den über 400 überlieferten wurden hauptsächlich die Winter- oder Sommerfeste besungen. Neben vereinzelt politischen 'Carols' stehen solche, die zum Trinken und Essen auffordern (z. B. *Tapster fille another ale*), ferner Stechpalm- und Efeulieder, in denen altes Volksgut lebendig wurde (*The most worthie she is in towne; Here comes Holly, that is so gent*). In naiven und heiteren Tönen berichten geistliche 'Carols' von Maria (*I syng of a mayden, that is makeles; Mary is a lady bright*), der Verkündigung (*Ecce ancilla domini; This flour is faire and fresche of heue*) oder von der Hirtenanbetung (*Hail comly and clene; The shepard upon a hill he satt*) und vom Christkind in der Wiege (*This babe to us is born; A litel childe there is ibore; When Crist was born of Mary free*).

2. Die Balladen

Neben den 'Carols' erhielt im ausgehenden Mittelalter die seit dem 13. Jh. bezeugte volkstümliche Balladendichtung starken Auftrieb. Auch bei diesen handelt es sich um strophische Gedichte, die wahrscheinlich ursprünglich im Wechsel zwischen Vorsänger und Chor vorgetragen, vermutlich auch noch von Tanz begleitet worden waren. Während der mündlichen Weitergabe durch die Jahrhunderte wandelte sich der chorischem-dramatische Charakter der Volksballaden zum epischen. Auch inhaltlich änderten sie sich so, daß sie schließlich — z. T. erst im 19. Jh. — nur „Zersungen“ in mehreren Fassungen mit künstlerisch sehr ungleichwertigen Strophen und Versen aufgezeichnet werden konnten. Welche von den bisher rd. 325 gesammelten englisch-schottischen Balladen mit ihren etwa 1300 Versionen⁶ im 15. Jh. entstanden oder besonders häufig vorgetragen wurden, läßt sich in vielen Fällen nicht sagen.

⁶ F. Child, *English and Scottish Popular Ballads*, 3 Bde. (New York, 1962); A. K. Moore in: E. Vasta, a. a. O., 309 ff.

Die meisten überlieferten Volksballaden sind erzählender Art und behandeln im allgemeinen sehr knapp einfache, dem Volk leicht verständliche Themen. Häufig spielt das Übernatürliche die Hauptrolle: In *The Wife of Usher's Well* kehren drei verstorbene Brüder für eine Nacht zur Mutter zurück; in *Thomas Rymer* wird der gleichnamige Ritter von der Elbenkönigin auf weißem Roß in ihr Reich entführt; *Tam Lin* kann mit Hilfe seiner Geliebten aus dem Feenland enttrinnen. Zahlreicher sind die Schilderungen menschlicher Leidenschaften: *Edward* wird von der Mutter zum Vatermord angestiftet; in *Prince Robert* vergiftet die Mutter den Sohn; in *Twa Sisters* stößt die ältere Schwester ihre jüngere aus Eifersucht und Haß ins Wasser. Weiter Raum ist auch dem Liebesthema, und zwar meistens mit tragischem Ausgang, gegeben. Eine lange Reihe von Balladen besingt historische Ereignisse: *Durham Field* knüpft an die Schlacht von 1346 an, *The Battle of Otterburn* an die von 1388, *The Battle of Harlaw* an die von 1411, *King Henry the Fifth's Conquest in France* an die Siege Heinrichs V. (1413–1422). In den 'border ballads' bilden die historischen englisch-schottischen Grenzkämpfe nur noch den Hintergrund für die Darstellung heldischen Geistes (*The Hunting of the Cheviot*, *Jamie Teller Captain Car* u. a.).

Etwa 40 Balladen berichten von Robin Hood und seinen fröhlichen Begleitern. Als „Geächtete“ scheinen sie bei den Armen, die an der von den Bedrückern stammenden Beute ihren Anteil bekamen, bereits im 14. Jh. sehr populär gewesen zu sein. Besonderer Beliebtheit erfreuten sie sich dann wohl im 15. Jh. (*Robin Hood and the Monk*, *Robin Hood and the Potter*, *Robin Hood and Guy of Gisborne* u. a. m.), bis gegen dessen Ende eine Anzahl Episoden zu dem kleinen Epos *A Gest of Robin Hode* zusammengeschmolzen wurden. Gewiß entsprach die anti-ritterliche Haltung Robin Hoods und seiner im Bogenschießen so tüchtigen Anhänger der des aufsteigenden Bürgertums gerade zu

einer Zeit, da selbst der niedergehende Adel in seinen Kämpfen zahlreiche Beispiele gesetzwidriger Handlungen lieferte.

3. *Das Drama*

Zur volkstümlichen Lyrik und zu den Volksballaden kam noch das Drama als die von breiteren Kreisen am meisten gepflegte literarische Gattung. Nachdem es bereits Mitte des 14. Jhs. aus der Obhut der Kirche in die Hände der Zünfte übergegangen war, bildeten sich schnell zahlreiche 'Misterien' heraus, die schon bis zum Ende des 14. Jhs. zu Zyklen vereinigt wurden (vgl. S. 139). Diese stellten auch im 15. Jh. einen wichtigen Teil des Repertoires von Laienschauspielern und auch Berufsschauspielern dar, die sich allmählich zu Gruppen zusammenschlossen. Bemerkenswert ist eine vertiefte Auffassung der Spiele, wie sie z. B. in einer Szene von *Abraham und Isaak* (c. 1450) durch die Hingabe Isaaks an sein Schicksal oder im *Bodley Burial and Resurrection* (c. 1450) durch die Darstellung der seelischen Empfindungen zutage tritt.

Als typisch für das 15. Jh. entwickelten sich neben den 'Misterien', die biblischen Texten ganz verpflichtet waren, die dichterisch frei gestalteten, schon im *Ludus Coventriae* vorgezeichneten 'Moralitäten' (vgl. S. 140). Aus einem erwachenden psychologischen Interesse heraus versuchte man, das Geschehen in der menschlichen Seele durch allegorische Darstellungen begreiflich zu machen. Die Träger der Handlung waren vorwiegend verkörperte Eigenschaften. Gute und böse Mächte rangen um den Menschen. Das Wort wurde wichtiger als die Handlung und das Bühnenbild.

Das erste bedeutendere Stück ist das 3650 Zeilen umfassende *The Castle of Perseverance* (c. 1405). Hier ringen von fünf Ecken aus Gott, Welt, Fleisch, Begehrlichkeit und Teufel um die in der Mitte der Bühne — im Haus der Beharrlichkeit — wohnende Menschheit.

Gleichfalls aus dem Anfang des 15. Jhs. stammt das Fragment *The Pride of Life*. Es stellt die Demütigung des Menschen durch eine Königin, einen Bischof und den Tod sowie den Kampf zwischen Gott und Teufel um den Gedemütigten dar.

Weniger dramatisch ist *Mind, Will and Understanding* (1460), in weiten Teilen ein Dialog zwischen Seele und göttlicher Weisheit. Dagegen bedeutet *Mankynde*⁷ (c. 1475) mit den lebendigen Szenen, in denen die Verführer Nichtsnutz, Neumode, Heutzutage und der Teufel — manchmal mit starker Komik — auftreten, einen dramatischen Fortschritt. Immer ist das Thema die Versuchung, der Kampf, die zeitweilige Niederlage und die Rettung des einzelnen durch Gott.

C. Die Literatur der neuen Gebildeten

Charakteristischer als die Hofdichtung und die volkstümliche Literatur sind spätestens von der Mitte des 15. Jhs. an die von den neuen kulturtragenden Schichten gepflegten literarischen Gattungen. Mit dem wachsenden Gefühl der Verantwortung für die Nation lief das Bildungsbedürfnis parallel. In demselben Maße wie sich die neue Führungsschicht mit ihrem Verlangen nach weiterer Bildung durchsetzte, stand zu deren Befriedigung auch eine neue, nicht mehr von adligen Patronen abhängige Schar von Schriftstellern und Dichtern zur Verfügung.

1. Belehrende und politische Dichtung

Von solchen meist beruflich tätigen Gelegenheitsdichtern stammt eine Anzahl belehrender Stücke, wie Anweisungen für die Eltern zur Erziehung der Kinder — z. B. *How the Wise Man taught his Son* (c. 1430), *Instructions to his Son* (1445/1450) — oder zum richtigen Benehmen junger Leute — *Urbanitatis, The ABC of Aristotle* u. a. — oder Ratschläge für die Berufsaus-

⁷ D. C. Baker in PQ 42 (1963), 90 f.

bildung — z. B. *Boke of Nurture* (c. 1440), *Boke of Curtasye* (c. 1450). Alle diese z. T. recht langen Informationen waren in Versen geschrieben ebenso wie die, die sich mit kirchlichen, sozialen oder politischen Fragen beschäftigten: Auf einen 1401 verfaßten Angriff gegen die Bettelmönche, *Jack Upland* (vgl. S. 152), folgte eine ebenso scharfe Antwort in der *Reply of Friar Daw Topias*. Die Bettelmönche oder 'Lollarden' waren danach wiederholt Gegenstand von Gedichten.⁸ Andere nahmen — ähnlich wie im 14. Jh. (vgl. S. 123) — die Höflinge und ihren Luxus⁹ aufs Korn. Mit der Thronbesteigung Heinrichs V. (1413) fanden die außenpolitischen Erfolge ihren ersten Widerhall. In mehreren Balladen wurden der Sieg bei Azincourt¹⁰, die Belagerung Harfleurs, die Siegesfeier in London und die Niederlage der Flamen bei Calais besungen.¹¹ Aus der Überzeugung des Bürgertums, daß die See- und Handelspolitik eine ganz England betreffende Angelegenheit sei, entstanden die beiden Gedichte *The Libel of English Policy*¹² (c. 1436) und *On Englands Commercial Policy*¹³, die mit ihrer Forderung, eine Flotte zu unterhalten, zum ersten Male imperialistischen Geist ausdrücken. Während der Erfolge Frankreichs suchten andere Balladen die englische Regierung zur Weiterführung des Krieges zu ermutigen,¹⁴ und in Satiren wurde der Herzog von Suffolk als der an den Niederlagen Schuldige angegriffen und bedroht.¹⁵ Zur Zeit der 'Rosenkriege' entstanden nur wenige Gedichte, die zu den Kämpfen Stellung nahmen — für das Haus Lancaster z. B. *The Ship of State*, für die Yorkisten *The Rose of Rouen*¹⁶ (1461) und *A Political*

⁸ T. Wright, *Political Poems and Songs II* (Ldn., 1861), 249 f., 243 ff.

⁹ *Ebd.*, 251, 252.

¹⁰ *Ebd.*, 123 ff.

¹¹ *Ebd.*, 151 ff.

¹² *Ebd.*, 157 ff.

¹³ *Ebd.*, 282 ff.

¹⁴ *Ebd.*, 221 ff.

¹⁵ *Ebd.*, 224 f., 231.

¹⁶ *Archaeologia* XXIX (1842), 343 ff.

*Retrospect*¹⁷ — wohl aber Balladen, die den Wunsch nach baldigem Frieden¹⁸ oder innerer Ordnung¹⁹ ausdrücken.

Am Ausgang des 15. Jhs. begrüßte *The Rose of England* schließlich eine neue Zeit: Wenn auch der Rosenbaum in einem schönen Garten von einem wilden Eber umgerissen wird, so bleibt doch ein Rosen sproß (= Henry Tudor) erhalten und überlebt mit Hilfe des Adlers (= Stanley).

2. Unterhaltungsliteratur (Romane)

Die lesekundigen Bürger, deren Zahl ständig wuchs, forderten neben der Belehrung auch Unterhaltungsliteratur. Bis ins 16. Jh. hinein versuchte man, dieses Verlangen durch Ritterromane zu stillen. Obgleich sie eine fremde Welt widerspiegeln, lasen die Bürger sie, weil ihnen ihr Wohlstand den Kauf der kostspieligen Manuskripte — oder Bücher von 1477 an (vgl. S. 173) — gestattete und wahrscheinlich auch, weil sie als Gegengewicht zur unbefriedigenden und gärenden Wirklichkeit gelten konnten.

Besonders altmodisch muten die längeren Versromane an, wie *Torrent of Portyngale*, *Sir Triamour* und *The Erle of Tolous*, die dasselbe Motiv der unschuldig verleumdeten Frau behandeln und sich stellenweise gleichen, weil darin Einzelheiten aus früheren Romanen — z. T. recht äußerlich — zusammengetragen sind. Vor allem scheint *The Sqr of Lowe Degre* (c. 1450) durch die Vereinigung fremdländischen Geschehens mit gruseligem Ausgang den Geschmack gut getroffen zu haben.

Neben diesen und ähnlichen standen zahlreiche kürzere, fabliauartige Romane, von denen sich mehrere um Gawain gruppieren. In *The Jeaste of Syr Gawayne* gerät dieser Ritter wegen eines Liebes-

¹⁷ T. Wright (1861), 267 ff.

¹⁸ Ebd., 254 ff.

¹⁹ Ebd., 258 ff.

abenteuers mit drei Brüdern in Streit. In *The Weddyng of Sir Gawen* heiratet er ein häßliches Weib und wird durch dessen Verwandlung in ein schönes Mädchen belohnt. *Sir Cleges*, der die Geschichte vom Wunder des Kirschbaums erzählt, der zu Weihnachten Früchte trägt, *King Edward and the Shepherd* mit der Gegenüberstellung von König und Bauer, die aus lauter alten Motiven zusammengesetzte Geschichte von *Roswall* und *Lillian* u. a. entsprachen noch mehr dem Volkston.

Es lag in dem für das 15. Jh. charakteristischen Aufblühen der Prosa begründet (vgl. S. 173), daß sie immer mehr die Stoffe in ihren Bereich einbezog, die bisher allein für die Versromane typisch waren. So entstand wahrscheinlich als erster Prosaroman der in der Thornton-Hs. überlieferte *Alexander* (1430/1440), dem von der Mitte des Jahrhunderts an *Pontus and Sidone*, *Merlin*, *Sege of Troy*, *Sege of Thebes*, *Ipomedeon*, *Apollonius* u. a. folgten.

Ihren Höhepunkt erreichte diese Romanart 1469 in Thomas Malorys († 1471) *Morte Darthur*²⁰, dem letzten Versuch, ein englisches Nationalepos zu schreiben, und zwar in Prosa. Aus dem Gefängnis heraus, in dem der Autor aus politischen Gründen die letzten zwanzig Jahre seines Lebens verbringen mußte, wollte er seiner unsteten Zeit der 'Rosenkriege' (1455–1485) als Ideal die Welt Arthurs hinstellen, wobei ihm dieser als vollkommener englischer König und dessen Regierung als Inbegriff nationaler Größe erschienen.

Obgleich auch Malory, der selbst dem Adel angehörte, sehnsüchtig auf die versunkene Welt des Ritters zurückschaute, war er ebensowenig wie die anderen Verfasser der noch immer gern gelesenen Unterhaltungsromane dieser Art imstande gewesen, das wahre Rittertum im 15. Jh. zu verlebendigen. Er preist

²⁰ J. A. Bennett, *Essays on Malory* (Oxf., 1963); R. M. Lumiansky, *Malory's Originality* (Baltimore, 1964); Ch. Moorman, *The Book of Kyng Arthur* (Univ. of Kentucky Press, 1965).

zwar viele Heldentaten, doch fehlt die heroische Gesinnung, und immer wieder schleichen sich bürgerliche Züge ein, wodurch auch dieses Werk trotz des alten Stoffes vom Mittelalter abrückte.

Um die Wiedererweckung des ritterlichen Geistes bemühte sich schließlich noch William Caxton (c. 1422 bis 1491), einmal als Übersetzer zahlreicher französischer Romane und vor allem als Drucker²¹ dieser und vieler englischer Prosaromane, unter denen sich 1485 auch der von Malory befand.

3. Die wachsende Bedeutung der Prosa

Mag die Entwicklung vom Vers- zum Prosaroman auch eine Abwertung der einst blühenden höfischen Literaturstoffe bedeuten, so veranschaulicht sie gleichzeitig die wachsende Bedeutung²² der Prosa, die jetzt selbst diese Materie in ihren Bereich zog, nachdem sie bis zum 15. Jh. — fast ausnahmslos — nur für religiöse Zwecke verwandt worden war.

Diese durch Wyclif, die 'Lollarden' und die Mystiker geschaffene Tradition religiöser Prosa (vgl. S. 137 f.) wurde durch zahlreiche Stücke fortgesetzt. Zu den bedeutendsten gehörten *The Chastising of God's Children* (1415), wo die Anachoretinnenregel (vgl. S. 105 f.) wieder zur Geltung kommt, *Mirroure of the Blessed Lyf of Jesu Crist*, die mindestens dreimal ins Englische übertragenen *Gesta Romanorum*, die noch populäreren Heiligenlegenden der *Golden Legend* (c. 1438) und das *Alphabet of Tales*, das wie Mirks *Festial* (vgl. S. 137) die für die Predigten benötigten 'Exempla' bot.

Den Versuchen, traditionelle religiöse Themen in Prosa zu gestalten und diese auch in den Dienst

²¹ Während Caxton durch die von ihm gedruckten Bücher das Mittelalter zu beleben versuchte, schuf er durch die von ihm bis 1477 in England eingeführte Kunst des Buchdrucks auch seinem Lande das Instrument, um neue Gedanken schnell und in weite Kreise hinein zu verbreiten und damit die notwendige Voraussetzung für die folgenden Abschnitte der Geistesgeschichte. Vgl. C. F. Bühler, *W. Caxton and his Critics* (Syracuse Univ. Press, 1960).

²² M. Schlauch, *Antecedents of the English Novel* (Ldn., 1963).

alter höfischer Stoffe zu stellen, steht das intensivere Bemühen gegenüber, sie den neuen Zielen nutzbar zu machen, die auch in belehrenden und politischen Versen (vgl. S. 169 ff.) kräftigen Ausdruck fanden. Sie entwickelten sich an den vom aufsteigenden Bürgertum begehrten informatorischen Inhalten in vielfältiger, für das 15. Jh. charakteristischer Weise.

Die schlichteste Art neuer englischer Prosa begann um die Jahrhundertwende mit einfachsten Mitteilungen aus dem täglichen Leben, mit Testamenten oder Anweisungen für nützliche Betätigungen. Briefsammlungen der Pastons, Celys und Stonors beweisen, welch mannigfaltige, bis dahin ungewöhnliche Themen die englische Prosa bewältigen konnte.

Zu literarisch beachtenswerten Leistungen kam es vor allem in didaktischen und wissenschaftlichen Darlegungen. Die ersten englischen Prosaschriften über Pflanzen, Kräuter und ihre heilende Wirkung kamen zwar bereits gegen Ende des 14. Jhs. heraus, doch verdrei- oder vervierfachten sie sich im 15. Jh. Zu ihnen gesellten sich zahlreiche Abhandlungen über naturwissenschaftliche Themen, über Astrologie und Alchimie. Ferner erschienen neben Handbüchern für das praktische Rechnen und solchen über Pferde-, Fisch-, Tauben- und Falkenzucht auch populäre Jagdtraktate. Den verbreiteten *Travels of Sir John Mandeville* (vgl. S. 138) folgten viele weitere Reise- und Pilgerbücher mit praktischen Hinweisen und wunderbaren Geschichten.

An der Schaffung einer wissenschaftlichen englischen Prosa, die über die Zwecke des Alltags und der Unterhaltung hinausging, waren vor allem zwei Autoren beteiligt: Reginald Pecock (c. 1375–1460) eilte seiner Zeit voraus, indem er wissenschaftliche Kenntnisse und die Vernunft als Tugenden eines wahren Christen so stark propagierte, daß er insgesamt vierzehn seiner Werke — darunter *Donet, Folower to the Donet, The Book of Faith* — widerrufen und öffentlich verbrennen

mußte. Der Rechtsgelehrte und Politiker John Fortescue (c. 1394 – c. 1476) verfaßte nach Abhandlungen zugunsten der konstitutionellen Monarchie in leichterem Englisch *On the Government of England*, das eine starke Regierung durch einen König befürwortete.

In das 15. Jh. fällt auch der vollständige Wandel der Geschichtsschreibung. Nachdem bereits 1387 John Trevisas *Brut* in englischer Prosa erschienen war (vgl. S. 138), setzte Thomas Walsingham (1377 – 1422) als letzter Vertreter der St. Albans-Schule (vgl. S. 82 f.) noch die mittelalterliche lateinische Historiographie fort. Danach kündeten drei vor 1450 verfaßte Biographien durch die Gruppierung der geschichtlichen Tatsachen um Heinrich V. von einem neuen Geist, und durch ein kurz nach 1455 in englischer Sprache mit didaktischer Absicht geschriebenes „Leben“ wird die lateinische Historiographie als literarisches Erzeugnis endgültig begraben. Der gebildete Bürger befriedigte seinen erwachten Geschichtssinn am englischen *Brut*, an den Lokalchroniken, deren umfassendste *The Great Chronicle of London* (c. 1430) war, und an John Capgraves (1393 – 1464) *Chronicle of England* (1464), die alle noch nicht das Tatsächliche vom Erdichteten trennten.

Im ganzen erweist sich also das 15. Jh. als eine typische Übergangszeit. Obgleich Chaucer bereits eine neue Wertung von Mensch und Welt vorgenommen hatte, fehlte es in den kommenden Jahrzehnten an geeigneten Nachfolgern, die von seinem Schwung belebt wurden und über ihn hinausführten. Günstigstenfalls hielten einige Dichtungen, vor allem von Lydgate, noch seine Höhe. Im allgemeinen jedoch ist vom künstlerischen Gesichtspunkt aus ein Niedergang festzustellen, so daß Gower, Chaucer und auch Lydgate das ganze 15. Jh. hindurch — und selbst darüber hinaus — als einzige wirkliche Dichter herausragten.

Neben dem Konventionellen sind aber zahlreiche neue Töne hörbar, die den tiefen Wandel im 15. Jh.

vom Menschen des Mittelalters zu dem der Renaissance anzeigen. Und das, obgleich bei den politischen, religiösen, ökonomischen und sozialen Umwälzungen, durch die sich die englische Nation kraftvoll aus den mittelalterlichen Fesseln befreite, wenig Muße für wirkliche literarische Kunstwerke übrigblieb. Von der Renaissance aus betrachtet reiht sich trotz dieses ästhetischen Mangels das 15. Jh. geistesgeschichtlich ebenso organisch zwischen das vorangehende und kommende ein wie die gesamte me. Periode zwischen die ae. und die neue Zeit.

Hauptmerkmale der mittenglischen Literatur

Macht die oben (S. 161 f.) vorgenommene Gegenüberstellung Chaucers mit der Hauptmasse des me. Schrifttums schon einige seiner kennzeichnenden Züge deutlich, so wird der gesamten me. Periode erst durch einen Vergleich mit der vorangehenden ae. Zeit voll Genüge getan.

Zwar hatte der Normanneneinfall das Wachstum der im Spät-Altenglischen hervorbrechenden literarischen Keime verhindert, doch vegetierten Teile der bodenständigen Literatur unter der artfremden, bis die Zeit zur Wiederbelebung gereift war und an Altes angeknüpft werden konnte.

Alfreds Erziehungswerk ging im ganzen Mittelalter weiter; die Predigten des 13. und 14. Jhs. behandelten den gleichen Gegenstand und schlugen einen ähnlichen Ton an wie die Ælfrics; man las dieselben Autoren und belebte sie. Nachdem die Freude an Heiligenlegenden einmal geweckt worden war, dauerte sie fort.

Dennoch bestehen grundsätzliche Unterschiede zwischen beiden Perioden: Das Altenglische findet seinen angemessensten Ausdruck im Epos, hinter dem die Welt des irdischen oder christlichen Helden steht, das Mittenglische im Versroman, der das Milieu des Ritters und Abenteurers widerspiegelt. Aus dem Krie-